Die
weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Deutsch
von

Dr. J. Zierthen.

Hier an der Thüre stehest Du
Und mit der kleinen Hand
Die düstre Pforte öffnest Du
In's unentdeckte Zukunftsland.
Wie vom Geschick gebannt,
Thut es sich auf sogleich,
Des Hasses und der Liebe Reich.
Longfellow.

Erster Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Digitized by Google

Die
weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Deutsch
von

Dr. J. Zierthen.

Hier an der Thüre stehest Du
Und mit der kleinen Hand
Die düstre Pforte öffnest Du
In's unentdeckte Zukunftsland.
Wie vom Geschick gebannt,
Thut es sich auf sogleich,
Des Hasses und der Liebe Reich.
Longfellow.

Erster Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Digitized by Google

Die
weite, weite Welt.

Von

Elisabeth Wetherell.

Deutsch
von

Dr. J. Ziethen.

Hier an der Thüre stehest Du
Und mit der kleinen Hand
Die düstre Pforte öffnest Du
In's unentdeckte Zukunftsland.
Wie vom Geschick gebannt,
Thut es sich auf sogleich,
Des Hasses und der Liebe Reich.
Longfellow.

Erster Band.

Leipzig, 1853.
Verlag von Christian Ernst Kollmann.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorrede.

Mistreß H. Beecher Stowe ist in Amerika so vielfach der Vorwurf des Mangels an Vaterlandsliebe gemacht worden, daß ich mir wol erlauben darf, meinen Lesern ein lachendes Wort der Erklärung zu geben. Wenn Jemand daheim sie mißverstehen konnte, so können es auch Andere im Auslande.

Capitain Montgomery ist nicht ein Urbild amerikanischer Väter und Gatten und sollte es nicht sein;

Digitized by Google

die Verfasserin muß die Ehre ablehnen, ihr Vaterland verleumdet oder seine Schande veröffentlicht zu haben. Wenn solche Ausnahmen von der menschlichen Natur nicht unter jeder Nation sich finden, desto besser für die Welt!

Ferner ist ihr der Vorwurf gemacht worden, daß sie in den entgegengesetzten Fehler verfallen sei, die Fremden zu loben.

„Die besten Charaktere im Buche sind Ausländer."

Das würde sich schwer leugnen lassen. Aber wenn legitime Liebe sich niemals widerstreitet, dann mag treue Liebe zum Vaterlande neben gebührender Achtung für das Mutterland recht wohl bestehen. Für gute Dinge und gute Menschen giebt es kein Monopol; und ein Schriftsteller darf unzweifelhaft die Convenienz der Intrigue und des Arrangements zu Rathe ziehen und seine Charaktere segeln lassen unter welcher Flagge er gerade will, ohne Ge-

Digitized by Google

fahr zu laufen, daß darauf Schmeichelei oder Ungerechtigkeit basirt wird. In der That, für einen Amerikaner, der die Engländer lobt, ist's in vielen Fällen nur ein sehr wenig indirectes Compliment für seine Großmutter einige Generationen zurück — Familienstolz, wenn Ihr wollt, aber nicht Mangel an Vaterlandsliebe.

Was den Titel anlangt — „das Haupt- und Capitalverbrechen" — so ist er bisweilen misverstanden worden. Es ist der Verfasserin nicht eingefallen, eine Synopsis der Welt geben zu wollen. Wenn aber ihr Gedanke in Worte übersetzt werden kann, so wird er sich finden in Napoleon's:

„Ah, monde! monde!"

„Wie wenige Gedanken," sagt Elia, „können wir nach der Seemannssprache ganz seemäßig niederschreiben!" Ich hoffe, man möge meine Worte nicht mangelhaft finden. Doch in der That, ich mag nach derselben Autorität hinzufügen:

Digitized by Google

„Die öde Wasserwüste zwischen uns drückt die Phantasie nieder. Es ist schwer zu begreifen, wie mein Gekritzel darüber hinweg reichen sollte!“

New-York.

Elisabeth Wetherell.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Erstes Kapitel.

Die erste Nachricht.

Genieß der Jugend und der Liebe Lenz,
Und Deinem guten Engel laß das Andre;
Die Zeit wird bald Dich lehren, daß im Herbst
Die Nester leer und daß der Vogel wandre.
Longfellow.

„Mama, was hörte ich den Papa Dir heute Morgen über seinen Prozeß sagen?"

„Ich kann es Dir gerade jetzt nicht erzählen. Helene, hebe den Shawl auf und breite ihn über mich."

„Mama, frierst Du in diesem warmem Zimmer?"

„Ein wenig — so, nun wird's gut sein. Jetzt, meine Tochter, laß mich ein wenig ruhen — störe mich nicht."

Es war sonst Niemand im Zimmer. Auf sich selbst angewiesen begab sich daher Helene an's Fenster und suchte dort Zerstreuung. Die Aussichten draußen waren eben nicht vielversprechend. Es regnete und

Digitized by Google

die Straße und Alles was darin war hatte ein trübes düsteres Aussehen. Die Fußgänger patschten durch das Wasser und die Pferde und Wagen patschten durch den Schmutz; das Leben hatte die Seitenpfade verlassen, es fuhren wenige Equipagen, und die Leute, welche sich auf der Straße befanden, thaten es offenbar nur, weil sie nicht anders konnten. Dennoch fand Helene, die sich einmal ernstlich vorgenommen hatte Alles zu beobachten was vorging, genügende Beschäftigung; und indem sie ihre Gedanken träumerisch von einem Gegenstande auf den andern gleiten ließ, saß sie eine lange Zeit da, das kleine Gesichtchen gegen den Fensterrahmen gepreßt und völlig achtlos gegen alles Andere als was sich draußen in der Welt bewegte.

Der Abend nahte allmälig heran und die Straßen bekamen ein immer düstreres Aussehen. Der Regen strömte nieder und nur noch gelegentlich unterbrach ein Wagen oder ein Fußgänger das Geräusch seines stätigen Falles. Aber immer noch saß Helene wie bezaubert mit dem Gesichte an das Fenster gelehnt und sah hinaus nach jeder düstern Gestalt, die vorüberhuschte, als hätte sie ein ganz besonderes Interesse daran gehabt. Endlich erschien in der Entfernung ein Licht nach dem andern; Helene konnte die dunkle Gestalt des Lampenputzers erkennen, der mit seiner Leiter von einer Seite der Straße auf die andere lief; dann kam er nahe genug, daß sie sehen konnte, wie er

Digitized by Google

seine Leiter an die eisernen Lampenarme einhakte, hinaufstieg und die Lampe anzündete, dann die Leiter auf die Schulter warf und davoneilte, indeß das Licht auf seinen nassen lackirten Hut, auf seinen groben Ueberrock und die Laterne, auf das Pflaster und die eisernen Gitter fiel. Eine Motte hätte dem Lichte nicht mit größerer Beharrlichkeit folgen können als es Helenens Augen thaten — bis der Lampenputzer ihr allmälig aus dem Gesichte schwand und die letzte Lampe, die sie sehen konnte, angesteckt war; und nun erst dachte sie wieder daran, daß es außer der Straße auch noch etwas gebe. Sie zog ihr Gesicht vom Fenster zurück. Das Zimmer war dunkel und unbehaglich und Helene fühlte sich kalt und frostig. Deshalb trat sie zum Feuer und nachdem sie das Schüreisen gefunden, setzte sie dasselbe mit so glücklichem Erfolge in Thätigkeit, daß eine helle röthliche Flamme aus den Liverpool-Kohlen herausbrach, die das ganze Zimmer beleuchtete. Helene lächelte über ihren glücklichen Versuch. „Das laß ich mir gefallen," sagte sie zu sich selbst, „wer sagt, daß ich das Feuer nicht schüren kann? Nun laß uns sehen, ob ich nicht sonst etwas thun kann. Sieh nur, wie diese Stühle stehen — man könnte denken, wir hätten eine Nähstunde hier gehabt — so, zurück auf eure Plätze — nun sieht's ein wenig besser aus. Nun müssen die Rouleaux herunter und ich kann recht wohl die Fensterläden schließen; dies Tischtuch hier muß sich's gefallen lassen gerade zu

Digitized by Google

hängen und Mamas Schachtel und die Bücher müssen an Ort und Stelle und dürfen nicht kunterbunt liegen. Nun wünschte ich, daß Mama aufwachte; sie könnte schon munter sein. Ich glaube nicht einmal, daß sie schläft — sie sieht nicht so aus."

Helene hatte darin recht; das Gesicht ihrer Mutter trug nicht das Gepräge des Schlafes, noch auch nur der Ruhe; die Lippen waren zusammengepreßt und die Stirn nicht glatt. Um indeß zu versuchen, ob sie schlafe oder nicht, und mit der halbbewußten Absicht sie auf alle Fälle zu wecken, kniete Helene an ihrer Seite nieder und legte ihr Gesicht dicht an das ihrer Mutter auf das Kissen. Dies aber entlockte ihr nicht ein Wort oder Zeichen. Nach einer oder zwei Minuten streichelte Helene ihrer Mutter die Wange — und dies glückte, denn Mrs. Montgomery hielt die kleine Hand fest, als sie an ihrem Munde vorüberfuhr, und küßte sie zwei oder drei Mal zärtlich.

„Ich habe Dich doch nicht gestört, Mama?" fragte Helene.

Ohne zu antworten setzte sich Mrs. Montgomery auf und beide Hände nach dem Gesicht erhebend strich sie das Haar von Stirn und Schläfen zurück mit einer Bewegung, die wie Helene wußte die Bedeutung hatte, daß sie sich auf eine unangenehme oder schmerzliche Mittheilung gefaßt mache. Dann nahm sie Helenens beide Hände, während diese noch vor ihr kniete, und sah ihr mit einem noch zärtlicheren Blicke als gewöhn-

Digitized by Google

lich, wie Helene dachte, aber auch mit einem viel traurigeren in's Geſicht; wiewol Mrs. Montgomery's Heiterkeit immer nur ernſthafter Natur zu ſein pflegte.

„Was für eine Frage richteteſt Du vor einer Weile an mich, meine Tochter?"

„Mich dünkte, Mama, ich hätte heute Morgen oder geſtern Papa ſagen hören, daß er ſeinen Prozeß verloren habe."

„Du haſt recht gehört, Helene, er hat den Prozeß verloren," erwiederte Mrs. Montgomery trübe.

„Biſt Du betrübt darüber, Mama? — Macht Dir dies Sorge?"

„Du weißt, mein Kind, daß ich nicht übermäßig viel auf Geldgewinn oder Verluſt gebe. Ich glaube, mein himmliſcher Vater wird mir geben, was zu meinem Heile iſt."

„Warum aber ſorgſt Du Dich dann, Mama?"

„Weil ich dieſen Grundſatz nicht in andern Dingen ausführen kann, mein Kind, und weil ich nicht mein Alles ruhig in ſeine Hände legen kann."

„Wie verſtehſt Du das, theure Mutter? Was macht Dich ſo niedergeſchlagen?"

„Dieſer Prozeß, Helene, hat mehr Sorge über uns gebracht, als ich jemals von einem Prozeß für möglich gehalten hätte — ich meine von ſeinem Verluſte."

„Wie meinſt Du, Mama?"

„Er hat alle unſere Pläne über den Haufen ge-

Digitized by Google

worfen. Dein Vater ſagt, er ſei nun zu arm, um länger hier bleiben zu können; und er hat ſich entſchloſſen, baldigſt im Auftrage der Regierung oder als Militair nach Europa zu gehen."

„O, Mama, das iſt übel; aber er iſt ſchon früher viel verreist geweſen und wir lebten doch immer ſehr glücklich."

„Aber, Helene, nun denkt er und der Doctor denkt es auch, daß es ſehr nothwendig für meine Geſundheit ſei, daß ich ihn begleite."

„So, Mama? Und denkſt Du mitzugehen?"

„Ich fürchte, ich muß, mein theures Kind."

„Du wirſt doch nicht mich zurücklaſſen?"

Der flehende Blick voll Erſtaunen, Schrecken und Sorge, mit dem Helene dieſe Worte ſprach, raubte ihrer Mutter alle Kraft zu antworten. Es war auch nicht nothwendig; ihre junge Tochter verſtand nur gar zu wohl die ſchweigende Antwort ihres Auges. Mit einem lauten Schrei umarmte ſie ihre Mutter und indem ſie ihr Geſicht in deren Schooß verbarg, überließ ſie ſich einem heftigen Schmerzensausbruche, der einige Minuten Leib und Seele auseinander zu reißen drohte. Denn ihre Leidenſchaften waren von Natur ſehr ſtark und durch Erziehung ſehr wenig geregelt; und die Zeit, „der Reiter, der die Jugend zähmt", hatte noch nicht ihre Hand an ſie gelegt. Und Mrs. Montgomery beugte ſich trotz der Stärke und Ruhe, mit der ſie ſich gewappnet hatte, über ſie nieder, umſchlang

Digitized by Google

sie mit ihren Armen und gab sich noch tieferem Schmerze hin, der eine kurze Weile kaum weniger heftig in seinem Ausdrucke war, als der Helenens.

Ach, sie hatte nur zu gute Ursache! Sie wußte, daß die Wahrscheinlichkeit sehr, sehr gering war, daß sie jemals zurückkehren werde, um das kleine Wesen, das ihrem Herzen am nächsten stand, vor den künftigen Uebeln und Schlingen des Lebens zu schützen. Sie hatte sich anfangs entschieden geweigert Helene zurückzulassen, als ihr Gemahl ihr diesen Vorschlag machte, indem sie erklärte, lieber bei ihr bleiben und sterben, als um solchen Preis möglicherweise genesen zu wollen. Aber ihr Arzt gab ihr die Versicherung, daß sie ohne Wechsel des Klimas nicht mehr lange leben könne; Capitain Montgomery suchte zu beweisen, daß es besser sei, sich einer zeitweiligen Trennung zu unterwerfen, als sich für einige Monate hartnäckig an ihr Kind zu klammern und sie dann auf immer verlassen zu müssen. Er selbst müsse schleunigst nach Frankreich und das sei für sie die beste Gelegenheit; seine Umstände erlaubten es nicht Helene mitzunehmen, sie würde aber während der Abwesenheit ihrer Mutter eine zweite Heimat bei seiner Schwester finden. Dem Drange der Gründe fügte Capitain Montgomery noch das Gewicht seines Willens hinzu, indem er auf ihrer Zustimmung bestand. Auch fragte das Gewissen Mrs. Montgomery, ob sie ein Recht habe eine Möglichkeit zu leben, die sich ihr darbiete, zu vernachlässigen, und

Digitized by Google

endlich fügte sie sich dem vereinigten Einflusse der verschiedenen Gründe, von denen kein einzelner Kraft genug gehabt haben würde, sie zu bewegen und wiewol sie sich im Geheimen bewußt war, daß es vergeblich sein werde, willigte sie ein zu thun was ihre Freunde wünschten. Und genau besehen that sie es Helenen zu Liebe.

Nichts als die Nothwendigkeit hatte ihr den Muth gegeben ihrer Tochter die Mittheilung zu machen. Sie hatte Helenens Schmerz vorausgesehen und sich darauf vorzubereiten gesucht; aber die Natur war zu stark für sie und sie umschlangen einander krampfhaft und die Thränen flossen in Strömen.

Es dauerte einige Minuten, ehe Mrs. Montgomery sich sammelte und auch dann, so sehr sie sich bemühte, konnte sie nicht sogleich ihre Fassung wiedergewinnen. Helenens tiefes Schluchzen beunruhigte sie am Ende ernstlich; sie sah die Nothwendigkeit ein, um ihrer beider willen, dieser heftigen Aufregung ein Ziel zu setzen, und die Selbstbeherrschung war sogleich wiederhergestellt.

„Helene, Helene, höre auf mich!“ sagte sie. „Mein Kind, dies ist nicht recht. Erinnere Dich, mein Liebling, wer uns diese Sorge sendet; und wiewol wir Kummer leiden müssen, dürfen wir doch nicht murren.“

Helene schluchzte leiser; aber dies und ein stummer Druck der Arme war ihre einzige Antwort.

Digitized by Google

„Du wirst Dich und mich krank machen, meine Tochter, wenn Du Dich nicht selbstbeherrschen kannst. Denke daran, Helene, daß Gott seine Kinder nur züchtigt, weil er sie liebt; und wiewol wir nicht einsehen können, wie? so wird er doch Alles ohne Zweifel zu unserm Besten kehren.“

„Ich weiß es, liebe Mutter,“ schluchzte Helene, „aber darum ist's eben so schwer zu tragen.“

Mrs. Montgomery's Herz stimmte der Wahrheit von Helenens Worten so bereitwillig bei, daß sie einen Augenblick nicht sprechen konnte.

„Versuche es, meine Tochter,“ sagte sie nach einer Pause, „suche Dich zu fassen. Ich fürchte, Du machst mich kränker, Helene, wenn Du es nicht kannst — in der That.“

Helene hatte viele Fehler, aber Liebe zu ihrer Mutter war das stärkste Gefühl, das ihr Herz kannte. Es hatte Kraft genug sie auch jetzt zu etwas zu bewegen, wozu sie sonst nichts gebracht haben würde; und indem sie alle ihre Selbstbeherrschung aufbot, deren sie bisweilen ein gut Theil hatte, beruhigte sie sich wirklich, hörte auf zu schluchzen, trocknete ihre Thränen, erhob sich aus ihrer knieenden Stellung, setzte sich auf das Sopha zu ihrer Mutter, legte ihr Köpfchen an deren Busen und horchte still auf all die beruhigenden Worte und erheiternden Betrachtungen, mit denen Mrs. Montgomery sie dahin zu bringen suchte, daß sie der Sache eine hoffnungsreichere Seite

Digitized by Google

abgewinnen sollte. Indeß Alles, was sie anführen konnte, hatte nur einen sehr theilweisen Erfolg, wiewol sich die Unterhaltung bis weit in den Abend fortspann. Helene sagte wenig und weinte nicht mehr; aber im Geheimen wies ihr Herz jeden Trost zurück.

Schon lange vorher hatte die Magd das Theegeschirr hereingebracht. Niemand hatte darauf geachtet. Als aber die kleine Maschine auf dem Feuer anfing zu ziſchen, lenkte sich Helenens Aufmerksamkeit darauf hin, und sie erinnerte sich auf einmal, daß ihre Mutter noch keinen Thee bekommen habe. Helene hatte das Amt, für ihre Mutter den Thee zu bereiten. Sie betrachtete dies als eine sehr ernsthafte Angelegenheit und liebte es als eines der angenehmsten Geschäfte des Tages. Sie pflegte sich zuerst zu überzeugen, daß das Wasser wirklich kochte; dann goß sie sorgfältig etwas Wasser in die Theekanne und spülte dieselbe sowol um sie zu reinigen als um sie zu erwärmen; dann wußte sie genau, wie viel Thee sie in die kleine zinnerne Theekanne thun mußte, die gerade groß genug für zwei Tassen Thee war; und nachdem sie ein klein wenig siedendes Wasser daran geschüttet, pflegte sie dieselbe seitwärts an's Feuer zu setzen, während sie einen Brotschnitt röstete. Wie sorgfältig verfuhr Helene mit diesem Röstbrod! Das Brod durfte nicht zu dick und nicht zu dünn geschnitten sein; das Feuer mußte wo möglich hell brennen und sie selbst hielt das Brod an der Gabel, gerade in der richtigen Entfer-

Digitized by Google

nung von den Kohlen, damit es hübsch braun wurde, ohne anzubrennen. Wenn dies zu ihrer Zufriedenheit geschehen war (und wenn der erste Schnitt nicht gut wurde, pflegte sie einen andern zu nehmen), füllte sie die kleine Theekanne aus der kochenden Maschine und machte eine Tasse Thee zurecht. Sie wußte genau, wieviel Milch und Zucker ihre Mutter liebte und war besorgt gerade soviel hinein zu thun; und dann pflegte sie den Thee und das Röstbrod auf einem kleinen Präsentirteller ihrer Mutter zu bringen und oft hielt sie denselben so lange ihre Mutter trank. Alles dies that Helene mit dem Eifer, der aus Liebe entspringt, und wiewol dasselbe Geschäft sich alle Tage im Jahre wiederholte, so wurde sie dessen doch nicht müde. Es war für sie ein wahres Vergnügen; es gereichte ihr zur größten Genugthuung, wenn sie sah, daß das Wenige, was ihre Mutter genoß, auf die möglich sorgfältigste Weise bereitet war; sie wußte, daß es ihr von ihren Händen besser schmeckte; ihre Mutter hatte es ihr oft gesagt.

Diesen Abend aber hatten andere Gedanken dieses wichtige Geschäft die arme Helene ganz vergessen lassen. Nun jedoch wo ihre Augen auf die kleine Maschine fielen, erinnerte sie sich, daß ihre Mutter noch keinen Thee bekommen habe und daß sie denselben sehr vermissen werde; und schweigend vom Sopha aufstehend, machte sie sich daran, denselben wie gewöhnlich zu bereiten. Es war eben nicht zweifelhaft,

Digitized by Google

ob das Waſſer koche oder nicht; es hatte ſchon eine Stunde und länger geziſcht und hatte ſo laut als es konnte dazu aufgefordert, daß Jemand kommen und den Thee machen möchte. Und ſo machte Helene den Thee und begann dann mit dem Röſtbrode. Aber als ſie damit beſchäftigt war, dachte ſie auch daran, wie wenig Male ſie es noch würde thun können; wie bald ihre fröhlichen Theeabende vorüber ſein würden; und das troſtloſe Gefühl der Trennung überkam ſie ſchon vor der Zeit. Dieſe Gedanken waren zu traurig für die arme Helene; heiße Thränen traten ihr in die Augen und zwar ſo ſchnell, daß ſie nicht ſehen konnte was ſie that; und ſie hatte das Röſtbrod eben erſt an der Gabel gewandt, als ſie der Schmerz völlig übermannte; ſie konnte nicht fortfahren. Röſtbrod und Gabel fielen ihr aus der Hand und in's Feuer; und zu ihrer Mutter ſtürzend, die ſich wieder niedergelegt hatte, und ſich über ſie hinwerfend, brach ſie auf's neue in Weinen aus, nicht ſo heftig wie vorher, aber mit einem Gefühle der Hoffnungsloſigkeit, das ihrer Mutter noch mehr zu Herzen drang. Die Leidenſchaft ſagte zuerſt: „Ich kann nicht"; die Verzweiflung ſchien nun zu ſagen: „Ich muß."

Mrs. Montgomery aber war zu ſehr erſchöpft, um Helenens Schmerz zu theilen oder ihn ſtillen zu können. Sie lag duldend und ſchweigend; bis ſie nach einiger Zeit mit ſchwacher Stimme ſagte: „Helene, mein liebes Kind, ich kann dies nicht länger ertragen."

Digitized by Google

Helene wurde von diesen Worten sofort zu sich selbst gebracht; sie stand auf, betrübt und beschämt, daß sie dazu Veranlassung gegeben habe, und indem sie zärtlich ihre Mutter küßte, gab sie derselben die aufrichtige und feste Versicherung, daß sie es nicht wieder thun wolle. In wenigen Minuten war sie ruhig genug, um den Thee fertig zu machen, und nachdem sie einen andern Brodschnitt geröstet, brachte sie denselben ihrer Mutter. Mrs. Montgomery genoß eine Tasse Thee, aber ein Röstbrod konnte sie an dem Abend nicht essen.

Beide schwiegen hierauf eine Zeitlang, bis die Glocke zehn schlug.

„Du würdest gut thun, wenn Du in's Bett gingest, meine Tochter," sagte Mrs. Montgomery.

„Sogleich, Mama."

„Denkst Du wol, daß Du mir ein wenig vorlesen kannst, ehe Du gehst?"

„Ja wol, Mama;" und Helene brachte die Bibel. „Wo soll ich lesen?"

„Den dreiundzwanzigsten Psalm."

Helene begann und las fest und langsam, wiewol ihre Stimme ein wenig zitterte.

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln.

„Er weidet mich auf immer grünen Auen und führet mich zum frischen Wasser.

„Er erquicket meine Seele: er führet mich auf rechter Straße, um seines Namens willen.

Digitized by Google

„Und ob ich schon wanderte im finstern Thal, fürchte ich kein Unglück: denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösten mich.

„Du bereitest vor mir einen Tisch gegen meine Feinde; Du salbest mein Haupt mit Oel und schenkest mir voll ein.

„Gutes und Barmherzigkeit werden mir folgen mein Lebenlang und werden bleiben im Hause des Herrn immerdar."

Lange bevor Helene geendet hatte, waren ihre Augen und auch ihr Herz voll. „Wenn ich diese Worte nur empfinden könnte, wie es Mama thut!" sagte sie bei sich selbst. Sie wagte nicht eher aufzublicken, als bis die Spuren der Thränen verschwunden waren; dann bemerkte sie, daß ihre Mutter eingeschlafen war. Diese ersten süßen Worte waren wie Balsam auf ihr krankes Herz getröpfelt; und Leib und Seele hatten zugleich Ruhe gefunden.

Helene hauchte einen leisen Kuß auf ihre Stirn und schlich sich leise aus dem Zimmer nach ihrem Bette.

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Streut die Sorgen in den Wind.

Nicht Alles was die trauten Winde flüstern
Ist irdscher Art:
Bisweilen Engelsfittigrauschen
Sich ihrer Weise paart.

Amy Lothrop.

Sorge und Aufregung lagen wie Blei auf Helenens Augenlidern und sie schlief bis spät am folgenden Morgen. Die Ankleideglocke weckte sie auf. Sie erwachte mit einem wirren Bewußtsein, daß etwas vorgefallen sei; es lag ihr eine Last auf dem Herzen, die demselben ungewohnt war. Ein Augenblick genügte, um ihr Alles zurückzurufen, und sie warf sich wieder auf das Kissen und gab sich hülflos wieder dem Grame hin, den sie schon zweimal am Abend vorher hatte unterdrücken müssen. Doch die Liebe war noch stärker als der Kummer und sie nahm sich in Acht einen Ton laut werden zu lassen, der das Ohr ihrer

Digitized by Google

Mutter erreichen könnte, welche in dem nächsten Zimmer schlief. Ihr Entschluß stand fest, sie nicht mehr mit den nutzlosen Ausbrüchen ihres Schmerzes zu bekümmern — so viel als möglich an sich zu halten. Aber gerade dieser Gedanke, daß sie an sich halten müsse, verstärkte noch den Schmerz der armen Helene, und die krampfhafte Weise, wie sie ihre kleinen Arme um das Kopfkissen klammerte, zeigte doch genügend, daß er einer Verstärkung nicht bedurfte.

Die Frühstücksglocke weckte sie wieder und sie erinnerte sich, daß sie nicht zu spät hinunterkommen dürfe, sonst würde ihre Mutter fragen und den Grund ausfindig machen. „Ich will Mutter nicht betrüben — ich will nicht — ich will nicht!" beschloß sie bei sich selbst, als sie aus dem Bette stieg, wiewol ihre Thränen noch reichlicher flossen, als sie dies sagte. Es war heute ein trauriges Geschäft für Helene Toilette zu machen; es wurde ihr sehr schwer. Die Thränen fielen in das Wasser, als sie sich über das Waschbecken beugte; und sie verbarg ihr Gesicht in das Handtuch, um zu weinen, anstatt den gewöhnlichen Gebrauch davon zu machen. Endlich aber waren die täglichen Verrichtungen abgethan und sie ging an's Fenster. „Ich will nicht eher hinuntergehen, als bis der Papa fort ist," dachte sie, „er würde mich fragen, was das mit meinen Augen sei."

Helene öffnete das Fenster. Der Regen war vorüber; das liebliche Licht eines schönen Septembermor-

Digitized by Google

gens verschönerte Alles, worauf es fiel. Helene war gewohnt gewesen, sich viel an diesem Fenster aufzuhalten, wiewol von dort aus Nichts zu sehen war als häßliche Rückwände von Häusern nebst den Höfen, die dazu gehörten, und ein Stück enge Straße. Aber sie hatte die Leute beobachtet, die sich an den Fenstern zeigten, und die Kinder, die in den Höfen spielten, und die Frauen, die an den Brunnen gingen, bis sie ziemlich genau mit der Nachbarschaft bekannt geworden war, und wiewol die Frauen, die Kinder und die Häuser größtentheils häßlich und schmutzig und unangenehm waren, so hatte sie doch viel Interesse an ihrem Thun und Treiben genommen. Dies war nun Alles vorüber. Sie konnte es nicht über sich gewinnen hinzusehen; sie erregten ihr gewissermaßen Ekel; und indem sie ihre Augen wegwandte, erhob sie dieselben zu dem hellen Himmel über ihr und blickte in sein klares Tiefblau, bis sie fast vergaß, daß solch ein Ding, das man eine Stadt nennt, in der Welt sei. Weiße Wölkchen jagten darüber hin vor dem frischen Winde, der Helenen das Haar aus dem Gesicht wehte und ihr das heiße Gesicht abkühlte. Dieser Wind konnte nicht lange aus Wald und Blumenauen gekommen sein, so duftig war er noch. Helene schaute zu, sie wußte nicht warum, und fühlte sich beruhigt, als wenn Jemand leise zu ihr sagte: „Sei fröhlich, mein Kind, sei fröhlich; es steht nicht so schlecht, wie es wol stehen könnte und es wird besser gehen.“ Ihre Aufmerksam-

Digitized by Google

keit wurde endlich von Stimmen unten gefesselt; sie blickte hinab und sah dort in einem der Höfe ein armes verkrüppeltes Kind, das sie schon oft bemerkt hatte und stets mit schmerzlicher Theilnahme. Außer seiner körperlichen Verkrüppelung hatte der Knabe noch einen weitern Anspruch auf ihr Mitleid, da er in den letzten Monaten seine Mutter verloren. Helenens Herz war an diesem Morgen leicht zu rühren; sie bemitleidete das Kind sehr. „Armer, armer kleiner Knabe!" dachte sie, „er ist doch viel übler daran als ich. Seine Mutter ist todt; die meine verreist nur auf ein paar Monate — nicht für immer — o, was für ein Unterschied! Und dann die Freude, wenn sie wieder zurückkömmt!" — die arme Helene weinte bereits bei dem bloßen Gedanken — „und o, wie viel will ich arbeiten, während sie verreist ist — ich will mehr arbeiten, als sie von mir möglicherweise erwarten kann — ich will sie in Erstaunen setzen — sie soll sich freuen — ich will mehr arbeiten als in meinem ganzen Leben — ich will alle meine Fehler ablegen und will ihr soviel Freude machen! Aber ach! wenn sie nur nicht zu verreisen brauchte! o, Mama!" Süßbittere Thränen strömten ihr die Wangen hinab, aber die bittern hatten den größten Antheil.

Der Frühstückstisch stand noch und ihr Vater war bereits ausgegangen, als Helene hinunterkam. Mrs. Montgomery begrüßte sie mit ihrem gewöhnlichen [illegible]bigen Lächeln und streckte ihr die Hand entgegen.

Digitized by Google

Helene ſuchte das Lächeln zu erwiedern, aber ſie war froh, daß ſie ihr Geſicht am Buſen ihrer Mutter verbergen konnte; und die lange innige Umarmung war zu lang und innig, ſie ſprach eben ſowol von Schmerz als von Liebe; und Thränen floſſen aus Beider Augen die die Andere nicht ſah.

„Muß ich heute in die Schule gehen, Mama?“ flüſterte Helene.

„Nein; ich ſprach darüber mit Deinem Vater; Du ſollſt nicht mehr in die Schule gehen; wir wollen nun noch bei einander ſein ſo lange wir können.“

Helene wollte fragen, wie lange das noch ſein werde, aber ſie konnte ſich nicht dazu entſchließen.

„Setze Dich, meine Tochter, und frühſtücke.“

„Haſt Du gefrühſtückt, Mama?“

„Nein, ich wartete auf Dich.“

„Ich danke Dir, liebe Mama“ — neue Umarmung — „wie gut biſt Du! Aber ich glaube ich habe keinen Hunger.“

Sie rückten ihre Stühle an den Tiſch, aber es war klar, Beide hatten wenig Appetit; wiewol Mrs. Montgomery eigenhändig die Hälfte des kleinen Vogels auf Helenens Teller legte, der für ſie ſelbſt zum Frühſtück bereitet worden war. Die Hälfte war ſchon zu viel für ſie Beide.

„Weshalb biſt Du heut Morgen ſo ſpät heruntergekommen, meine Tochter?“

Digitized by Google

„Erſtens, Mama, ſtand ich ſpät auf, und dann ſtand ich lange Zeit am Fenſter.“

„Am Fenſter! wo Du Dich um das Thun und Treiben der Nachbarn kümmerteſt, wie gewöhnlich?“ ſagte Mrs. Montgomery, erſtaunt, daß es ſo geweſen ſein ſollte.

„O nein, Mama, ich habe gar nicht nach ihnen hin geſehen — außer nach dem armen kleinen Billy; — ich ſah nach dem Himmel.“

„Und was ſahſt Du dort, was Dir ſo ſehr gefiel?“

„Ich weiß es nicht; es ſah ſo lieblich und friedlich aus, wie der klare blaue Himmel ſich über meinem Kopfe wölbte und die kleinen weißen Wölkchen darüber hinflogen, daß ich nur gern hinſah; es ſchien mir wohlzuthun.“

„Konnteſt Du den Himmel anſehen, Helene, ohne an Ihn zu denken, der ihn gemacht hat?“

„Nein, Mama,“ erwiederte Helene, ihr Frühſtück beendend, und konnte nur mit Mühe ſprechen; „ich dachte an Ihn; vielleicht war dies der Grund.“

„Und was dachteſt Du von Ihm, meine Tochter?“

„Ich hoffte — ich fühlte — ich dachte, Er würde die Sorge von mir nehmen,“ ſagte Helene in Thränen ausbrechend und umſchlang wiederum ihre Mutter.

„Er wird es, meine theure Tochter, Er wird es, wenn Du nur Deine Zuverſicht auf Ihn ſetzeſt, Helene.“

Digitized by Google

Helene bemühte ſich ihre Faſſung wiederzugewinnen und nach einigen Minuten gelang es ihr.

„Mama, willſt Du mir ſagen, was Du damit meinſt: Ich ſoll meine Zuverſicht auf Ihn ſetzen?“

„Setzeſt Du nicht Vertrauen in mich, Helene?“

„Gewiß, Mama!“

„Wie und in was vertrauſt Du mir?“

„Nun, Mama, erſtens vertraue ich auf jedes Wort was Du ſagſt unbedingt — ich weiß, daß nichts wahrer ſein könnte; wenn Du mir ſagteſt, ſchwarz ſei weiß, Mama, ich würde glauben, meine Augen hätten ſich verſehen. Dann weiß ich, daß Alles was Du mir ſagſt oder räthſt vollkommen recht iſt. Und ich fühle mich immer ſicher, wenn Du bei mir biſt, weil ich weiß, daß Du mich behüten wirſt. Und ich freue mich in dem Gedanken, daß ich Dir angehöre, und daß Du für mich zu ſorgen haſt und daß ich nicht ſelbſt zu ſorgen brauche, weil ich weiß ich kann es nicht; und wenn ich es könnte, würde ich doch lieber ſehen, daß Du es thäteſt, Mama.“

„Gerade ſo, meine Tochter, gerade ſo wünſche ich, daß Du auf Gott vertraueſt. Er iſt weit wahrer, weiſer, ſtärker, gütiger als ich es bin, ſelbſt wenn ich immer bei Dir ſein könnte; und was wirſt Du thun, wenn ich fort von Dir bin? Und was würdeſt Du thun, mein Kind, wenn ich für immer von Dir getrennt werden ſollte?“

„O Mama!“ ſagte Helene und brach in Thrä-

Digitized by Google

nen aus, während sie ihre Mutter wieder umschlang — „o theure Mutter, sprich nicht davon!“

Ihre Mutter erwiederte zärtlich ihre Liebkosungen und eine oder zwei Thränen fielen auf Helenens Köpfchen, als sie dies that; aber dies war auch Alles und sie sagte nichts mehr. Die Folgen der Aufregung und der Angst des Tages und der Nacht vorher machten sich sehr fühlbar und Mrs. Montgomery streckte sich nun auf das Sopha und lag ganz still. Helene setzte sich auf ein Fußbänkchen ihr zur Seite, mit dem Rücken gegen die Seitenlehne des Sophas, so daß ihre Mutter nicht ihr Gesicht sehen konnte; und eine ihrer Hände ergreifend, saß sie das Köpfchen auf ihre Mutter gelehnt so ruhig wie diese. So blieben sie zwei oder drei Stunden ohne zu sprechen, und Mrs. Montgomery schlummerte einen Theil der Zeit; dann und wann aber fiel eine Thräne vom Sopha nieder auf den Teppich, wo Helene saß, und dann und wann preßte sie ihre Lippen sanft auf die Hand, die sie umfaßt hielt, als wenn sie mit derselben zusammenwachsen wollte.

Endlich trat der Doctor ein und störte sie. Dr. Green fand seine Kranke entschieden schlimmer als er mit Grund erwartet hatte, und sein scharfsichtiges Auge hatte nicht oft zwischen Mutter und Tochter gewechselt, als er schon wußte, wie die Sache stand. Er machte indeß keine Bemerkung darüber, sondern setzte unbefangen einige Minuten ein heiteres Gespräch fort,

Digitized by Google

welches er mit Mrs. Montgomery angeknüpft hatte. Dann rief er Helene zu sich, an der er großen Gefallen fand.

„Nun, Miß Helene," sagte er, und rieb eine ihrer Hände in den seinigen, „was denken Sie von meinem klugen Plane?"

„Was für einen Plan meinen Sie, lieber Doctor?"

„Nun, den Plan, Ihre kranke Mutter über das Meer zu senden, um dort gesund zu werden; was denken Sie davon, he?"

„Wird es sie ganz gesund machen, denken Sie?" fragte Helene dringend.

„Wird es sie gesund machen? freilich; denken Sie, daß ich nichts Besseres zu thun weiß, als die Leute für Nichts und wider Nichts über's Meer zu schicken? Wer würde **Dr.** Green noch brauchen, wenn er die Leute auf diese Weise auf Seefahrten schickte?"

„Wird sie lange wegbleiben müssen, ehe sie Heilung findet?" fragte Helene.

„O, das kann ich nicht sagen, das hängt ganz von den Umständen ab — vielleicht längere, vielleicht kürzere Zeit. Aber, Miß Helene, nun habe ich ein Wort in Geschäften mit Ihnen zu reden; Sie wissen, Sie erklärten sich bereit, meine kleine Krankenwärterin zu spielen. Nun, Frau Krankenwärterin, diese Dame, die ich Ihrer Pflege übergab, ist heute Morgen nicht ganz so wohl als sie sein sollte; ich fürchte, Sie haben nicht gehörig für sie gesorgt; sie scheint

Digitized by Google

mir zu sehr aufgeregt gewesen zu sein. Es kommt mir vor, als hätte sie heimlich eine halbe Flasche Wein getrunken oder einen tollen Roman gelesen oder sonst etwas der Art — Sie verstehen mich? Nun, Frau Krankenwärterin, denken Sie daran," fügte der Doctor mit verändertem Tone hinzu, „Sie darf keinen Aufregungen ausgesetzt sein — Sie müssen dafür sorgen — es ist nicht gut für sie. Sie dürfen sie unter keiner Bedingung viel sprechen oder viel lachen oder viel weinen lassen; sie darf nicht im mindesten angegriffen werden — wollen Sie sich das merken? Nun wissen Sie was ich von Ihnen erwarte, sie müssen sehr vorsichtig sein; wenn Ihnen an einem dieser schönen Abende das Röstbrod verbrennen sollte, mag ich nicht für die Folgen einstehen. Nun behüte Sie Gott," setzte er hinzu und schüttelte Helenen die Hand; „Sie brauchen deshalb nicht niedergeschlagen zu sein; Alles was Sie zu thun haben besteht darin, daß Sie Ihre Mutter so viel wie möglich wie eine Auster sein lassen, verstehen Sie. Leben Sie wohl." Und Dr. Green empfahl sich.

„Arme Frau," sagte der Doctor bei sich selbst als er die Treppe hinunterging — er war ein menschenfreundlicher Mann — „es soll mich wundern, ob sie so lange lebt, bis sie über's Meer kommt! Das ist ein nettes kleines Mädchen! Armes, armes Kind!"

Mutter und Tochter erkannten schweigend die Richtigkeit des ärztlichen Rathes an und beschlossen den-

Digitized by Google

selben zu befolgen. Nach gemeinsamem Uebereinkommen wie es schien vermieden sie Beide einige Tage lang den Gegenstand des Kummers dem Andern in Erinnerung zu bringen, wiewol er ohne Zweifel Beiden fortwährend vorschwebte. Es wurde nicht davon gesprochen; es wurde überhaupt wenig gesprochen, davon aber gar nicht. Mrs. Montgomery war in diesem Zwischenraume mit Vorbereitungen für die Zukunft beschäftigt; sie stellte sich und ihr Kind Dem anheim, in dessen Hand sie standen, und kämpfte manchen harten Kampf, um ihre Liebe einer Welt zu entziehen, die sie bald verlassen würde, wie ihr im Geheimen ahnte. Helenen hatte des Doctors Warnung in dem Entschlusse bestärkt, den sie bereits gefaßt hatte, daß sie ihre Mutter mit dem Anblicke ihres Schmerzes nicht betrüben wollte; und sie hielt denselben so weit sie konnte. Sie ließ ihre Mutter nur sehr wenig Thränen sehen und diese vergoß sie still für sich hin; wiewol sie den Kopf senkte wie eine verwelkte Blume und mit einer Miene duldender Betrübniß im Hause umherging, die ihre Mutter im Innersten schmerzte. Wenn sie aber allein war und wußte, daß Niemand sie sah, dann ließ sie ihrem Kummer freien Lauf, und dann gab es bisweilen Schmerzensausbrüche, die Mrs. Montgomery's Entschluß wankend gemacht haben würden, hätte sie darum gewußt.

Dies indessen konnte nicht so fortgehen. Helene war ein Kind und von Natur höchst elastischen und

Digitized by Google

biegsamen Geistes; eine Sorge auch noch so groß konnte sie nicht gänzlich zermalmen. Es würden Jahre dazu gehört haben. Ueberdies hegte sie nicht die leiseste Hoffnung, auf irgend eine Weise den Willen ihres Vaters ändern zu können. Sie betrachtete das gefürchtete Uebel als etwas Unvermeidliches. Wiewol sie aber zuerst von Sorge niedergedrückt war und einige Tage offenbar schwer daran trug, so kehrte doch endlich die Hoffnung in ihr kleines Herz zurück; und kaum war die Hoffnung wieder darin eingezogen, so ebnete sie die rauhesten und erhellte die dunkelsten Stellen in Helenens Zukunft mit ihrem Lichte. Die Gedanken, welche ihr durch den Kopf gegangen waren, als sie am ersten Morgen an ihrem Fenster stand, kamen nun wieder zurück. Gedanken von wunderbaren Fortschritten, die sie in der Abwesenheit ihrer Mutter machen wollte; von unerhörten Anstrengungen zu lernen und sich zu vervollkommnen, die alle von Erfolg gekrönt sein, und vor Allem Gedanken von der Zeit der Rückkehr, wo all' diese Fortschritte und Talente vor den entzückten Augen ihrer Mutter dargelegt werden und ihre Anstrengungen den lange ersehnten Lohn finden sollten. Und Helenens Herz klopfte und ihre Augen schwammen und selbst ein Lächeln spielte wieder um ihre Lippen. Mrs. Montgomery freute sich diese Veränderung zu sehen; sie empfand, daß sie dem Schmerze bereits so viel Zeit geopfert, als sie zu verlieren hatten und sie hatte nicht gewußt, was nun weiter ge-

Digitized by Google

ſchehen ſollte. Helenens beſſeres Ausſehen und ihre größere Heiterkeit machten ihr das Herz um Vieles leichter.

„Worüber denkſt Du nach, Helene?“ fragte ſie eines Morgens.

Helene ſaß da und nähte und bei ihrer Arbeit hatte ihre Mutter zwei oder drei Mal ein Lächeln über ihr Geſicht blitzen ſehen. Helene blickte auf und antwortete immer noch lächelnd: „O Mama, ich dachte an Verſchiedenes — an Verſchiedenes, was ich zu thun denke, wenn Ihr verreist ſeid.“

„Und was denkſt Du zu thun?“ forſchte die Mutter.

„O Mama, das darf ich Dir nicht vorherſagen; ich will Dich damit überraſchen, wenn Du zurückkommſt.“

Ein leichter Schauer durchbebte Mrs. Montgomery, aber Helene bemerkte es nicht. Mrs. Montgomery ſchwieg. Helene brachte das Geſpräch ſogleich auf einen andern Gegenſtand.

„Mama, was für eine Perſon iſt die Tante?“

„Ich weiß es nicht, ich habe ſie nie geſehen.“

„Wie iſt das gekommen, Mama?“

„Die Tante lebte immer in einer entfernten Landſtadt und ich bin nicht viel über zwei oder drei Städte hinausgekommen, da mir Deines Vaters lange und häufige Abweſenheiten das Reiſen unmöglich machten.“

Helene kam es ſehr ſeltſam vor, wiewol ſie es

Digitized by Google

nicht ſagte, daß ihr Vater, wenn er verreist war, nicht bisweilen ſeine Verwandten beſucht und ihre Mutter mitgenommen hatte.

„Wie heißt die Tante, Mama?“

„Ich glaube, das mußt Du ſchon gehört haben — Fortuna Emerſon.“

„Emerſon! Ich dachte es wäre Vaters Schweſter?“

„Allerdings.“

„Wie kommt es dann, daß ſie nicht Montgomery heißt?“

„Sie iſt nur ſeine Halbſchweſter — die Tochter ſeiner Mutter, nicht die Tochter ſeines Vaters.“

„Das thut mir ſehr leid,“ ſagte Helene ernſthaft.

„Warum, meine Tochter?“

„Ich fürchte, ſie wird mich darum nicht ſo lieben.“

„Das mußt Du nicht denken, mein Kind. Es wird blos von Dir ſelbſt abhängen, daß ſie Dich liebt oder nicht liebt, Helene, das vergiß nicht. Wenn Du ein gutes Kind biſt und es lediglich Deine Sorge ſein läßt, Deine Pflicht zu thun, ſo muß ſie Dich lieben, mag ſie ſein wie ſie will; und auf der andern Seite kann ſie Dich nicht lieben mit dem allerbeſten Willen es zu thun, wenn Du es nicht darnach machſt — es kommt ganz auf Dein Benehmen an.“

„O Mama, ich kann mir nicht helfen, aber ich wünſchte, Tante Beſſy lebte noch, und ich käme zu ihr.“

Derſelbe Wunſch war ſchon vielmals Mrs. Mont-

Digitized by Google

gomery durch den Kopf gegangen. Aber sie unterdrückte ihre Bewegung und fuhr ruhig fort:

„Du darf freilich nicht erwarten, Jemand zu finden, der so nachsichtig wie ich oder so bereit sein wird, Deine Fehler zu verzeihen oder zu entschuldigen. Es würde unvernünftig sein dies zu erwarten; und Du darfst nicht hart über die Tante urtheilen, wenn Du findest, daß sie nicht wie Deine Mutter ist; aber Deine eigene Schuld wird es sein, wenn sie Dich nicht mit der Zeit wirklich und zärtlich liebt. Erzeige ihr alle Achtung und allen Gehorsam wie mir; das ist Deine Pflicht und Schuldigkeit; sie wird meine Stelle vertreten, wenn sie über Dich zu wachen hat — das bedenke, Helene; und bedenke auch, daß sie größere Dankbarkeit von Deiner Seite verdient, wenn sie Dir freundlich gesinnt ist als ich, weil sie nicht dasselbe Gefühl der Liebe gegen Dich haben kann, das die Sorge erleichtert."

„O nein, Mama, so denke ich nicht," sagte Helene; „gerade für dieses Gefühl der Liebe bin ich dankbar; was ohne dieses Gefühl Jemand für mich thut, darauf lege ich gar kein Gewicht."

„Aber Du kannst es dahin bringen, daß sie Dich liebt, Helene, wenn Du nur willst."

„Nun, Mama, ich werde mich bemühen."

„Und verliere den Muth nicht. Wenn Du Dich auch nach dem ersten Anschein getäuscht fühlen solltest, nimm Dir das nicht zu Herzen; habe Geduld und

Digitized by Google

denke immer an den Spruch, wenn Du es brauchst: Vergilt Böses mit Gutem. Willst Du das thun, so lange ich verreist bin?" fragte Mrs. Montgomery mit einem Lächeln.

„Ich will es versuchen, Mama."

„Es wird Dir gelingen, wenn Du es versuchst, mein liebes Kind — wenn Du Dich nur an die einzige nie versiegende Quelle der Weisheit und der Kraft hältst — an Ihn, ohne den Du nichts thun kannst."

Eine Zeitlang schwiegen Beide.

„Was für ein Ort ist's, wo die Tante lebt?" fragte Helene.

„Dein Vater sagt, es sei ein sehr hübscher Ort; die Gegend sei schön und sehr gesund und habe reizende Spaziergänge. Du hast niemals auf dem Lande gewohnt; ich glaube Du wirst großes Vergnügen daran finden."

„Es ist also keine Stadt?" fragte Helene.

„Nein, es ist nicht weit von der Stadt Thirlwall, aber die Tante wohnt auf dem offenen Lande. Dein Vater sagt, sie sei eine vortreffliche Wirthin und Du würdest mehr lernen und Dich in allen Beziehungen viel wohler und glücklicher befinden, als wenn Du hier oder irgendwo in einer Kostschule wärest."

Helenens Herz stellte den letztern Theil dieser Behauptung im Geheimen sehr stark in Abrede.

„Ist eine Schule in der Nähe?" fragte sie.

Digitized by Google

„Dein Vater ſagt, es ſei eine vortreffliche Schule in Thirlwall geweſen, als er dort war.“

„Mama,“ ſagte Helene, „ich denke, das größte Vergnügen wird es mir machen, wenn ich an Dich ſchreibe, wenn Du verreist biſt. Ich habe ſchon viel darüber nachgedacht. Ich habe mir vorgenommen, Dir Alles zu erzählen — unbedingt Alles, Mama. Du weißt, es wird dort Niemand ſein, mit dem ich ſprechen könnte, wie mit Dir,“ Helene konnte dieſe Worte nur mit Mühe herausbringen; „und wenn ich mich unbehaglich befinde, werde ich mich oben einſchließen und an Dich ſchreiben.“ Sie verbarg ihr Geſicht in ihrer Mutter Schooß.

„Ich rechne darauf, meine liebe Tochter; es wird ganz ebenſo die Freude meines Lebens ſein, Helene, wie es Dir Vergnügen machen wird.“

„Aber, liebe Mutter,“ ſagte Helene und trocknete ſich die Thränen von den Augen, „meine Briefe werden lange Zeit brauchen, um zu Dir zu kommen. Was ich Dir ſchnurſtracks mittheilen möchte, das wirſt Du erſt in einem Monat erfahren.“

„Das ſchadet nichts, meine Tochter; Deine Nachrichten werden darum ebenſo gut ſein, wenn ſie an mich gelangen. Sorge Dich darum nicht; ſchreibe mir jeden Tag und ſchreibe mir Alles was Dich betrifft und gerade ſo ausführlich, als wenn Du mündlich mit mir ſprächeſt.“

„Und Du wirſt mir auch ſchreiben, Mama?“

Digitized by Google

„Freilich werde ich Dir ſchreiben, wenn ich kann. Aber, Helene, Du ſagſt, wenn ich weg ſei und Dich nicht hören könne, werde Niemand da ſein, der meine Stelle ausfülle. Vielleicht wird dies in der That ſo ſein; aber dann, meine Tochter, ſuche den Freund auf, der niemals fern iſt und Dich ſtets hört. Wende Dich an Gott und er wird Dich nicht verlaſſen. Du weißt, er hat von ſeinen Kindern geſagt: Ehe ſie rufen, werde ich antworten; und wenn ſie noch ſprechen, will ich ſie erhören.“

„Aber, Mama,“ ſagte Helene und ihre Augen füllten ſich mit Thränen, „Du weißt, Er iſt nicht mein Freund in derſelben Weiſe wie der Deinige.“ Und indem ſie ihr Geſicht wieder in ihrer Mutter Schooß barg, fügte ſie hinzu: „O ich wünſchte, Er wär's!“

„Du kennſt den Weg, Dir Gott zum Freunde zu machen, Helene. Er iſt bereit, es hängt nur von Dir ab. O mein Kind, mein Kind! wenn der Verluſt Deiner Mutter für Dich das Mittel wäre, einen beſſern Freund zu finden — dann würde ich willig und gern — für immer ſcheiden.“

Es folgte ein tiefes Schweigen, nur unterbrochen von Helenens Seufzern. Mrs. Montgomery's Stimme hatte gezittert und ſie bedeckte jetzt ihr Geſicht mit den Händen; aber ſie weinte nicht; ſie ſuchte einen beſſern Troſt dort, wo ſie ihn ſchon ſeit langer Zeit zu ſuchen und zu finden gewohnt war. Beide gewannen ihre

Digitized by Google

gewohnte Faſſung wieder und nahmen die unterbrochene Beſchäftigung wieder auf; aber keins von Beiden wollte die Unterhaltung wieder anfangen. Eſſen, Schlafen und Geſellſchaft ließen es den übrigen Theil des Tages nicht dazu kommen, daß ſie die Sache nochmals berührten.

Als aber der Abend kam, waren ſie wieder ſich ſelbſt überlaſſen. Capitain Montgomery war ausgegangen, was in der That die meiſte Zeit der Fall war; die Freunde hatten ſich verabſchiedet; die Vorhänge waren niedergelaſſen, die Lampe angezündet, das kleine Gemach ſah koſig und behaglich aus; die Magd hatte die Theegeräthſchaften hereingebracht und ſich entfernt und Mutter und Tochter waren glücklich allein. Mrs. Montgomery wußte, daß ſolche Gelegenheiten gezählt waren und raſch ihrem Ende zueilten, und ſie fühlte, daß jede einzelne koſtbar ſei. Sie lag auf der Ottomane, das Geſicht zum Theil beſchattet und die Augen auf ihre junge Tochter gerichtet, die den Thee bereitete. Sie folgte mit unausſprechlichen Empfindungen und Gedanken der kleinen Geſtalt, die zwiſchen dem Feuer und dem Tiſche hin und her huſchte, und da das Licht ihr Antlitz voll beleuchtete, ſah man, daß Helenens ganze Seele bei der Erfüllung ihrer Liebespflicht war. Ihre Mutter vergoß Thränen, als ſie ſo hinſah, und trocknete ſie nicht; als aber Helene fertig war und mit zufriedenem Geſicht das kleine Theebret und das Röſtbrod

Digitized by Google

ihrer Mutter brachte, war keine Spur mehr von ihnen zu ſehen; Mrs. Montgomery erhob ſich mit ihrem gewohnten freundlichen Lächeln, um ihr ihre Dankbarkeit dadurch zu bezeigen, daß ſie dem zuſprach, was Helene für ſie bereitet hatte.

„Du haſt heute Abend mehr Appetit, Mama?“

„Ich freue mich, meine Tochter,“ erwiderte ihre Mutter, „zu ſehen, daß Du Dich gefaßt gemacht haſt, mit Geduld zu tragen, was über uns gekommen iſt. Ich freue mich um Deinetwillen, und ich freue mich meinetwegen; und ich bin auch froh, weil wir noch viel zu thun und wenig Zeit zu verlieren haben.“

„Was haben wir noch ſo viel zu thun, Mama?“

„O, mancherlei,“ erwiderte die Mutter, „Du wirſt es ſehen. Aber nun, Helene, wenn Du mir etwas zu ſagen haſt, oder mich etwas fragen willſt, oder etwas beſonders gern zu haben wünſcheſt oder etwas gemacht haben möchteſt — ſo bitte ich Dich, es ſo bald als möglich zu ſagen, ſo lange wir noch Zeit haben, dafür zu ſorgen — denn bald vielleicht haben wir keine Zeit mehr.“

„Mama,“ ſagte Helene mit ſtrahlenden Blicken, „an etwas habe ich gedacht, was ich gern haben würde — ſoll ich es Dir ſagen?“

„Ja.“

„Mama, Du weißt, ich werde Dir Viel zu ſchreiben haben; würde es nicht hübſch ſein, wenn ich ein Käſtchen mit Federn und Dintenfaß und Pa-

Digitized by Google

pier und Oblaten hätte? Du weißt, Mama, ich werde zum ersten Male unter Fremden sein und werde sie nicht gern um diese Kleinigkeiten so oft bitten wollen als ich sie brauche, und vielleicht würden sie sie mir nicht einmal geben, wenn ich sie darum bäte."

„Ich habe bereits daran gedacht," sagte Mrs. Montgomery mit einem Lächeln und einem Seufzer. „Ich werde Sorge tragen, daß Du in dieser Beziehung wohlausgestattet bist, ehe Du abreisest."

„Wie werde ich reisen, Mama?"

„Wie meinst Du?"

„Ich meine, wer mich begleiten wird? Ich kann doch nicht allein reisen, Mama."

„Nein, meine Tochter, ich werde Dich nicht allein reisen lassen. Dein Vater aber sagt, daß es ihm augenblicklich unmöglich sei, die Reise zu machen, und noch weniger möglich ist es mir. Es wird nichts helfen, meine Tochter, wir werden Dich der Obhut eines Freundes anvertrauen müssen, der diese Tour macht; aber Er, der die Winde und Wasser in seiner hohlen Hand hält, kann ohne unser Zuthun für Dich sorgen, und seinem Schirm vor Allem vertraue ich Dich an."

Helene machte keine Bemerkung und schien viel weniger überrascht und bekümmert zu sein, als ihre Mutter erwartet hatte. In Wahrheit, das größere Uebel faßte das kleinere in sich. Da sie von ihrer Mutter scheiden mußte und zwar auf so lange Zeit, kam es ihr im Vergleich sehr unwichtig vor, mit wem

Digitized by Google

oder wie oder wohin ſie reiſen ſollte. In anderm Falle würde es etwas Schreckliches für ſie geweſen ſein, unter der Obhut eines Fremden eine ſo weite Reiſe machen zu ſollen.

„Weißt Du ſchon, Mama, mit wem ich reiſen werde?“

„Noch nicht; aber wir müſſen die erſte paſſende Gelegenheit benützen, denn ich kann nicht eher fort, als bis ich Dich an Ort und Stelle weiß, und doch iſt es als ſehr wünſchenswerth bezeichnet worden, daß ich mich einſchiffe, ehe rauhes Wetter eintritt.“

Dieſe Worte gaben Beiden einen Stich in's Herz, aber keine von Beiden ließ es ſich merken.

„Es hat mir zur großen Beruhigung gereicht, mein liebes Kind, daß Du Dich ſo geduldig in dieſe Trübſal ergibſt. Ich würde es kaum ertragen haben, wenn Du Dich nicht ſelbſt beherrſcht hätteſt. Du haſt Dich ſehr gut benommen.“

Dies war faſt zu viel für die arme Helene. Es bedurfte ihrer ganzen Selbſtbeherrſchung, um ſich in den Grenzen der Faſſung zu halten; und einige Augenblicke ſagten die gerötheten Wangen, die bebenden Lippen und die klopfende Bruſt, welchen Aufruhr die Worte ihrer Mutter verurſacht. Mrs. Montgomery ſah, daß ſie zu weit gegangen war, und da ſie ſich ſelbſt und Helenen Zeit gönnen wollte, um ſich wieder zu ſammeln, ſo legte ſie ihren Kopf auf das Kiſſen und ſchloß die Augen. Eine Menge von Gedan-

Digitized by Google

ken erfüllten sogleich ihre Seele und eine halbe Stunde war verflossen, ehe sie sich wieder erinnerte, was sie hatte sagen wollen. Sie öffnete die Augen wieder; Helene saß in geringer Entfernung und starrte in das Feuer — offenbar war sie eben so tief in Gedanken versunken, wie ihre Mutter gewesen war.

„Helene," fragte Mrs. Montgomery, „hast Du jemals daran gedacht, was für eine Bibel Du wohl gern haben möchtest?"

„Eine Bibel! Mama," rief Helene mit funkelnden Augen, „willst Du mir eine Bibel schenken?"

Mrs. Montgomery lächelte.

„Aber, Mama," sagte Helene bescheiden, „ich dachte, Du könntest es nicht möglich machen?"

„Das habe ich allerdings gesagt," erwiderte ihre Mutter; „und bisher hast Du die meinige benützen können; aber ohne Bibel will ich Dich nicht von mir lassen. Ich will schon Mittel und Wege finden," fügte Mrs. Montgomery hinzu und lächelte wieder.

„O Mama, ich danke Dir!" sagte Helene erfreut; „wie froh werde ich sein!" Und nach einiger Ueberlegung fügte sie hinzu: „Mama, ich habe niemals viel darüber nachgedacht, was für eine Bibel ich wohl gern haben würde — würde ich es Dir nicht besser sagen können, wenn ich mir die verschiedenen Ausgaben im Bücherladen ansehen könnte?"

„Vielleicht. Nun, sobald das Wetter schön ge-

Digitized by Google

nug iſt und ich mich wohl genug befinde, will ich mit Dir gehen und wir wollen zuſehen.“

„Ich fürchte, Dr. Green wird Dich nicht ausgehen laſſen, Mama.“

„Ich werde ihn nicht fragen. Ich muß Dir eine Bibel und noch einige Sachen kaufen, ohne die ich Dich nicht reiſen laſſen will und die Niemand als ich ſelbſt kaufen kann. Ich werde ausgehen, wenn ich's nur irgend kann.“

„Was für Sachen noch, Mama?“ fragte Helene, welche ſich ſehr dafür intereſſirte.

„Ich glaube, es iſt Dir nicht gut, wenn ich es Dir heute ſage,“ erwiderte Mrs. Montgomery lächelnd. „Ich ſehe voraus, daß wir Beide zu lange wach bleiben würden, wenn ich jetzt darauf eingehen wollte. Wir wollen es laſſen bis morgen. Lies mir noch etwas vor, mein Kind, und dann geh zu Bett.“

Helene gehorchte und als ſie ſchlafen ging, tanzten freundlichere Bilder vor ihren Augen, als ſeit längerer Zeit.

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

Der Werth eines Ringes.

Süß Lieb, wir werden reich, noch eh wir scheiden,
Wenn die Geschenke sich so reichlich zeigen.
Shakspeare.

Helene hatte einige Zeit auf den erwünschten schönen Tag zu warten. Die Aequinoctialstürme wollten ihren Lauf haben wie gewöhnlich und Helenen kamen sie in diesem Jahre länger vor als jemals. Nachdem aber viele stürmische Tage ihre Geduld auf die Probe gestellt, trat plötzlich eine Veränderung ein in und außer dem Hause. Die Wolken hatten für diesmal ihre Aufgabe erfüllt und flogen vor einem starken Nordwinde her, der den Himmel hell und klar machte. Und Mrs. Montgomery's trügliche Krankheit nahm eine andere Wendung und erweckte für einige Zeit auf's Neue die Hoffnungen ihrer Freunde. Alle freuten sich, nur Zwei nicht: Mrs. Montgomery und ihr Arzt, die sich Beide nicht täuschten. Der beabsichtigte Besuch

Digitized by Google

im Bücherladen wurde vor ihm wie vor allen Andern als tiefes Geheimniß bewahrt.

Helene wartete nur auf einen günstigen Tag. Jeden Morgen, sobald sie aufgestanden war, ging sie an's Fenster um zu sehen, wie sich das Wetter anließ; und etwa eine Woche, nachdem die obige Veränderung eingetreten war, war sie eines Morgens sehr erfreut, als sie wie gewöhnlich das Fenster öffnete und die Luft und der Himmel Alles versprachen, was sie nur wünschen konnte. Es war einer der schönen Septembertage, die manchmal den October ankündigen, ehe er noch kommt — wolkenlos, glänzend und duftig. „So ist's gut," sagte Helene mit großer Befriedigung zu sich selbst, „so ist's gut — ich hoffe, Mama wird ebenso denken."

Sie kleidete sich rasch an und schon ein gut Theil aufgeregt eilte sie hinunter, um nach dem Morgengruße die Mienen ihrer Mutter mit ebensoviel Eifer zu beobachten, wie sie eben das Wetter beobachtet hatte. Auch hier war Alles zufriedenstellend, und Helene genoß ihr Frühstück mit vortrefflichem Appetit; doch sagte sie kein Wort von dem beabsichtigten Ausfluge, bis ihr Vater ausgegangen sein würde. Sie begnügte sich damit, ihre Hoffnung zu bestärken, indem sie abwechselnd neue Beobachtungen des Wetters und der Mienen ihrer Mutter anstellte; und als auf einem dieser Streifzüge ihre Augen vom Fenster zurückkehrten und dem Gesicht ihrer Mutter begegneten, sah sie dort

Digitized by Google

ein Lächeln, welches ihr Alles sagte, was sie wissen wollte. Das Frühstück wurde kräftigst fortgesetzt. Nach dem Frühstück aber kam es Helenen vor, als wenn ihr Vater gar nicht ausgehen wollte. Er nahm, ein sehr ungewöhnliches Ereigniß, die Zeitung in die Hand, und las sehr eifrig darin, während Helene vor Ungeduld brannte. Ihre Mutter, welche bemerkte, in welchem Zustande sie war und sie bemitleidete, schickte sie in ihr Zimmer, um dort Einiges zu ordnen. Dies that Helene mit allem möglichen Eifer, um möglichst rasch fertig zu werden; und als sie wieder kam, fand sie ihre Mutter allein: der Vater war ausgegangen. Sie flog zuerst ihrer Mutter in die Arme, um sie zu küssen und fragte dann: „Denkst Du nicht, daß der heutige Tag gut ist, Mama?"

„So schön wie möglich, meine Tochter; wir könnten keinen bessern haben; aber ich muß warten, bis der Doctor hier gewesen ist."

„Mama," sagte Helene nach einer Pause, in der sie sich in der Selbstverleugnung übte, „ich fürchte fast, Du solltest nicht ausgehen, um die Sachen für mich zu kaufen. Bitte, Mama, thu's nicht, wenn Du denkst, daß es Dir schaden könnte. Lieber wollte ich sie gar nicht haben und ohne sie reisen."

„Sorge Dich nicht darum, meine Tochter," erwiderte Mrs. Montgomery und küßte sie; „ich habe mich darauf gefreut und es würde eine eben so große Enttäuschung für mich sein wie für Dich, wenn ich

Digitized by Google

nicht ausgehen ſollte. Wir haben einen ſchönen Tag vor uns und wollen uns Zeit nehmen und langſam gehen, und wir haben ja keinen weiten Weg. Aber ich muß Dr. Green erſt ſeinen Beſuch machen laſſen."

Um die Zeit auszufüllen, bis er kommen würde, ließ Mrs. Montgomery ſich von Helenen wie gewöhnlich etwas vorleſen. Und an dieſe Morgenvorleſung dachte Helene noch lange. Ihre Mutter lenkte ihre Aufmerkſamkeit auf einige Bibelſtellen, die vom Himmel und ſeinen Freuden ſprechen; und wiewol ihr kleines Herz, als ſie anfing zu leſen, voll Aufregung war in Erwartung der Dinge, die der Tag bringen ſollte, und vor Hoffnung und Vergnügen klopfte, ſo beruhigte ſie doch vollſtändig die erhabene Schönheit der Worte und Gedanken, die ſie las, und die Art und Weiſe ihrer Mutter lenkte endlich ihre Aufmerkſamkeit ganz von ſich ſelbſt ab. Mrs. Montgomery lag auf dem Sopha und hörte größtentheils ſchweigend und mit geſchloſſenen Augen zu, nur manchmal ſprach ſie ein oder ein paar Worte, die Helenen fühlen ließen, welch tiefes Intereſſe ihre Mutter an dem nahm, was ſie las und wie rein und groß das Vergnügen war, das ſie ſelbſt unter den gegenwärtigen Verhältniſſen daraus ſchöpfte; und bisweilen flog ein Lächeln über ihr Geſicht, das Helene lieber nicht dort geſehen hätte; es erweckte ein unbeſtimmtes Gefühl in ihr, daß ihre Mutter nicht mehr lange von dem Himmel entfernt bleiben würde, dem ſie bereits anzugehören

Digitized by Google

schien. Helene hatte auch ein dunkles Bewußtsein, daß sie in dieser Beziehung keinen Theil an ihrer Mutter habe. Sie konnte kaum fortfahren. Sie kam zu der schönen Stelle in der Offenbarung:

„Und es antwortete der Aeltesten einer und sprach zu mir: Wer sind diese mit weißen Kleidern angethan? und woher sind sie kommen? Und ich sprach zu ihm: Herr, Du weißest's. Und er sprach zu mir: Diese sind's, die kommen sind aus großem Trübsal; und haben ihre Kleider gewaschen und haben ihre Kleider helle gemacht im Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Stuhle Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel. Und der auf dem Stuhl sitzt, wird über ihnen wohnen. Sie wird nicht mehr hungern noch dürsten; es wird auch nicht auf sie fallen die Sonne oder irgend eine Hitze. Denn das Lamm mitten im Stuhle wird sie weiden und leiten zu den lebendigen Wasserbrunnen: und Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen."

Mit Schwierigkeit und heiserer Stimme kam Helene an's Ende, und als sie ihre Augen zu ihrer Mutter erhob, sah sie auf ihrem Antlitz wieder dasselbe eigenthümliche selige Lächeln. Helene fühlte, daß sie kein Wort mehr lesen konnte; zu ihrem großen Troste öffnete sich die Thür und Dr. Green trat ein. Sein Erscheinen schien ihren ganzen Gedankengang zu verändern. Alles Schwere und Peinliche entfloh; Helene

Digitized by Google

dachte sogleich wieder an das, was ihre Gedanken erfüllt hatte, ehe sie zu lesen angefangen.

Sobald sich der Doctor wieder entfernt und sie nicht mehr hören konnte, fragte Helene: „Nun, Mama, wollen wir gehen? Du brauchst nicht aufzustehen, Mama; ich will Dir Deine Sachen bringen und Dich ankleiden — darf ich, Mama? Dann wirst Du nicht ein Bischen angegriffen sein, wenn wir weggehen."

Ihre Mutter stimmte bei und mit großer Zärtlichkeit und großem Eifer zog ihr Helene die Strümpfe und Schuhe an, machte ihr das Haar, setzte ihr den Hut auf und that ihr den Shawl um; und hocherfreut war sie, als sie damit zu Stande gekommen.

„Nun, Mama, nun siehst Du wieder aus wie Du selber; ich habe Dich lange Zeit nicht mehr so wohlaussehend gefunden. Ich freue mich, daß Du wieder ausgehst," sagte Helene, und umarmte sie; „ich glaube, es wird Dir gut thun. Nun, Mama, will ich gehen und mich fertig machen; ich werde mich recht beeilen; Du sollst nicht lange auf mich zu warten haben."

In wenigen Minuten verließen die Beiden das Haus. Der Tag war so schön wie möglich; es ging kein Wind, es war kein Staub, die Sonne drückte nicht und Mrs. Montgomery fühlte sich erfrischt und gestärkt während der wenigen Schritte, die sie bis zu ihrem ersten Haltplatze zu thun hatte.

Es war ein Juwelierladen. Helene war in einem

Digitized by Google

ſolchen in ihrem Leben noch nicht geweſen und ihr erſtes Gefühl beim Eintreten war ſtaunende Verwunderung über die Pracht und den Glanz ringsum; ſie vergaß daſſelbe aber ſogleich über der Neugier zu wiſſen, was ihre Mutter möglicherweiſe dort kaufen könnte. Sie entdeckte bald, daß ſie etwas zu verkaufen und nicht zu kaufen hatte. Mrs. Montgomery zog einen Ring vom Finger, und nachdem ſie ein wenig gefeilſcht, überließ ſie denſelben dem Eigenthümer des Ladens für achtzig Dollars, etwa drei Viertel ſeines wahren Werthes. Das Gold wurde ausgezahlt und ſie verließ den Laden.

„Mama," ſagte Helene mit leiſer Stimme, „war das nicht der Ring von der Großmama, den Du ſo lieb hatteſt, wie ich glaubte?"

„Ja, Helene, ich hatte denſelben lieb, aber Dich habe ich lieber."

„O, Mama, das bedaure ich ſehr!" ſagte Helene.

„Du brauchſt es nicht zu bedauern, meine Tochter. Juwelen an ſich ſind mir die gleichgültigſten Dinge, und was das Andre anlangt, ſo thut es nichts; ich kann mich meiner Mutter auch ohne Kleinod erinnern."

In Mrs. Montgomery's Augen ſtanden jedoch Thränen, welche bezeugten, daß ihr das Opfer etwas gekoſtet hatte, und in Helenens Augen glänzten Thränen, welche ſagten, daß es nicht weggeworfen ſei.

Digitized by Google

„Es schmerzt mich, daß Du dies erfahren mußtest," fuhr Mrs. Montgomery fort, „und Du hättest es nicht erfahren, wenn ich anders gekonnt. Aber beruhige Dich darüber, Helene; ich versichere Dich, diese Anwendung, welche ich von dem Ringe gemacht habe, macht mir im Ganzen mehr Vergnügen, als jede andre mir hätte bereiten können."

Ein dankbarer Druck der Hand und ein Blick in ihr Gesicht war Helenens Antwort.

Mrs. Montgomery hatte sich an ihren Gatten gewandt wegen der nothwendigen Mittel, um Helene für die Zeit, wo sie entfernt sein würden, behaglich auszustatten und er hatte ihr nur eine Summe gegeben, die zu ihrer Bekleidung ausreichte. Mrs. Montgomery kannte ihn zu gut, als daß sie Weiteres hätte verlangen sollen, aber sie entschloß sich zu andern Mitteln zu greifen, um thun zu können, was sie gern wollte. Da sie im Begriff stand, ihre kleine Tochter zu verlassen und vielleicht für immer zu verlassen, hatte sie ihr Herz darauf gesetzt, dieselbe mit gewissen kleinen Bedürfnissen zu versorgen, die sie für ihren Comfort und ihre Ausstattung für nothwendig hielt und ohne die Helene lange bleiben würde, wenn nicht sie ihr dieselben schenkte und zwar jetzt schenkte. Helene hatte in ihrem Leben sehr wenig Geschenke erhalten und zwar immer nur solche der einfachsten und billigsten Art; ihre Mutter beschloß ihr inmitten der Trüb-

Digitized by Google

sal dieser Zeit eine Freude zu machen, wenn sie könnte, — es mochte vielleicht die letzte sein.

Sie blieben zunächst an einem Bücherladen stehn. „O welcher herrliche Geruch von neuen Büchern!“ sagte Helene, als sie eintraten. „Mama, wenn Eins nicht wäre, würde ich sagen, daß ich niemals in meinem Leben so glücklich gewesen.“

Kinderbücher lagen in verführerischer Verwirrung in der Nähe der Thür und fesselten sofort Helenens Aufmerksamkeit. Sie öffnete eins und war bereits darein vertieft, als das Wort Bibel ihr Ohr traf. Mrs. Montgomery ersuchte den Buchhändler, ihr einige Bibeln von verschiedenem Format zu zeigen, damit sie sich eine aussuchen könnte. Helene ließ sogleich ihr Buch fallen und flog nach der Stelle, wo ein Dutzend verschiedene Bibeln auflagen. Helene wollte fast den Verstand verlieren. Solch schöne Bibeln hatte sie noch nie gesehn; sie gerieth in Entzücken über ihren verschiedenartigen Druck und ihren Einband und war offenbar in sie alle verliebt.

„Nun, Helene,“ sagte Mrs. Montgomery, „siehe zu und wähle Dir aus; nimm Dir Zeit und suche Dir diejenige, welche Dir am besten gefällt.“

Es schien nicht so, als wenn Helene kurze Zeit brauchen würde; deshalb nahm ihre Mutter sich einen Stuhl und setzte sich in einiger Entfernung nieder, um ihre Entscheidung ruhig abzuwarten, und während Helenens Augen an die Bibeln geklammert

Digitized by Google

waren, richteten sich die ihrigen natürlich auf sie. In der Aufregung und dem Eifer des Augenblicks hatte Helene ihr leichtes Hütchen abgeworfen und mit gerötheten Wangen, strahlenden Augen und sorgenschwerer Stirn, als wenn über das Schicksal einer Nation entschieden würde, wog sie die verhältnißmäßigen Vortheile großer, kleiner und mittlerer, schwarzer, blauer, purpurrother und feuerrother, vergoldeter und nicht vergoldeter Bibeln mit und ohne Verschluß ab. Helene hatte Alles vergessen bis auf die vor ihr liegenden Bibeln; sie war vertieft in das für sie so äußerst wichtige Geschäft; sie sah nicht, wie die Umstehenden lächelten — sie wußte nicht, daß Jemand dastand. Für ihre Mutter war sie ein herrlicher Anblick. Mrs. Montgomery blickte mit steigender Bewegung voll Wonne und Schmerz, die mit einander um die Oberhand kämpften, nach Helenen hin; aber der Schmerz siegte zuletzt und wurde sehr heftig. „Wie kann ich Dich aufgeben!“ das war der einzige Gedanke ihres Herzens. Unfähig über sich Herr zu werden, stand sie auf und ging nach einer entferntern Abtheilung des Ladentisches, wo sie Bücher anzusehen schien; aber Thränen, mit die bittersten, die sie jemals vergossen, strömten auf den staubigen Fußboden, und sie hatte eine Empfindung, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Ihre kleine Tochter an dem einen Ende des Ladentisches hatte vergessen, daß es ein Ding wie Sorge in der Welt gab; und sie an

Digitized by Google

dem andern Ende ächzte unter einer Laſt, die ſie zu zermalmen drohte. Aber in der äußerſten Noth nahm ſie ihre Zuflucht zu dem Helfer, der ſie noch niemals verlaſſen hatte, er verließ ſie auch jetzt nicht. Sie dachte an die Worte, die Helene ihr erſt heute Morgen vorgeleſen hatte, und ſie linderten wie ein Hauch des Himmels das Fieber ihrer Seele. „Nicht mein Wille, ſondern Dein Wille geſchehe!“ Sie mühte ſich ſo zu beten und nicht ohne Erfolg; und nach einer kleinen Weile war ſie ſo weit gefaßt, um zu ihrem Stuhle zurückkehren zu können. Sie fühlte, daß ſie von einem Sturmwinde geſchüttelt worden war, aber nun war ſie ruhiger wie vorher.

Helene war noch gerade ſo weit, als wie ſie dieſelbe verlaſſen hatte, und offenbar noch grade ſo weit davon entfernt, zu einem Entſchluſſe zu kommen. Mrs. Montgomery wollte ſie ihren Weg gehen laſſen. Da kam Helene vom Ladentiſche mit einer großen Royaloctav-Bibel auf ſie zu, die ſchwer genug war, daß ſie daran zu tragen hatte. „Mama,“ ſagte ſie, legte dieſelbe ihrer Mutter auf den Schooß und ſchlug ſie auf, „was meinſt Du zu dieſer? iſt ſie nicht prächtig?“

„Ein ſehr ſchöner Druck, gewiß; iſt dies Deine Wahl, Helene?“

„Nun, Mama, ich weiß nicht; was meinſt Du?“

„Ich dächte, ſie wäre unbequem groß und zu ſchwer

Digitized by Google

für den täglichen Gebrauch. Es liegt eine wahre Laſt auf meinem Schooße. Ich würde ſie nicht gern lange in den Händen halten. Du würdeſt ein kleines Tiſchchen brauchen, um ſie darauf legen zu können.“

„Nun, damit iſt's nichts,“ ſagte Helene lachend; „ich glaube Du haſt recht; es wundert mich, daß ich daran nicht gedacht habe. Das hätte ich ſelbſt wiſſen können.“

Sie trug dieſelbe zurück und es folgte eine neue ſorgfältige Prüfung des ganzen Vorraths; und dann kam Helene zu ihrer Mutter mit einer ſchönen Miniatur-Ausgabe in zwei Bänden, mit Goldſchnitt und Schloß und ſehr ſchön in allen Beziehungen, nur von außerordentlich kleinem Drucke.

„Ich denke, ich nehme dieſe, Mama,“ ſagte ſie; „iſt ſie nicht ſchön? Ich könnte ſie in die Taſche ſtecken und mit der größten Leichtigkeit überallhin mitnehmen.“

„Für mich würde ſie einen großen Fehler haben,“ erwiderte Mrs. Montgomery, „ich ſehe nicht gut genug, um ſie leſen zu können.“

„Leſen zu können! Du wol nicht, Mama, aber ich kann ſie vortrefflich leſen.“

„Nun, mein liebes Kind, ſo nimm ſie — das heißt, wenn Du Dich darauf gefaßt machen willſt, vor der Zeit eine Brille zu tragen.“

„Eine Brille, Mama! Ich hoffe, ich werde niemals eine Brille tragen.'

Digitized by Google

„Was willst Du thun, wenn Deine Augen schlecht werden, wenn Du so lange lebst?“

„Nun Mama, wenn es dahin kommt — Du räthst mir also nicht diese kleine Schönheit zu nehmen?“

„Urtheile selbst; ich denke Du bist alt genug dazu.“

„Ich weiß doch, was Du meinst, Mama, und ich kann wol sagen, daß Du auch recht hast; ich will sie nicht nehmen, wiewol es mir leid thut. Nun, ich muß noch einmal hinsehen.“

Mrs. Montgomery kam ihr zu Hülfe, denn es war klar, Helene hatte die Fähigkeit verloren, unter so vielen Versuchern zu unterscheiden. Sie vereinfachte das Geschäft, indem sie alle bei Seite legte, die entschieden zu groß, oder zu klein, oder zu fein gedruckt waren. Es blieben noch drei übrig von mäßigem Format und ziemlich großem Druck, doch hatten sie verschiedenartige Einbände.

„Eine von diesen, denke ich, wird Deinem Zwecke entsprechen,“ sagte Mrs. Montgomery.

„Dann, Mama, will ich die rothe nehmen, wenn Du es erlaubst. Sie gefällt mir am besten, weil sie mich immer an die Deinige erinnern wird.“

Mrs. Montgomery fand an diesem Grunde nichts auszusetzen. Sie bezahlte die rothe Bibel und ordnete an, daß sie ihr nach Hause geschickt werden sollte.

„Soll ich sie nicht mitnehmen, Mama?“ fragte Helene.

Digitized by Google

„Nein, Du würdest finden, daß sie Dich belästigt; wir haben noch Einiges einzukaufen.“

„So, Mama? Ich dachte, wir hätten blos die Bibel zu kaufen.“

„Ich gestehe, es wäre eigentlich genug für einen Tag, denn ich fürchte ein wenig, daß Dir der Kopf schwindeln wird; doch ich muß es darauf ankommen lassen. Ich darf das schöne Wetter nicht unbenutzt lassen; es könnte vielleicht nicht wiederkommen. Ich möchte den tröstlichen Gedanken mitnehmen, wenn ich fortreise, daß ich Dir alles Nothwendige hinterlassen habe, um recht artig zu sein — Alles, um Deine Sitten gefällig und angenehm erscheinen zu lassen. Du sollst immer nett und sauber und fleißig sein, Dich so wenig als möglich auf Andere verlassen und auf alle mögliche Weise dahin streben, Dich zu vervollkommnen, besonders, indem Du an mich schreibst. Ich will Dir keine Entschuldigung lassen, Helene, eine dieser Pflichten zu vernachlässigen. Ich habe das Vertrauen zu Dir, daß Du mich in keiner meiner Erwartungen täuschest.“

Helenens Herz war zu voll, als daß sie hätte sprechen können; sie war wieder bis zu Thränen gerührt und drückte ihrer Mutter die Hand.

„Ich fürchte nicht, daß Du meine Erwartungen täuschen wirst,“ entgegnete Mrs. Montgomery.

Sie traten jetzt in ein großes Kurzwaarengeschäft.

Digitized by Google

„Was willst Du hier kaufen, Mama?“ fragte Helene.

„Ein Kästchen, um Federn und Papier hinein thun zu können,“ erwiderte ihre Mutter lächelnd.

„Ah so,“ sagte Helene, „das hatte ich fast vergessen.“

Sie vergaß es in einer Minute ganz und gar. Es war das erste Mal, daß sie überhaupt das Innere eines solchen Ladens gesehen hatte, und die auf allen Seiten ausgelegten Sachen bezauberten sie vollständig. Von einem Gegenstande ging sie zu dem andern, bewundernd und verwundert; in ihren mildesten Träumen hatte sie nie so schöne Dinge gesehen. Der Laden war für sie ein Feeenland.

Mrs. Montgomery machte inzwischen ihr Geschäft. Nachdem sie ein nettes kleines Toilettenkästchen ausgewählt, ganz einfach, aber mit Allem wohlausgestattet, was ein Kind in dieser Beziehung brauchte, rief sie Helenen von ihrer reizenden Entdeckungsreise, die sie in dem Laden herum machte, ab und fragte sie, was sie dazu meinte.

„Ich dächte, es wäre wunderhübsch,“ sagte Helene; „ich habe aber noch niemals so viele schöne Sachen gesehen.“

„Es gefällt Dir also?“ fragte ihre Mutter.

„Mir, Mama! Willst Du es denn mir schenken? O Mutter, wie gut Du bist! Aber ich weiß, wie ich Dir am besten meinen Dank abstatte und ich

Digitized by Google

werde es thun. Wie tadellos schön! Mama, ich bin zu glücklich!"

„Ich fürchte nicht," sagte ihre Mutter, „denn ich habe Dir das Kästchen für die Federn und das Papier noch nicht gekauft."

„Nun, Mama, ich will sehen, wie ich mein Glück ertrage," sagte Helene lachend. „Aber kaufe mir das einfachste Kästchen, was Du finden kannst, denn Du schenkst mir wirklich zu viel."

Mrs. Montgomery bat, ihr einige Schreibzeuge zu zeigen und wurde deshalb in einen andern Theil des Ladens gewiesen.

„Mama," sagte Helene leise, während sie dorthin gingen, „Du willst mir doch nicht ein Schreibzeug kaufen?"

„Nun, das ist doch die beste Art von Kästchen für Schreibbedürfnisse," erwiderte ihre Mutter lächelnd, „meinst Du nicht auch?"

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll!" rief Helene aus. „Ich kann Dir nicht danken, Mama; ich kann keine Worte finden. Ich möchte springen vor Freude."

Sie war wirklich überwältigt von der Wucht ihres Glückes. Die Worte gingen ihr aus und an ihrer Statt kamen Thränen.

Aus einer großen Menge von Schreibzeugen aller Art fand endlich Mrs. Montgomery eines nach ihrem Sinne heraus. Es war von Mahagony, nicht sehr

Digitized by Google

groß, aber sehr sauber und nett gearbeitet und sehr bequem und handlich in seinen inneren Einrichtungen. Helene war sprachlos; gelegentliche Blicke nach ihrer Mutter und tiefe Seufzer waren Alles, was sie noch zu bieten hatte. Das Schreibzeug war leer.

„Helene," sagte ihre Mutter, „erinnerst Du Dich des Inhalts von Miß Allen's Schreibzeug, das Dir vor einiger Zeit so sehr gefiel?"

„Vollständig, Mama; ich weiß Alles, was darin war."

„Nun, so mußt Du mir nachhelfen, wenn ich etwas vergesse. Dein Schreibzeug soll mit Allem ausgestattet sein, was wirklich von Nutzen ist. Sachen, die blos glänzen, können wir entbehren. Nun, laß uns sehen — hier ist ein großer, leerer Raum, in den das Papier gethan werden kann. Zeigen Sie mir gefälligst einige Sorten von verschiedener Größe."

Der Verkäufer legte mehrere Sorten vor, und Mrs. Montgomery füllte das Kästchen mit Briefpapier, groß und klein. Helene sah mit großer Befriedigung zu. „Das ist vortrefflich," sagte sie; „das große Papier wird schön sein, wenn ich an Dich schreibe, Mama, und das andere wird es für andere Male verrichten, wenn ich nicht so viel zu sagen habe: wiewol ich in der That nicht wüßte, an wen ich zu schreiben hätte, wenn nicht an Dich."

„Wenn Du jetzt Niemand hast, an den Du schreiben könntest, so wirst Du vielleicht in Zukunft

Digitized by Google

Jemand haben," entgegnete ihre Mutter. „Ich hoffe, ich werde nicht immer Dein einziger Correspondent sein. Nun, was weiter?"

„Couverts, Mama?"

„Freilich, die hatte ich vergessen. Couverts zu diesen beiden Größen."

„Ich werde natürlich die vierte Seite zum Schreiben brauchen, und das könnte ich nicht, wenn ich keine Couverts hätte."

Die gewünschten Couverts wurden hineingethan.

„Mama," sagte Helene, „was meinst Du zu einem kleinen Notizbuche!"

„Was für Notizen willst Du hineinschreiben?" fragte Mrs. Montgomery lächelnd.

„Du brauchst nicht zu lachen, Mama; wenn ich es jetzt nicht weiß, werde ich es vielleicht in Zukunft erfahren, wie Du sagst. Miß Allen's Schreibzeug hatte ein Notizbuch — das erinnerte mich daran."

„So soll auch das Deine ein Notizbuch haben, meine Tochter; wir wollen das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Und Dein Notizbuch wird in diesem Kästchen, das zu diesem Zwecke bestimmt scheint, sich ganz gut halten und wenn Du in einem halben Dutzend Jahren nicht ein Blatt brauchen solltest."

„Wie hübsch das ist!" sagte Helene voll Bewunderung.

„Nun, wir haben jetzt alles Papier, was wir

Digitized by Google

brauchen," sagte Mrs. Montgomery; „das Nächste wäre nun ein Tintenfaß."

Es wurden ihr verschiedene Arten zur Auswahl vorgelegt.

„O! Mama, mit diesem ist's nichts," sagte Helene ängstlich; „Du kannst Dir denken, wie das Schreibzeug in dem Koffer umhergeworfen werden wird, und dann würde die Tinte herauslaufen und Alles verderben. Es muß eins sein, das dicht schließt; ich sehe hier nicht die rechte Sorte."

Der Verkäufer brachte eins.

„Siehst Du, Mama," sagte Helene, „es schließt mit einer Feder, und so kann unmöglich etwas heraus; siehst Du, Mama, man kann es von oberst zu unterst drehen."

„Ich sehe, Du hast ganz recht, meine Tochter; es scheint, ich würde sehr übel gefahren sein ohne Deinen guten Rath. Füllen Sie gefälligst das Tintenfaß."

„Mama, was soll ich thun, wenn meine Tinte verbraucht ist? Dieses Tintenfaß hält nur wenig, wie Du siehst."

„Deine Tante wird Dich damit versorgen, mein liebes Kind, wenn Du damit zu Ende bist."

„Ich möchte mir lieber selbst etwas Tinte mitnehmen," sagte Helene.

„Du kannst keine Tintenflasche in Deinem Kästchen haben ohne Gefahr für alles Andere, was darin ist; wir dürfen es nicht wagen."

Digitized by Google

„Wir haben vortreffliches Tintenpulver," sagte der Kaufmann, „und zwar in kleinen Paketen, die sich sehr bequem transportiren lassen. Sie sehen, Madame, es ist eine Abtheilung in dem Schreibzeuge für dergleichen Dinge, und die Tinte läßt sich zu jeder Zeit sehr leicht machen."

„O! das macht sich gut," sagte Helene; „das paßt vortrefflich."

„Zu was ist dieses andere Viereck im Fache," sagte Mrs. Montgomery, „gegenüber dem Tintenfasse?"

„Das ist der Raum für die Lichter, Mama."

„Was sind es für Lichter?"

„Zum Briefsiegeln, Mama; weißt Du, sie sind nicht etwa wie Deine Wachskerzen, es sind Wachsstreichhölzchen, die gerade lange genug brennen, um einen oder zwei Briefe zu siegeln. Miß Allen zeigte mir, wie sie es machte; die ihrigen waren in einem kleinen niedlichen Kästchen, das gerade so aussah wie das Tintenfaß, und es hatte ein Plättchen, um die Streichhölzer in Brand zu bringen, und eine Dille, um sie hineinzusetzen, so lange sie brannten. Sieh, Mama, das sind die rechten," sagte Helene, als der Verkäufer den Gegenstand brachte, welchen sie so eben beschrieben hatte. „Das sind dieselben, und nun, Mama, den Siegellack."

„Du willst Deine Briefe siegeln, ehe Du sie noch

Digitized by Google

geſchrieben haſt," ſagte Mrs. Montgomery; „wir haben noch keine Federn."

„Das iſt wahr, Mama; wollen Sie uns die Stahlfedern zeigen und auch einige Federpoſen, nicht wahr, Mama?"

„Weißt Du, wie Du eine Federpoſe zu ſchneiden haſt, Helene?"

„Nein, Mama, noch nicht; aber ich muß noch ſehr Vieles lernen. Mrs. Pichegru ſagt, daß jedes Mädchen ſich ihre Federn müſſe ſelbſt ſchneiden können."

„Mrs. Pichegru hat ſehr recht; aber ich denke, Du biſt noch zu jung, um es zu lernen; indeß wir wollen es verſuchen. Nun, hier ſind Stahlfedern genug, um eine lange Zeit damit auszukommen, und ſo viel Federpoſen, als Du in einem Jahre nicht verbrauchen wirſt. Wir haben aber noch keinen Federhalter."

„Hier, Mama," ſagte Helene, und hielt ihr einen einfachen Halter von Elfenbein entgegen, „gefällt Dir dieſer nicht? Ich denke, er iſt hübſcher als alle die geſchnitzten oder dort jene bunten."

„Ich denke auch, Helene, je einfacher, deſto hübſcher. Nun, was brauchen wir weiter?"

„Das Meſſer, um die Federn zu ſchneiden," ſagte Helene lächelnd.

„Es iſt wahr, das Meſſer. Wollen Sie uns einmal von Ihren beſten Meſſern zeigen? Nun, Helene, ſuche Dir heraus. Mit dieſem einem iſt es nichts, meine Liebe, es muß zwei Klingen haben, eine große

Digitized by Google

und eine kleine. Man muß manchmal die Bleifeder ſpitzen.“

„Ja wol, Mama, Du haſt ganz recht; hier iſt ein hübſches. Nun, Mama, den Siegellack.“

„Hier iſt ein Sortiment, ſuchen Sie ſich die Farben aus.“

Da Mrs. Montgomery vorausſah, daß dies eine langwierige Arbeit ſein würde, ſo ging ſie nach einem anderen Theile des Ladens. Als ſie zurückkam, hatte ſich Helene ein Sortiment von den bunteſten Farben, die ſie nur finden konnte, ausgewählt.

„Rothen Siegellack mag ich gar nicht haben, Mama; er iſt ſo gemein.“

„Ich denke, es iſt doch der hübſcheſte,“ ſagte Mrs. Montgomery.

„Meinſt Du, Mama? dann will ich eine Stange davon nehmen, um meine Briefe an Dich damit zu ſiegeln.“

„Und wen willſt Du mit den anderen Farben beglücken?“ fragte ihre Mutter.

„Ich ſage Dir, Mama,“ entgegnete Helene lächelnd, „daran habe ich noch nicht gedacht. Ich fürchte, ſie werden auch die Reiſe zu Dir machen müſſen ... Du mußt nicht böſe ſein, Mama, wenn Du über kurz oder lang einmal ein gelbes, blaues oder grünes Siegel bekommſt.“

„Ich hoffe, ich werde mich in Geduld darein fügen,“ ſagte Mrs. Montgomery. „Aber, mein liebes

Digitized by Google

Kind, haben wir nun Alles, was wir brauchen? Es hat viel Zeit gekoſtet, ehe wir dies Schreibzeug finden konnten."

„Du haſt mir noch kein Petſchaft gegeben, Mama?"

„Petſchafte! hier iſt eine große Auswahl, ſiehe zu, ob Dir eins gefällt? Beiläufig geſagt, kannſt Du denn einen Brief ſiegeln?"

„Noch nicht, Mama," ſagte Helene, wieder lächelnd; „das iſt auch noch eins von den Dingen, die ich zu lernen habe."

„Dann ſollte ich meinen, es wäre gut, wenn Du inzwiſchen Oblaten hätteſt."

Während Helene ihr Petſchaft ausſuchte, was nicht wenig Zeit erforderte, legte Mrs. Montgomery ein Sortiment Oblaten in das Schreibzeug, und dann verſorgte ſie daſſelbe noch mit einem elfenbeinernen Falzbeine, einer Streuſandbüchſe, einem Lineale und einem niedlichen Silberſtifte; ferner mit einigen Zeichenbleiſtiften, Gummi und Zeichenpapier. Es machte ihr ein bitterſüßes Vergnügen, alles Mögliche hinzuzufügen, wovon ſie denken konnte, daß es Helene einmal brauchen würde. Während aber ihre Hand einen Gegenſtand nach dem anderen in das Schreibzeug legte, durchſchnitt der Gedanke ihre Seele, daß ihre Augen es nie ſehen würden, wie Helene mit dieſen Bleifedern auf dieſes Papier zeichnete. Sie wendete ſich mit einem Seufzer ab, und als ſie Helenen's Pet-

Digitized by Google

ſchaft aus ihrer Hand empfing, legte ſie auch dies an ſeinen Platz; Helene hatte eins mit ihrem Namen gewählt.

„Wollen Sie mir dieſe Sachen nach Hauſe ſenden," ſagte Mrs. Montgomery; „ich wünſche ſie ſo zeitig wie möglich im Hauſe zu haben."

Der Verkäufer verſprach es. Mrs. Montgomery bezahlte die Rechnung, und ſie und Helene verließen den Laden.

Sie gingen ſchweigend eine Strecke neben einander her.

„Ich kann Dir nicht danken," ſagte Helene.

„Es iſt auch nicht nöthig, mein liebes Kind," antwortete Mrs. Montgomery und erwiderte ihren Händedruck. „Ich weiß Alles, was Du mir ſagen möchteſt."

Das Herz der Freudigſten von Beiden erfüllte in dieſem Augenblicke eben ſo viel Schmerz, als Vergnügen.

„Wohin gehen wir nun, Mama?" ſagte Helene nach einer Weile.

„Ich wollte zu St. Clair und Fleury, um Dir Merino und einiges Andere zu kaufen. Aber wir haben uns ſchon ſo lange aufgehalten, daß wir beſſer thun, nach Hauſe zu gehen; ich fühle mich etwas angegriffen."

„Das thut mir ſehr leid, liebe Mama," ſagte

Digitized by Google

Helene; „ich fürchte, ich habe Dich zu lange mit dem Schreibzeug aufgehalten.“

„Meine Tochter, Du haſt mich nicht länger aufgehalten, als ich mich gern aufhalten ließ; aber ich denke, wir gehen nun nach Hauſe und warten mit dem Merino einen anderen ſchönen Tag ab.“

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Das Bitterſüße des Lebens.

Wie kann ich leben ohne Dich, wie miſſen
Dein ſüß Geſpräch und Deine traute Liebe!
Milton.

Als das Mittagsmahl vorüber und der Tiſch abgedeckt war, befanden ſich Mutter und Tochter allein, wie ſie es zu ſein liebten. Es war ſpät am Nachmittag und bereits etwas dunkel, Wolken bedeckten den ſchönen Himmel vom Morgen und der Wind ließ lauter und lauter ſeine Stimme vernehmen. Mrs. Montgomery lag auf dem Sopha wie gewöhnlich, und anſcheinend ruhig; und Helene ſaß auf einem kleinen Fußbänkchen am Feuer und befand ſich ſehr wohl ohne allen Zweifel. Sie lächelte, als die Augen ihrer Mutter auf ſie fielen.

„Du haſt mich heute ſehr glücklich gemacht, Mama.“

Digitized by Google

„Ich freue mich darüber, mein liebes Kind, ich hoffte, daß es so sein würde, ich glaube, die ganze Sache hat mir eben so viel Vergnügen gemacht, Helene, als Dir.“

Eine Pause trat ein.

„Mama, ich will meine neuen Sachen recht sorgfältig halten.“

„Ich weiß, daß Du es thun wirst; wenn ich daran gezweifelt hätte, Helene, würde ich sie Dir zuverlässig nicht gegeben haben, so leid es mir gewesen sein würde, Dich ohne sie abreisen zu lassen. Du siehst, Du bist nicht vergeblich ein so sorgsames Kind.“

„Und ich hoffe, Mama, Du wirst mir die schönen Sachen nicht vergeblich geschenkt haben, ich werde mich bemühen, dieselben so zu gebrauchen, wie Du es wünschest. Das wird der beste Weg sein, Dir zu danken.“

„Nun, Helene, ich habe Dir keine Entschuldigung gelassen, Du weißt, was Du nach meinem Wunsche thun und sein sollst, und wenn ich in der Ferne bin, werde ich mit Vergnügen daran denken, daß meine kleine Tochter die Wünsche ihrer Mutter erfüllt. Ich werde es glauben, Helene, und Du wirst meine Erwartung nicht täuschen.“

„O nein, Mama,“ sagte Helene, die ihrer Mutter in die Arme flog.

„Nun, mein Kind,“ sagte Mrs. Montgomery in leichterem Tone, „meine Gaben werden Dir als Zei-

Digitized by Google

chen der Erinnerung dienen, wenn Du jemals in Verſuchung kommen ſollteſt, meine Lehren zu vergeſſen. Wenn Du vergißt, an mich zu ſchreiben, oder wenn die Briefe, die Du mir ſendeſt, nicht ſo ſind, wie ſie ſein ſollten, dann denke ich, wird das Schreibzeug Dir einen Vorwurf daraus machen. Und wenn Du jemals eine Stunde mit einem Loche im Strumpfe, oder einem Riſſe im Kleide, oder einer losgetrennten Einfaſſung gehen ſollteſt, dann hoffe ich, wirſt Du beim Anblick Deines Arbeitskäſtchens erröthen."

„Arbeitskäſtchen, Mama?"

„Ach! ich vergaß es, Du haſt es noch nicht geſehen."

„Nein, Mama, was meinſt Du?"

„Nun, mein liebes Kind, das war eins von den Bedürfniſſen, die Du am nothwendigſten brauchſt. Aber ich hielt es für's Beſte, Dich heut Morgen nicht völlig zu überſättigen; und ſo ſuchte ich eins für Dich aus, während Du eine Entdeckungsreiſe durch den Laden machteſt."

„O! Mama! Mama!" ſagte Helene aufſtehend und klatſchte vor Freuden in die Hände, „was ſoll ich thun? Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll; ich kann gar nichts ſagen, Mama; es iſt zu viel!"

So ſchien es, denn Helene ſetzte ſich nieder und weinte. Ihre Mutter reichte ihr ſchweigend die Hand, die ſie mit aller Kraft der Liebe, der Dankbarkeit und des Schmerzes drückte und küßte, bis dieſelbe

Digitized by Google

Hand sie sanft aufhob, und sie wieder in dem Arme und am Busen ihrer Mutter lag. Und an dieser viel geprüften Ruhestätte lag sie still und beruhigt, bis die Schatten des Nachmittags sich zum Abend und des Abends zur Nacht verdüsterten, und das Licht des Feuers Alles war, was ihnen geblieben.

Wiewol sie lange Zeit kein Wort gesprochen hatten, schlief doch Helene nicht; ihre Augen hafteten an der rothen Gluth der Kohlen im Kamine und sie dachte viel, aber nicht an sie. Viele ernste Gedanken gingen durch ihr kleines Köpfchen und bewegten ihr Herz; sie dachte wenig an ihre neuen Besitzthümer und an ihre glänzenden Aussichten, — sie dachte mehr an ihre Mutter. Sie dachte darüber nach, wie zärtlich und liebevoll das Herz sei, das sie klopfen fühlte, wo ihre Wange lag, — daß es ein größeres Glück sei, dort zu ruhen, als irgend etwas Anderes ihr im Leben bieten könnte, daß sie lieber dort an ihrer Mutter Brust sterben, als lange ohne sie in der Welt leben möchte. — Sie fühlte, daß ihr Nichts auf Erden und im Himmel so theuer sei. Plötzlich brach sie das Schweigen.

„Mama, was heißt das? Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist meiner nicht werth."

„Es heißt gerade das, was es sagt. Wenn Du Etwas mehr liebst, als Jesus Christus, kannst Du nicht eins seiner Kinder sein."

„Aber, Mama," sagte Helene, ihr Köpfchen er-

Digitized by Google

hebend, „wie kann ich denn eins ſeiner Kinder werden? Ich liebe Dich weit inniger; wie kann ich anders, Mama?“

„Du kannſt nicht anders, mein Kind,“ ſagte Mrs. Montgomery mit einem Seufzer, „ich weiß es, wenn nicht Er Dir ſeine Gnade verleiht, der verheißen hat, die Herzen ſeines Volkes zu bekehren — das Herz von Stein wegzunehmen und ihm ein Herz von Fleiſch zu geben.“

„Iſt aber deshalb mein Herz von Stein, Mama, weil ich nicht anders kann, als Dich zumeiſt lieben?“

„Nicht gegen mich, liebe Helene,“ erwiderte Mrs. Montgomery, und ſchloß das kleine Weſen, das in ihrem Arme lag, enger an ſich, „ich habe es niemals ſo gefunden. Aber dennoch weiß ich, daß der Herr Jeſus Deiner Liebe weit würdiger iſt, als ich es bin, und wenn Dein Herz nicht verhärtet von der Sünde wäre, würdeſt Du dies begreifen. Blos weil Du ihn nicht kennſt, liebſt Du ihn nicht mehr, als mich. Bete! bete! mein liebes Kind, daß er die Macht der Sünde von Dir nimmt und ſich Dir ſelber zeigt. Das iſt Alles, was Dir fehlt.“

„Ich will beten, Mama,“ ſagte Helene unter Thränen. „O! Mama, was ſoll ich ohne Dich anfangen?“

Ach! in dem Herzen der Mrs. Montgomery hallte die Frage wieder; ſie hatte keine Antwort.

„Mama,“ ſagte Helene nach einigen Minuten,

Digitized by Google

„kann ich überhaupt keine wahre Liebe zu ihm haben, außer, wenn ich ihn am meisten liebe?"

„Ich wage nicht zu sagen, daß Du es kannst," erwiderte ihre Mutter ernst.

„Mama," sagte Helene nach einer Weile, wieder ihr Köpfchen erhebend, blickte ihrer Mutter voll in's Gesicht, als wenn sie diese harte Lehre auf die Probe stellen wollte, und sprach mit einem unbeschreiblichen Ausdruck:

„Liebst Du Christus mehr, als Du mich liebst?"

Sie wußte, ihre Mutter liebte den Heiland, aber sie hielt es kaum für möglich, daß sie selbst die zweite Stelle in ihrem Herzen einnehmen könnte. Sie wagte eine kühne Frage, um zu erfahren, ob die Handlungsweise ihrer Mutter nicht ihrer Lehre widersprechen würde.

Mrs. Montgomery antwortete standhaft: „Gewißlich, meine Tochter," und mit einem Thränenstrome senkte Helene ihr Köpfchen wieder an ihre Brust. Sie hatte weiter nichts zu sagen, der Mund war ihr für immer geschlossen, was das Recht der Sache anlangte, wiewol sie in ihrem eigenen Falle es für eine unmögliche Pflicht hielt.

„Gewiß und wahrhaftig, meine Tochter," erwiderte Mrs. Montgomery, „deshalb aber ist meine Liebe zu Dir nicht geringer, sondern stärker."

„Ach! Mama," sagte Helene, sie umklammernd, „ich wünschte Du könntest mich lehren! Ich habe blos

Digitized by Google

Dich und werde Dich bald verlieren. Was soll ich thun, Mama?"

Mit einer Stimme, die ruhiger zu sein strebte, erwiderte Mrs. Montgomery: „Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, werden mich finden."

Und nach einer oder zwei Minuten fügte sie hinzu: „Er, der dies sagt, hat auch versprochen, daß er die Lämmer in seinem Arme sammeln und an seinem Busen tragen will."

Diese Worte trafen beruhigend Helenens Ohr, und das leichte Zittern in der Stimme ihrer Mutter erinnerte sie auch, daß dieselbe nicht aufgeregt werden dürfe. Sie nahm sich sofort selbst zusammen und lag bald wie zuvor still und ruhig an ihrer Mutter Brust, die Augen auf das Feuer gerichtet; und Mrs. Montgomery wußte nicht, daß, wenn sie dann und wann einen Kuß auf die Stirn drückte, die ihren Lippen so nahe lag, jedes Mal Helenens Augen sich mit Thränen füllten und das Blut ihr zum Herzen schoß. Doch nach einer halben oder dreiviertel Stunden waren Mutter und Tochter eingeschlafen, und als Jemand an die Thür klopfte, mußte das Klopfen ein oder zwei Mal wiederholt werden, ehe sie es hörten.

„Was ist das?" fragte Helene auffahrend.

„Es ist Jemand an der Thür, öffne geschwind, mein Kind."

Helene that es und fand draußen einen Mann, der in dem Arme mehrere Pakete trug.

Digitized by Google

„O Mama, meine Sachen," rief Helene in die Hände klatschend, „hier sind sie!"

Der Mann legte seine Bürde auf den Tisch und entfernte sich.

„O Mama, ich bin so froh, daß sie gekommen sind! Wenn ich nun nur ein Licht hätte — dies ist mein Schreibzeug, denn es ist das größte, und dies ist meine Toilette, soviel ich herausfühlen kann; ja sie ist es, hier oben ist der Griff, und dies ist mein liebes Arbeitskästchen, nicht so groß wie das Schreibzeug, aber auch nicht so klein wie die Toilette. O! Mama, darf ich nicht nach einem Lichte schellen?"

Es bedurfte dessen nicht, denn in diesem Augenblicke trat das Mädchen ein, und brachte die gewünschten Lichter und den nicht gewünschten Thee. Helene sprang wie außer sich vor Freuden umher, plötzlich aber hielt sie beim Anblick der Theegeräthschaften inne und nahm eine sehr ernste Miene an.

„Mama, ich will Dir sagen was ich thun will," sagte sie nach einiger Ueberlegung, „ich will erst den Thee machen, ehe ich einen Knoten aufbinde. Wird das nicht das Beste sein, Mama? Wenn ich erst einen Blick hineingethan habe, werde ich mich nicht trennen können. Meinst Du nicht auch, Mama, daß das klug ist?"

Aber ach! das Feuer war niedergebrannt, der Thee war nicht leicht zu bereiten und das Röstbrod erforderte Zeit. Und als endlich Alles vorüber war,

Digitized by Google

da war es zu spät, als daß Helene noch hätte auspacken können. Sie kämpfte eine oder zwei Minuten mit ihrer Ungeduld, dann gab sie ihren Wunsch auf und ging zu Bett.

Am folgenden Morgen hatte sie gute Gelegenheit sich für die Täuschung des Abends zu entschädigen. Das Wetter war trübe und stürmisch, an Ausgehen war nicht zu denken, und es war sehr unwahrscheinlich, daß Jemand zu Besuch kommen würde. Helene bestimmte mit Freuden den ganzen Morgen zur Prüfung und Probe ihrer neuen Geschenke, und sobald das Frühstück vorüber und das Zimmer aufgeräumt war, machte sie sich daran. Sie untersuchte zuerst das Schreibzeug und Alles was darin war und pries mit geläufiger Rede die Vortrefflichkeit und Schönheit von Allem, was es enthielt. Dann zog die Toilette ihre Aufmerksamkeit auf sich, wiewol in geringerem Grade, und endlich band sie mit zitterndem Finger den Bindfaden los, der um das Arbeitskästchen geschlungen war, und wickelte langsam ein Papier nach dem anderen ab. Sie schrie fast auf, als die letzte Hülle entfernt war. Das Kästchen war von Ebenholz, schön polirt und mit Carmoisinseide überzogen. Mrs. Montgomery hatte Sorge getragen, daß es an nichts fehlte, was Helene brauchen könnte, um ihre Kleider stets in vollkommenster Ordnung zu erhalten.

„O Mama, wie schön! O Mama, wie gut Du bist! Mama, ich verspreche Dir, ich will niemals

unordentlich sein. Hier ist mehr Zwirn als ich in langer Zeit brauchen kann, und von jeder Nummer, scheint mir, und was für eine Menge Nadeln! Und Mama, was für eine wunderhübsche Scheere; hast Du sie ausgesucht, oder gehörte sie zu dem Kästchen?"

„Ich suchte sie für Dich aus."

„Ich hätte es rathen können, Mama, es ließ sich von Dir erwarten; und hier ist ein Fingerhut, er paßt mir gerade, und eine Haarnadel, sie ist viel hübscher als die Deinige, Mama, die Deinige ist schon so abgenutzt; und was ist dies? O, ich weiß es, zum Einfädeln des Zwirns. Und, o Mama! hier ist ja fast Alles — Knöpfe, Heftel und Schlingen und Stopfgarn und Seidenwickel und Stricknadeln und alles Mögliche. Zu was ist dies, Mama?"

„Das ist eine Scheere um Knopflöcher zu schneiden; versuche es einmal an diesem Stück Papier und Du wirst sehen, wie sie schneidet."

„O, ich sehe," sagte Helene, „wie hübsch es ist! Nun will ich mir rechte Mühe geben, meine Knopflöcher recht hübsch zu machen."

Eine Rundschau ihrer Reichthümer stellte Helene keineswegs zufrieden. Einige Zeit machte es ihr Vergnügen, den Inhalt des Kästchens immer wieder und wieder durchzusehen und jedes Mal fand sie wieder etwas Neues. Endlich machte sie dasselbe zu und es in

Digitized by Google

ihrem Schooße haltend, saß sie eine Zeitlang da und blickte gedankenvoll in's Feuer, bis sie sich zu ihrer Mutter wendete und ihrem Auge begegnete, das traurig, fast thränenvoll auf sie gerichtet war. Das Kästchen wurde sogleich bei Seite geschoben und Helene ging in Thränen ausbrechend zu ihr.

„O liebe Mutter," sagte sie, „ich wünschte, alle diese Dinge wären wieder in dem Laden, wenn ich Dich nur behalten könnte."

Mrs. Montgomery antwortete nur damit, daß sie ihre Tochter an's Herz drückte.

„Ist denn gar kein Weg, Mama?"

„Keiner! aber wir wissen, daß alle Dinge sich Denen zum Besten kehren, die Gott lieben."

„Das wird ganz gut für Dich sein, Mama, aber was hilft das mir?" Und Helene seufzte bitterlich.

„Es wird sich Alles zum Besten kehren; mein theures Kind, ich zweifle nicht daran. Ich zweifle nicht, zweifle Du auch nicht, mein Kind, sondern suche Heilung bei der Hand, die Dich verwundet. Er verwundet, damit er heilen kann. Er schickt nicht gern Trübsal. Vielleicht aber sieht er, meine Helene, daß Du ihn nie suchen würdest, so lange Du Dich an mich klammern könntest."

Helene klammerte sich in diesem Augenblicke an sie, doch nicht fester als ihre Mutter sie umschlang.

Digitized by Google

„Wie glücklich wir waren, Mama, nur noch vor einem Jahre, ja noch vor einem Monate!“

„Wir haben keine bleibende Stätte hier,“ antwortete ihre Mutter mit einem Seufzer; „aber es giebt eine Heimath, Helene, wo kein Wechsel eintritt, und die ein Mal dort versammelt sind, werden nie mehr getrennt und alle Thränen werden von ihren Augen getrocknet werden. Ich glaube, ich eile rasch dieser Heimath zu, und nun ist es meine größte Sorge, daß meine kleine Helene, mein theures Kind, mir folgt und ebenfalls dorthin kommt.“

Sie sprachen nicht mehr und konnten nicht mehr sprechen, bis die Tritte des Doctors auf der Treppe sie nöthigten, so schnell als möglich eine gefaßte Miene anzunehmen. Aber es gelang ihnen nicht sofort, ihn zu täuschen; er schien nicht sehr zufrieden gestellt und sagte Helenen, er werde eine andere Wärterin nehmen müssen, wenn sie seine Weisungen nicht befolge.

Während der Doctor zugegen war, wurde Helenens Bibel gebracht, und kaum war er fort, als dieselbe einer ebenso genauen Prüfung unterzogen wurde, als die verschiedenen Kästchen erfahren hatten. Helene untersuchte jeden Bestandtheil derselben mit gleicher Sorgfalt und Zufriedenheit, aber mit einem anderen Gefühle vermischt. Die Worte, die ihr Auge traf, als sie die Blätter umwandte, waren der Widerhall von dem, was ihre Mutter ihr gesagt hatte. Die

Digitized by Google

Bibel wurde ihr schon lieb; nach einer Weile stand sie auf und brachte sie an ihr Sopha.

„Gefällt sie Dir, Helene?“

„O ja, Mama, sie ist ganz schön, auswendig und inwendig. Willst Du nun so gut sein, Mama, meinen Namen in dieses kostbaren Buch zu schreiben, meinen Namen und was Du sonst noch willst, Mutter? Ich will Dir meine neue Feder bringen, daß Du damit schreiben kannst, und hier habe ich Tinte — soll ich?“

Sie brachte das Schreibzeug und Mrs. Montgomery schrieb Helenens Namen und den Tag des Geschenks ein. Die Feder zitterte einen Augenblick in ihren Fingern, dann schrieb sie unter das Datum:

„Ich liebe, die mich lieben, und die mich frühe suchen, werden mich finden.“

Dies war für Helenen; aber die nächsten Worte waren nicht für sie. Was war die Veranlassung, daß sie diese schrieb?

„Ich will Dir ein Gott sein und Deinem Saamen nach Dir.“

Sie schrieb dieselben fast unbewußt, und von einer unsichtbaren Gewalt niedergebeugt, senkte sie ihr Haupt auf das offene Blatt und ihre ganze Seele ging auf in dem Gebete —

„Laß diese Worte mein Gedächtniß sein, daß ich auf Dich vertraut habe, und wenn diese Lippen für immer schweigen, gedenke des Wortes an Deinen Diener, auf das zu hoffen Du mich veranlaßt hast, und

Digitized by Google

sei meinem Kinde Alles, was Du mir gewesen bist. Zu Dir erhebe ich mein Auge, zu Dir, der Du im Himmel wohnst."

Sie erhob ihr Gesicht von dem Buche, schlug dasselbe zu und gab es schweigend Helenen. Helene hatte ihre Bewegung bemerkt, hatte aber keine Ahnung von der Ursache. Sie dachte, ein Gefühl der Schwäche oder des Unwohlseins, wie es häufig vorkam, habe ihre Mutter veranlaßt, den Kopf auf die Bibel zu legen, und sie dachte nicht weiter darüber nach. Indeß hatte Hele heute keine Sehnsucht mehr nach ihrem Kästchen. Sie nahm wieder ihren alten Platz zur Seite ihrer Mutter am Sopha ein und legte den Kopf auf die Hand ihrer Mutter mit einem Ausdrucke stiller Sorge im Gesicht, den es mehrere Tage nicht mehr getragen hatte.

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Ein Blick in die weite Welt.

Mein Kind ist noch ein Fremdling in der Welt,
Hat vierzehn Jahre noch nicht wechseln sehen.
Shakspeare.

Der nächste Tag eignete sich nicht zum Einkaufen, auch der zweite nicht; der dritte Tag war schön, wiewol kalt und windig.

„Glaubst Du Dich hinauswagen zu dürfen, Mama?“ fragte Helene.

„Ich fürchte, nein, ich fühle mich nicht stark genug und außerdem ist mir auch der Wind zu stark.“

„Nun,“ sagte Helene in gefaßtem Tone, „wir werden ein anderes Mal einen schönen Tag haben, wenn wir uns nur gedulden. Wir mußten auf unseren ersten Einkaufstag ebenfalls eine Zeitlang warten, ich wünschte, es würde einmal wieder so schön.“

„Das Unglück ist nur,“ erwiderte ihre Mutter, „daß wir keine Zeit zum Abwarten haben. Der No-

Digitized by Google

vember ist vor der Thür und Du kannst Deine Kleider plötzlich brauchen, ehe sie fertig sind, wenn wir uns nicht dazuhalten; und Mrs. Rice kommt in einigen Tagen, ich muß den Merino für sie bereit haben."

„Was willst Du nun thun, Mama?"

„Ich weiß es in der That nicht, Helene, ich bin in großer Verlegenheit."

„Könnte nicht der Papa die Stoffe für Dich einkaufen, Mama?"

„Nein, er hat zu viel zu thun und überdies versteht er nichts von solchen Einkäufen."

„Nun, was willst Du thun, Mama? Könntest Du nicht sonst Jemand bitten, die Sachen für Dich zu besorgen? Mrs. Foster würde es sehr gern thun."

„Ich weiß es, und ich würde sie ohne Umstände bitten, wenn sie nicht von einem Schnupfen an's Zimmer gefesselt würde; ich sehe keinen andern Rath als sich zu gedulden und die Sache ihren Lauf gehen zu lassen. Dennoch würdest Du reisen müssen, wenn sich eine günstige Gelegenheit bietet, möchtest Du die Kleider haben oder nicht. Wir dürften es nicht unbenutzt lassen, wenn sich eine gute Begleitung fände."

Und man sah es Mrs. Montgomery am Gesicht an, daß die Möglichkeit, Helene könnte ohne ihre Ausstattung abreisen müssen, ihr einige Unruhe machte. Helene bemerkte es.

„Sorge Dich nicht darum, liebste Mutter, übereile Dich wegen meiner Kleider nicht im Mindesten;

Digitized by Google

Du weißt, wie wenig ich an sie denke, es thut nichts, ob ich sie habe oder nicht."

Mrs. Montgomery lächelte und ließ ihre Hand zärtlich über das Köpfchen ihrer Tochter gleiten, ihr Auge aber streifte wieder ängstlich nach dem Fenster.

„Mama," rief Helene plötzlich aufspringend aus, „ein herrlicher Gedanke fährt mir eben durch den Kopf. Ich will es für Dich thun, Mama."

„Was willst Du thun?"

„Ich will den Merino und die anderen Sachen für Dich holen. Du brauchst nicht zu lächeln, ich will es wirklich, wenn Du mich läßt."

„Meine liebe Helene," sagte ihre Mutter, „ich zweifle nicht daran, daß Du wolltest, wenn nur guter Wille dazu gehörte; aber zum Einkaufen ist Kenntniß und Erfahrung nöthig, und was würdest Du ohne Beides ausrichten?"

„Aber sieh, Mama," fuhr Helene eifrig fort, „ich will Dir sagen, wie ich's machen will, und ich weiß, ich kann es ganz gut machen. Du sagst mir genau, welche Farbe der Merino haben soll, und giebst mir eine Probe mit um zu zeigen, wie fein er sein soll, und sagst mir, welchen Preis Du bewilligen willst, und dann gehe ich in den Laden und bitte, mir einige Stücke zu zeigen, und wenn ich eins sehe, das Dir nach meiner Ansicht gefallen würde, so bitte ich, mir eine Probe zu geben, um sie Dir zeigen zu können. Und dann bringe ich sie Dir nach Hause,

Digitized by Google

und wenn sie Dir gefällt, kannst Du mir das Geld geben, und mir sagen, wie viel Ellen Du brauchst, und ich gehe in den Laden zurück und hole das Zeug. Warum soll ich nicht können, Mama?"

„Vielleicht würdest Du können; aber mein liebes Kind, ich fürchte, das Geschäft würde Dir kein Vergnügen machen."

„O gewiß, Mama, es würde mir großes Vergnügen machen, wenn ich Dir hilfreiche Hand leisten könnte. Willst Du es mich versuchen lassen, Mama?"

„Mein Kind, ich möchte Dich nicht gern allein mit einem solchen Auftrage unter so viele Menschen gehen lassen; ich würde mich um Dich ängstigen."

„Liebe Mama, was würden mir die vielen Menschen thun, ich fürchte mich nicht ein Bischen; Du weißt, Mama, ich bin oft allein spazieren gegangen — das ist mir nichts Neues. Und was könnte mir zu Leide geschehen, wenn ich im Laden bin? Du brauchst Dich nicht im Mindesten um mich zu ängstigen; darf ich gehen?"

Mrs. Montgomery lächelte, schwieg aber.

„Darf ich gehen, Mama?" wiederholte Helene; „laß mich wenigstens gehen und versuchen, was ich thun kann. Was sagst Du, Mama?"

„Ich weiß nicht, was ich sagen soll, meine Tochter, aber auf alle Fälle bin ich in Verlegenheit; ich will Dich gehen lassen und sehen, was Du thun kannst. Es würde mir eine große Beruhigung

Digitized by Google

ſein, wenn ich den Merino auf irgend eine Weiſe bekäme.“

„Soll ich ſogleich gehen, Mama?“

„Immerhin; fürchteſt Du Dich nicht vor dem Winde?“

„O! nein,“ ſagte Helene, und flog die Treppe hinauf, um ſich zurecht zu machen. Eiligſt kleidete ſie ſich an; dann ließ ſie ſich mit großer Sorgfalt und Genauigkeit von ihrer Mutter ſagen, was ſie brauchte, und endlich machte ſie ſich auf den Weg, mit dem Bewußtſein, daß ein großes Vertrauen in ſie geſetzt worden ſei, und mit dem entſprechenden Gefühle der Wichtigkeit ihres Geſchäfts. Aber im Grunde ihres Herzens zweifelte Helene ein wenig an dem Erfolge ihres Unternehmens; ſie wußte es kaum, aber ſie konnte ſich nicht ſagen, was es war, was ihre Finger ſo zittern machte, als ſie ſich ankleidete. Und das machte ihr Herz raſcher ſchlagen, als es ſollte, oder als angenehm war, und eine ihrer Wangen glühte mehr als die andere. Indeß, ſie ging mit keckem Schritte an die Erfüllung ihres Auftrags und ſchritt muthig zu, bis ſie um eine Ecke kam und den Platz vor ſich ſah, wohin ſie wollte. Ohne viel daran zu denken, hatte Helene ihre Schritte zu St. Clair und Fleury gelenkt; es war eins der größten und beſten Geſchäfte in der Stadt, und das einzige, ſo viel ſie wußte, wo ihre Mutter ihre Einkäufe zu machen pflegte; und es kam ihr nicht in den Sinn, daß es

Digitized by Google

für ihren Zweck bei dieser Gelegenheit nicht das beste sein könnte. Ihre Schritte wurden aber langsamer, sobald sie den Laden zu Gesicht bekam, und sie wurden immer langsamer, je näher sie kam, und sie ging die breiten Marmorstufen vor dem Laden sehr langsam hinauf, wiewol sie außerordentlich niedrig und leicht zu gehen waren. Vergnügen war gewiß nicht das vorherrschende Gefühl in ihrer Seele; doch dachte sie nicht daran, umzukehren. Sie wußte, wenn sie ihren Auftrag zu erfüllen vermöchte, würde ihre Mutter eine große Sorge los sein. Sie war bereit, ihrem Auftrage zu entsprechen.

Furchtsam trat sie in die große Vorhalle; sie war voll von Menschen, und auf allen Seiten hörte man geschäftiges Treiben. Helene war seit einiger Zeit selten mit ihrer Mutter einkaufen gegangen, und in diesem Laden war sie nur ein oder zwei Mal gewesen. Sie hatte nicht die entfernteste Idee, wo, oder in welchem Theile des Gebäudes das Merinolager war, und sah Niemand, den sie fragen konnte. Sie stand unschlüssig mitten auf der Flur; Jedermann schien mit einem Anderen beschäftigt zu sein, und so oft auf der einen oder der anderen Seite eine Thür geöffnet wurde, und ihr Gelegenheit zum Eintreten zu bieten schien, so war sie gewiß geschlossen, ehe sie dieselbe erreichen konnte, und getäuscht und niedergeschlagen kehrte sie auf ihre alte Stelle, mitten auf die Flur zurück. Häufig kamen Ladendiener an ihr vorüber, die

Digitized by Google

in allen Richtungen hin und her liefen. Aber sie waren immer in großer Hast; sie schienen keine Notiz von ihr zu nehmen, und waren schon immer fort, ehe die arme Helene den Mund aufthun konnte, sie anzureden. Sie wußte gut genug, das arme Kind, was es war, was ihre Wangen glühen und ihr Herz klopfen machte, als wenn es seine Fesseln sprengen wollte; sie fühlte sich verwirrt und fast betäubt von dem unaufhörlichen Summen von Stimmen, und von den vielen fremden Leuten, die um sie herum in Bewegung waren, während sie in ihrer Kleinheit unbemerkt mitten unter ihnen stand; und keine Aussicht schien sich zu bieten, daß sie im Stande sein würde, das Auge einer einzigen Person auf sich zu ziehen. Ein Mal entschloß sie sich, einen Mann anzureden, der aus der Entfernung auf sie zukam, und wirklich ging sie ihm zu diesem Zwecke entgegen, aber mit einer Verbeugung und einem „Entschuldigen Sie, Miß," eilte er vorüber. Helene brach fast in Thränen aus. Sie sehnte sich, umkehren und aus dem Laden laufen zu dürfen; aber sie hatte noch immer eine schwache Hoffnung, und sie blieb, da sie nicht gewillt war, ihr Unternehmen aufzugeben. Endlich bemerkte sie einer der Commis im Comptoir und sagte zu Mr. St. Clair, der neben ihm stand: „Dort ist ein kleines Mädchen, Sir, die sich nach Etwas umzusehen, oder Jemand zu erwarten scheint; sie hat schon eine gute Weile dort gestanden." Mr. St. Clair trat zu der armen Helene heran. „Was

Digitized by Google

wünſchen Sie, Miß?" ſagte er; aber Helene hatte ſich ſo lange auf Redensarten vorbereitet, die ſie ſagen wollte, und die ſie niemals an den Mann bringen konnte, daß ſie jetzt, wo ſich eine Gelegenheit darbot, zu ſprechen und ſie anzubringen, die Sprache verloren zu haben ſchien.

„Wünſchen Sie etwas, Miß?" ſagte St. Clair noch ein Mal.

„Die Mutter ſchickt mich," ſtammelte Helene; „ich wünſche, wenn Sie erlauben, Sir; die Mama wünſchte, daß ich mir Merino anſehen ſollte, Sir, wenn Sie erlauben."

„Iſt Ihre Mama im Laden?"

„Nein, Sir," ſagte Helene; „ſie iſt krank und kann nicht ausgehen, und ſie ſchickte mich hierher, daß ich mir Merino anſehen ſollte, wenn Sie erlauben, Sir."

„Hier, Saunders," ſagte St. Clair, „zeigen Sie dieſer jungen Dame die Merinos."

Mr. Saunders trat aus einer Gruppe von Ladendienern hervor, mit denen er ſich unterhalten hatte, um ſich für die Langeweile des Geſchäfts zu entſchädigen. „Kommen Sie," ſagte er zu Helene, und mit ziemlich unzufriedener Miene vor ihr herſchlendernd, führte er ſie aus der Vorhalle in ein anderes und größeres Zimmer. Auch hier waren viele Leute, und ebenſo beſchäftigt, wie ſie die erſten verlaſſen hatte. Nachdem Mr. Saunders Helene an den Merinotiſch gebracht

Digitized by Google

hatte, ſtellte er ſich dahinter, lehnte ſich darüber hinweg, ließ unbekümmert ſeine Augen auf ihr ruhen, und fragte ſie, was ſie ſehen wollte. Sein Ton und ſeine Manier berührten Helene höchſt unangenehm, und ließen ſie ſich wieder aus dem Laden hinweg wünſchen. Es war ein langer, ſchlanker, junger Menſch mit einer Fülle von blondem Haare, das zu beiden Seiten des Geſichts gekämmt war, von ſchlotterigem Aeußeren und den unangenehmſten Augen, die Helene in ihrem Leben geſehen zu haben glaubte. Sie konnte es nicht ertragen, ihnen zu begegnen, und ſchlug die ihrigen nieder. Ihr Blick war frech, roh und übelwollend; und Helene fühlte, wiewol ſie nicht ſagen konnte, warum? daß ſie von ihm keine Freundlichkeit oder Höflichkeit zu erwarten habe.

„Was wollen Sie ſich anſehen, Kleine?“ fragte der Ladendiener, als wenn er ein Geſchäft zu beſorgen habe, mit dem er möglichſt raſch fertig ſein wollte. Helene wünſchte von Herzen, daß er es ſchon abgemacht hätte, und er auch.

„Merinos, wenn Sie erlauben,“ antwortete ſie, ohne aufzublicken.

„Aber was für Merinos? Hier ſind alle Sorten Merino, und ich kann ſie nicht alle aufreißen, um ſie Ihnen zu zeigen. Welche Sorte wollen Sie?“

„Ich weiß es nicht, ohne ſie geſehen zu haben,“ ſagte Helene; „wollen Sie mir nicht gefälligſt einige Sorten zeigen?“

Digitized by Google

Er warf einige Stücke auf den Ladentisch, und schlug sie vor ihr auf.

„Da," sagte er, „ist das Etwas, wie Sie es haben wollen? Hier ist ein rosa, da ein blaues und hier ein grünes. Ist das die rechte Sorte?"

„Die rechte Sorte ist's," sagte Helene; „aber nicht die Farbe, die ich haben will."

„Was für eine Farbe wollen Sie?"

„Etwas dunkel, wenn Sie erlauben."

„Nun, hier das Grüne ist dunkel, paßt das nicht? Sehen Sie, das würde Ihnen sehr hübsch stehen."

„Nein," sagte Helene, „Mama liebt das Grüne nicht."

„Warum kommt sie da nicht selbst und wählt ihre Stoffe aus? Was für Farben liebt sie denn?"

„Dunkelblau oder Dunkelbraun, oder ein hübsches Grau," sagte Helene, „wenn es fein genug ist."

„Dunkelblau oder Dunkelbraun, oder ein hübsches Grau, so? Nun, sie hat keinen schlechten Geschmack. Ein dunkelblaues Stück habe ich Ihnen ja schon gezeigt, was haben Sie daran auszusetzen?"

„Es ist nicht dunkel genug," sagte Helene.

„Nun," sagte er mißvergnügt, und riß ein anderes Stück auf, „was sagen Sie zu dem? Das ist dunkel genug."

Es war ein schönes feines Stück, sehr verschieden von dem, was er ihr zuerst gezeigt hatte. Selbst Helene sah das und kramte nach ihrer Merinoprobe, die

Digitized by Google

sie mit dem Stücke verglich. In der Feinheit stimmten sie vollkommen mit einander.

„Was ist der Preis?“ fragte sie mit zitternder Hoffnung, daß sie vom Erfolge belohnt werden sollte für alle die Mühsale ihres Unternehmens.

„Zwei Dollars die Elle.“

Ihre Hoffnung sank zusammen.

„Das ist zu hoch,“ sagte sie mit einem Seufzer.

„Da nehmen Sie das andere Blau, es ist hübscher und nicht so theuer, und ich weiß, es wird Ihrer Mutter besser gefallen.“

Helenens Wangen brannten und ihr Herz klopfte, aber sie konnte es nicht über sich gewinnen, den Handel aufzugeben.

„Würden Sie nicht so gut sein, mir noch einige graue Stücke zu zeigen?“

Er erfüllte langsam und übelgelaunt ihre Bitte, und nahm ein vortreffliches Stück dunkelgrauen Merino herab, der Helenen sofort gefiel. Aber sie ward wieder enttäuscht; er kostete vierzehn Schillinge.

„Nun, wenn Sie das nicht haben wollen, so nehmen Sie etwas Anderes,“ sagte der Commis; „Sie können nicht Alles auf ein Mal haben, wollen Sie billige Waare, so können Sie natürlich nicht die Qualität haben, die Sie wünschen. Aber hier ist noch ein blaues Stück, blos zu zwölf Schilling, und ich will es Ihnen zu zehn lassen, wenn Sie es nehmen wollen.“

Digitized by Google

„Nein, es ist zu hell und zu grob," sagte Helene; „es würde Mama nicht gefallen."

„Lassen Sie sehen," sagte er, indem er ihr Muster nahm und that, als ob er es vergliche; „es ist ganz so fein wie dies, wenn dies Alles ist, was Sie wollen."

„Könnten Sie mir nicht," fragte Helene furchtsam, „eine Probe von dem grauen Stücke mitgeben, um sie der Mama zu zeigen?"

„O! nein," sagte er ungeduldig, indem er die Stücke zusammenschlug und Helenens Muster auf den Boden warf. „Wir können unsere Waare nicht zerschneiden; wenn die Leute nicht von uns kaufen wollen, mögen sie wo anders hingehen, und wenn Sie sich über nichts entscheiden können, so muß ich gehen und Andere bedienen, die es können. Ich kann nicht den ganzen Tag hier stehen."

„Was hast Du denn, Saunders?" fragte einer seiner Collegen, der eben vorüber ging.

„Nun, ich habe da seit einer halben Stunde einem Kinde Kleiderzeuge gezeigt, das Merino nicht von einem Schafpelze unterscheiden kann," sagte er lachend. Und da gerade in dem Augenblicke einige Kunden kamen, hielt er Wort und ließ Helene stehen, um jene zu bedienen.

Helene stand einen Augenblick starr und steif, wo er sie stehen gelassen hatte, und kämpfte mit dem Gefühle ihrer Demüthigung; sie wollte dasselbe nicht sehen lassen. Ihr Gesicht glühte, Verachtung schwindelte

Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ihr; sie konnte sich zuerst nicht von der Stelle bewegen, und trotz ihrer äußersten Anstrengungen konnte sie eine oder zwei rebellische Thränen nicht zurückdrängen, die sich Bahn brachen, und sie erhob die Hand zum Gesichte, um sie so schnell als möglich zu entfernen.

Da sagte auf ein Mal eine fremde Stimme an ihrer Seite:

„Was fehlt Ihnen denn, mein kleines Mädchen?"

Helene fuhr zusammen und wandte ihr Gesicht mit einer nur halb getrockneten Thräne dem Sprecher zu. Es war ein alter Herr. Sie dachte selbst, ein wunderlicher alter Herr, vor dem sie sich gefürchtet haben würde, wenn sie ihn unter anderen Umständen gesehen hätte. Aber wiewol sein Gesicht wunderlich war, sah er sie so freundlich an, und der Ton seiner Stimme, in dem er sie gefragt hatte, war so mild, daß er ihr wie ein guter Freund vorkam.

„Was fehlt Ihnen?" wiederholte der alte Herr.

Helene fing an zu erzählen, was ihr begegnet war; aber der Stolz, der sie vor Fremden nicht hatte weinen lassen, brach bei der lindesten Berührung von Mitleid zusammen, und ihre Thränen strömten viel reichlicher als ihre Worte, als sie ihre Geschichte erzählte, so daß es einige Zeit dauerte, ehe der alte Herr einen klaren Begriff von der Sache bekommen konnte. Er wartete sehr geduldig bis sie fertig war, dann aber setzte er sich in Positur, und ging, das Unrecht zu bekämpfen.

„Holla! Sie, Sir!" rief er mit einer Stimme,

Digitized by Google

bei der sich Alles umsah, „Sie Merino-Jüngling, kommen Sie her und zeigen Sie Ihre Waaren. Warum sind Sie nicht auf Ihrem Posten, Sir?“ fügte er hinzu, als Mr. Saunders mit ganz anderem Gesichte herantrat. „Hier ist eine junge Dame, die Sie, ich weiß nicht wie lange, haben stehen lassen, ohne sie zu bedienen. Sind das Ihre Manieren?“

„Die junge Dame wünschte nichts, so viel ich weiß, Sir,“ antwortete Mr. Saunders mit weicher Stimme.

„Das wissen Sie besser, Sie Schlingel!“ entgegnete der alte Herr, der in großem Eifer war; „ich habe den ganzen Handel mit meinen eigenen Augen gesehen; Sie schänden das Geschäft, Sir, und verdienen fortgeschickt zu werden; was hoffentlich bald genug geschehen wird.“

„Ich dachte wirklich, Sir,“ sagte Mr. Saunders sanft, denn er kannte den alten Herrn und wußte sehr wol, daß er eine Person sei, die er nicht beleidigen dürfe, „ich dachte wirklich — ich hatte nicht bemerkt, Sir, daß die junge Dame meine Dienste brauchte.“

„Nun zeigen Sie Ihre Waaren, Sir, und schweigen Sie.“

„Nun mein liebes Kind, was wünschten Sie?“

„Ich wünschte eine Probe von diesem grauen Merino, um sie der Mama zu zeigen; ich konnte natürlich denselben nicht kaufen, weil ich nicht wußte, ob er ihr gefallen würde.“

Digitized by Google

„Schneiden Sie ein Stück ab, Sir, ohne ein Wort zu verlieren," sagte der alte Herr.

Mr. Saunders gehorchte. „Gefiel Ihnen dieser Merino am besten?" fuhr der alte Herr fort.

„Dieser dunkelblaue gefiel mir sehr, Sir, und ich glaube, er würde auch der Mama gefallen, aber er ist zu theuer."

„Wie viel kostet er?" fragte er.

„Vierzehn Schilling," antwortete Mr. Saunders.

„Er sagte zwei Dollars," rief Helene aus.

„Entschuldigen Sie," sagte der gedemüthigte Mr. Saunders, „die junge Dame verstand mich falsch, ich sprach von einem anderen Stücke, als ich sagte, zwei Dollars."

„Er sagte, dies kostete zwei Dollars und dies graue vierzehn Schilling," warf Helene ein.

„Kostet der graue Merino vierzehn Schilling?" fragte der alte Herr.

„Ich denke nicht, Sir," antwortete Mrs. Saunders, „ich glaube, er kostet blos zwölf, ich will fragen, wenn Sie erlauben."

„Nein, nein, er kostet nur zwölf, ich kenne Ihre Streiche, Sir! Schneiden Sie eine Probe von dem blauen ab. Nun, mein liebes Kind, möchten Sie noch andere Proben mitnehmen, um sie Ihrer Mutter zu zeigen?"

„Nein, Sir," sagte die überfrohe Helene. „Ich bin überzeugt, eine von diesen wird ihr gefallen."

Digitized by Google

„Wollen wir also gehen?“

„Wenn Sie erlauben, Sir,“ sagte Helene, „ich möchte gern meine Merinoprobe wieder haben, die ich von Hause mitgebracht; Mama befahl mir, ich solle sie wieder zurückbringen.“

„Wo ist sie?“

„Dieser Herr warf sie auf den Fußboden.“

„Hören Sie, Sir?“ sagte der alte Herr; „suchen Sie sie sogleich.“

Mr. Saunders bückte sich, um sie zu suchen, bis er ganz roth im Gesichte war, und er fand sie und gab sie zurück. Und als er sich allein gelassen sah, wünschte er von Herzen, daß er ein Mittel hätte, um sich rächen zu können. Er kam aber zu dem Schlusse, daß er keines in seiner Gewalt habe, und daß er seinen Aerger so gut als es gehe, verschlucken müsse. Helene aber und ihr Beschützer gingen vergnügt aus dem Laden.

„Wohnen Sie weit von hier?“ fragte der alte Herr.

„O! nein, Sir,“ erwiderte Helene, „nicht sehr weit, nur in Green's Hotel in Southing-Street.“

„Ich werde Sie begleiten,“ sagte er, „und wenn sich Ihre Mutter entschieden hat, welchen Merino sie nehmen will, wollen wir mit einander zurückgehen und ihn holen. Ich mag Sie nicht wieder der Gnade dieses elenden Commis Preis geben.“

„O! ich danke Ihnen sehr,“ sagte Helene, „gerade

Digitized by Google

das habe ich gefürchtet; aber ich mache Ihnen so viel Mühe, Sir," fügte sie in einem anderen Tone hinzu.

„Nein, Sie thun es nicht," sagte der alte Herr, „Sie können mir keine Mühe machen, und so brauchen Sie kein Wort mehr darüber zu verlieren."

Sie gingen heiter mit einander ihres Wegs. Helenen war das Herz fünfmal so leicht, als da sie vor einer Weile diesen Weg gemacht. Auch ihr alter Freund war in sehr heiterer Stimmung, denn er versicherte Helenen lachend, daß sie sich gar nicht so zu beeilen brauche, denn er könne nicht nach Green's Hotel einen Schnelllauf machen, wie sie thun zu wollen scheine. Endlich kamen sie dort an. Helene führte den alten Herrn in das Besuchzimmer und lief in großer Eile hinauf zu ihrer Mutter; aber in wenigen Minuten kam sie wieder herunter, mit einem wahren Aprilgesichte, denn in jedem Gesichtszuge spielte ein Lächeln, während ihre Wangen noch thränenfeucht waren.

„Mama hofft, daß Sie so freundlich sein werden, hinauf zu kommen," sagte sie und ergriff seine Hand, „sie wünscht Ihnen selbst zu danken."

„Es ist nicht nothwendig," erwiderte der alte Herr, „es ist gar nicht nothwendig." Er folgte aber nichts destoweniger seiner kleinen Führerin bis vor die Thür zu dem Zimmer ihrer Mutter, die sie ihm mit großer Befriedigung öffnete.

Mrs. Montgomery sah sehr krank aus, das be-

Digitized by Google

merkte er auf den erſten Blick. Sie erhob ſich vom Sopha, reichte ihm ihre Hand und dankte ihm mit glänzenden Augen für ſeine Freundlichkeit gegen ihr Kind.

„Ich verdiene keinen Dank, Madame," ſagte der alte Herr. „Ich glaube, meine kleine Freundin wird Ihnen geſagt haben, wie wir bekannt geworden ſind."

„Sie hat mir nur ſehr kurz berichtet," ſagte Mrs. Montgomery.

„Sie wurde ſehr unanſtändig behandelt," ſagte der alte Herr. „Ich brauche Ihnen aber wol nicht erſt zu ſagen, Madame, daß ſie ſich ſo benahm, wie es jedem Alter Ehre gemacht haben würde. Ich verſichere Sie, Madame, wenn es nicht in meiner Art läge, freundlich gegen ein Kind zu ſein, ſo würde es mir die Ehre als Mann geboten haben, mich der jungen Dame anzunehmen."

Mrs. Montgomery lächelte, blickte aber mit feuchten Augen wieder Helene an. „Ich freue mich ſehr," erwiderte ſie, „ich dachte nicht im entfernteſten daran, als ich ihr erlaubte dieſen Weg zu gehen, daß ich ſie einer größeren Gefahr ausſetzte, als die Unannehmlichkeit für ein ſchüchternes Kind iſt, mit Fremden ſich benehmen zu müſſen."

„Ich glaube das wol," ſagte der alte Herr, „aber das ſollte man nicht oft thun, es giebt allerlei Leute in dieſer Welt, und wenn ein Kind allein in

Digitized by Google

ein Gedränge kommt, ist es in Gefahr, getreten zu werden."

Mrs. Montgomery gab dies Wort einen Stich in's Herz. Er sah, wie ein Schatten über ihr Gesicht flog, als sie schwermüthig sagte: „Ich weiß es, Sir, und nur mit großem Widerstreben erlaubte ich diesen Morgen Helenen zu thun, was sie vorgeschlagen hatte. Aber in Wahrheit, ich wählte blos zwischen zwei Schwierigkeiten. Es thut mir sehr leid, daß ich es gethan habe. Wenn Sie Vater sind, Sir, wissen Sie besser, als ich es Ihnen sagen kann, wie dankbar ich Ihnen bin, daß Sie sich ihrer so freundlich angenommen."

„Sprechen Sie nicht davon, Madame, je weniger Sie dies erwähnen, desto besser. Ich bin ein alter Mann und tauge nicht mehr viel, als etwa jungen Leuten einen Gefallen zu thun. Ich bin am besten daran, wenn ich Gelegenheit dazu habe. Wenn Sie nun so gut sein wollen, den Merino auszusuchen, und mich mit Helene gehen und das Geschäft machen zu lassen, so werden Sie mir einen Gefallen thun, und nicht für eine Gunst zu danken haben. Und wenn Sie Helenen mit irgend einem anderen Auftrage betrauen wollen, so wird es mir Vergnügen machen, ihr hilfreiche Hand zu leisten."

Sein Blick und seine Weise nöthigten Mrs. Montgomery ihn beim Worte zu nehmen. Eine sehr kurze Prüfung von Helenens Proben, endigte zu

Digitized by Google

Gunsten des grauen Merino's; und Helene wurde beauftragt, nicht nur diesen zu kaufen und zu bezahlen, sondern auch ein dunkles Kleid von demselben Zeuge und Nanking zu einem Ueberwurfe. Mrs. Montgomery war der festen Meinung, daß der alte Herr mehr thun würde, als sie nur ohne Schaden zurückzubringen, — daß er auch Rücksicht nehmen würde auf die Billigkeit ihrer Einkäufe.

Helene machte sich sehr heiter mit ihrem neuen alten Freunde auf den Weg; ihre Hand lag fest in der seinigen, und sie sprach sehr viel, denn ihr Herz flog ihm entgegen. Er schien ihr mit Wohlgefallen zuzuhören, wie sie sprach, und nach und nach erzählte ihm Helene ihre ganze Geschichte, ihre Sorgen, die ihr die Krankheit ihrer Mutter verursachten, ihre bevorstehende Reise und ihre Aussichten.

Das war ein glücklicher Tag für Helene. Sie kehrten zu St. Clair und Fleury zurück, kauften den grauen Merino, den Nanking und dunkelbraunen Merino zu einem Kleide.

„Nun, Miß Helene," sagte ihr alter Freund, als sie den Laden verließen, „haben Sie denn so Etwas wie einen guten, warmen Winterhut? denn es ist verteufelt kalt dort in Thirlwall, solche löschpapierne Dinger thuns nicht; wenn Sie nicht Ihre Ohren in Acht nehmen, so werden Sie sie an einem schönen Wintertage verlieren. Haben Sie einen Hut, he? Glauben Sie, daß Sie und ich einen aussuchen könnten, den Ihre

Digitized by Google

Mutter nicht für eine Vogelscheuche halten würde? Kommen Sie, wir wollen sehen; wenn er ihr nicht gefällt, kann sie ihn ja zurückgeben." Er führte die erfreute Helene in ein Putzgeschäft, und nachdem sie eine große Menge verschiedener Artikel angesehen hatten, suchte er ihr einen hübschen warmen Hut aus. Es war ein dunkelblauer Sammethut.

Er sah mit großer Befriedigung, daß er Helenen gut stand, und daß er ihre Ohren trefflich schützen würde. Und nachdem er gezahlt und angeordnet hatte, wohin er gebracht werden sollte, trat er mit Helenen wieder auf die Straße; er ließ aber nicht zu, daß sie ihm dankte.

„Ein solcher Hut fehlte mir gerade," sagte Helene, „die Mama sprach in diesen Tagen davon, und sie wußte nicht wie ich einen bekommen sollte, weil sie sich ganz außer Stand fühlte, auszugehen, und ich selbst keinen kaufen konnte; ich weiß, er wird ihr sehr gefallen."

„Würden Sie lieber Etwas für sich selbst oder für Ihre Mutter haben, wenn Sie wählen und nur Eines haben könnten?"

„O! natürlich für Mama," sagte Helene.

„Kommen Sie hierherein, wir wollen sehen, ob wir Etwas finden, was ihr gefallen würde."

Es war ein Spezereiladen. Nachdem er sich ein wenig umgesehen, ließ der alte Herr einige Pfund Feigen und Rosinen in Papier einpacken und da sie

Digitized by Google

nun sehr nahe an Green's Hotel waren, nahm er ein Packet und Helene das andere, bis sie an die Thür kamen, wo er beide ihrer Obhut anvertraute.

„Wollen Sie nicht mit herein gehen, Sir?" fragte Helene.

„Nein," erwiderte er, „ich kann jetzt nicht, ich muß nach Hause zu Tische."

„Und soll ich Sie gar nicht wieder sehen, Sir?" sagte Helene, und ein Schatten flog über ihr Gesicht, das eine Minute vorher ganz heiter gewesen war.

„Nun, ich weiß es nicht," sagte er, „ich hoffe es, aber Sie werden auf alle Fälle wieder von mir hören, das verspreche ich Ihnen. Wir haben einen heiteren Morgen mit einander verlebt; nicht wahr? Adieu, Adieu!"

Helene hatte die Hände voll, aber der alte Herr nahm sie beide in die seinigen, mit den Packeten und alle dem, und schüttelte sie, daß es eine Art hatte. Dann sagte er ihr noch einmal Adieu, und ging die Straße hinunter.

Am andern Morgen saßen Helene und ihre Mutter ruhig bei einander und Helene hatte noch nicht ihre gewöhnliche Vorlesung beendet, als es an die Thür klopfte.

„Mein alter Herr!" rief Helene, als sie aufsprang, um die Thür zu öffnen. — Nein, es war kein alter Herr, sondern ein Schwarzer mit ein Paar schönen Fasanen in der Hand. Er verbeugte sich sehr

Digitized by Google

höflich und ſagte, er habe Befehl, die Faſanen bei Mrs. Montgomery abzugeben. Helene nahm ſie erſtaunt in Empfang und zugleich einen Brief, den er ihr in die Hand gab. Helene fragte, von Wem die Faſanen kämen, der Diener aber verbeugte ſich wiederum höflich, ſagte, der Brief würde es ihr erklären und entfernte ſich. Sehr neugierig brachte ſie dieſelben nebſt Brief ihrer Mutter, an welche der letztere adreſſirt war. Er lautete:

„Erlaubt Mrs. Montgomery einem alten Manne, ſich ein Vergnügen nach ſeiner Weiſe zu machen, indem er ihrer kleinen Tochter ſeine Achtung bezeugt, und wird ſie es nicht übel deuten, daß er ſich dieſe Freiheit nimmt? Die Faſanen ſind für Miß Helene.“

„O, Mama!“ rief Helene aus und ſprang vor Vergnügen umher, „haſt Du jemals einen ſolchen alten Herrn geſehen? Nun weiß ich, weshalb er mich geſtern fragte, ob ich lieber Etwas für Dich oder für mich haben wollte? Wie gut er iſt, daß er gerade das thut, wovon er weiß, daß es mir das größte Vergnügen macht. Nun, Mama, dieſe Vögel ſind mein, wie Du weißt, und ich ſchenke ſie Dir. Du mußt mir einen Kuß dafür geben, Mama, das ſind ſie werth. Sind ſie nicht ſchön?“

„Sie ſind in der That ſehr ſchön,“ ſagte Mrs. Montgomery, „es iſt gerade jetzt Zeit zu Faſanen und dieſe ſind vortrefflich.“

Digitized by Google

„Ißt Du Fasanen gern, Mama?“

„Ja, sehr gern.“

„O! wie freue ich mich,“ sagte Helene, „ich will Sam sagen und ihn bitten, daß er sie recht gut zubereiten läßt, und dann sollst Du sie Dir trefflich schmecken lassen.“

Der Diener wurde gerufen und erhielt die nöthigen Anweisungen. Dann wurden ihm die Fasanen übergeben, um sie dem Koche zu überbringen.

„Mama,“ sagte Helene, „ich denke, diese Vögel haben mich für den ganzen Tag glücklich gemacht.“

„Dann hoffe ich, meine Tochter, daß sie Dich den ganzen Tag recht fleißig machen werden. Du hast Krausen zu säumen und die Röcke zu Deinen Kleidern zu nähen. Wir brauchen deswegen nicht auf Mrs. Rice zu warten, und wenn sie kommt, wirst Du ihr helfen müssen, denn ich kann wenig thun. Du kannst nicht zu fleißig sein.“

„Nun Mama, ich will thun, so viel ich kann.“

Dies war der Anfang von vierzehn fröhlichen Tagen für Helene — Tage, auf die sie später noch oft zurückblickte, so ruhig und rasch flossen sie hin, in eifriger Beschäftigung und süßem Verkehr mit ihrer Mutter. Die Leidenschaften, welche gelegentlich leicht genug in Helenens Gemüth aufstiegen, wurden gegenwärtig mit Erfolg im Zaume gehalten. Sie konnte nicht vergessen, daß die Tage mit ihrer Mutter sehr bald zu Ende gehen würden, wenigstens für lange

Digitized by Google

Zeit. Und dieſes Bewußtſein, das immer vor ihrer Seele ſchwebte, ließ ſelbſt den Wunſch, etwas zu thun, was ſie betrüben oder ſtören konnte, nicht in ihr aufkommen. Liebe und Zärtlichkeit übten in dieſer Zeit unumſchränkte Herrſchaft und ſiegten ſelbſt über die traurigen Gedanken, die oft erwachten, ſo daß trotz ihrer Friede herrſchte. Und vielleicht genoſſen Mutter und Tochter dieſe Zeit um ſo inniger, weil ſie wußten, daß der Schmerz der Trennung ſo nahe bevorſtand.

In dieſer ganzen Zeit verging kaum ein Tag, wo nicht der Diener des alten Herrn an ihre Thür pochte und ein Wildbret zum Geſchenk machte. Das zweite Mal kam er mit einigen ſchönen Lerchen, dann mit einer prächtigen Schnepfe, dann wieder mit einem Faſan. Die Neugier kämpfte in Helenens Gemüth mit Erſtaunen und Dankbarkeit.

„Mama," ſagte ſie, nachdem ſie die Schnepfe fünf Minuten bewundert hatte, „ich kann nicht ruhen, bis ich herausbekommen habe, wer dieſer alte Herr iſt."

„Das thut mir leid," erwiderte Mrs. Montgomery ernſthaft, „denn ich ſehe nicht ein, wie Du das machen willſt."

„Wie? Mama, könnte ich nicht den Diener fragen, der das Wildbret bringt, wie er heißt? Er muß es wiſſen."

„Gewiß nicht, das würde ſehr unehrenhaft ſein."

„So? Mama, warum?"

„Dieſer alte Herr hat nicht für gut befunden,

Digitized by Google

Dir seinen Namen zu nennen, er schrieb seinen Brief ohne ihn zu unterzeichnen; und sein Diener ist augenscheinlich angewiesen, denselben nicht zu verrathen. Erinnerst Du Dich nicht, daß er ihn nicht sagte, als Du ihn frugst — das erste Mal, als er hieher kam? Das zeigt klar, daß der alte Herr ihn geheim zu halten wünscht; und es würde ein sehr schlechter Dank für seine Freundlichkeit sein, wenn Du seinen Namen auf irgend eine Weise zu ermitteln suchen wolltest."

„Ja freilich, ich würde es nicht gern sehen, wenn es mir geschähe; aber würde es unehrenhaft sein, Mama?"

„Gewiß, es ist sehr unehrenhaft, etwas über andere Leute ausspüren zu wollen, was uns nichts angeht und was sie vor uns geheim zu halten wünschen. Präge Dir das in's Gedächtniß, meine liebe Tochter."

„Das will ich, Mama, ich werde es nie thun, das verspreche ich Dir."

„Selbst, wenn Du mit Jemand sprichst und Du bemerkst, daß man nicht gern über einen Gegenstand spricht, lasse denselben augenblicklich fallen; vorausgesetzt, daß nicht ein höheres Interesse Dich nöthigt, fortzufahren. Das ist wahre Höflichkeit und wahre Herzensgüte, was ziemlich dasselbe ist, und wer das nicht thut, Helene, der verräth, das versichere ich Dir, einen Mangel an wahrer Ehre."

„Nun, Mama, ich will mich nicht darum küm-

Digitized by Google

mern, wie der alte Herr heißt, wenigstens will ich mir keine Mühe geben, es herauszubekommen. Aber es ärgert mich, daß ich ihm nicht danken kann, ich wünſchte, er wüßte wenigſtens, wie ſehr ich mich ihm verbunden fühle."

„Sehr wol, ſchreibe an ihn und ſage es ihm."

„Mama," ſagte Helene und machte große Augen; „kann ich und würdeſt Du es thun?"

„Gewiß, wenn Du willſt, es würde ſich ganz wol ſchicken."

„Dann will ich es thun, das iſt ein prächtiger Einfall! Ich will mich ſogleich hinſetzen und dann kann ich den Brief dem Diener geben, wenn er, wie ich glaube, morgen kommt. Mama," ſagte ſie, indem ſie ihr Schreibzeug öffnete, „wie komiſch! Erinnerſt Du Dich noch, wie Du Dich wunderteſt, an wen ich Briefe ſchreiben wollte? Hier iſt gleich einer, Mama; es iſt ein wahres Glück, daß ich Briefpapier habe."

Mehr als ein Bogen wurde verdorben, ehe Helene zufrieden war mit dem, was ſie ſchrieb; es dauerte eine volle Stunde, ehe ſie den Brief vollendet ihrer Mutter zur Durchſicht einhändigte: —

„Helene Montgomery weiß nicht, wie ſie dem alten Herrn danken ſoll, der ſo freundlich gegen ſie iſt; Mama läßt ſich die Vögel prächtig ſchmecken, und ich noch mehr, ſollte ich meinen, denn ich habe doppeltes Vergnügen, erſt ſie der Mama zu ſchenken und dann ſie ſelbſt zu eſſen. Aber Ihre Güte iſt das

Digitized by Google

Beste von Allem. Ich kann Ihnen nicht sagen, Sir, wie sehr ich Ihnen verpflichtet bin, aber ich werde Sie immer lieben für das, was Sie mir gethan haben.

Helene Montgomery."

Diesen Brief genehmigte Mrs. Montgomery und nachdem Helene denselben mit großer Sorgfalt und großem Vergnügen in ein Couvert geschlossen, gelang es ihr auch, ihn nach der Regel und zwar sehr gut zuzusiegeln. Mrs. Montgomery lachte, als sie die Adresse sah, doch sie ließ es gehen. Ohne sie zu befragen, hatte Helene auf das Couvert geschrieben: „An den alten Herrn." Sie schickte am nächsten Morgen den Brief durch denselben Diener ab, der diesmal der Ueberbringer eines fetten Rebhuhns „an Miß Montgomery" gewesen war; und ihr Gemüth war von dieser Zeit an um Vieles leichter in dieser Angelegenheit.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Nacht und Morgen.

Macbeth: Was ist die Zeit?
Lady M.: Fast theilt die Nacht sich mit dem Morgen gleich und gleich.
Shakspeare.

Der October war nun weit vorgerückt. Eines Abends, am Abend des letzten Sonntags im Monat, lag Mrs. Montgomery allein im Zimmer. Helene war schon einige Zeit in's Bett gegangen und jetzt in der Stille des Sabbathabends war das Picken der Uhr fast der einzige Ton, den man hörte; die Zeiger eilten rasch auf zehn zu. Capitain Montgomery war außer dem Hause und er war es den ganzen Tag nach seiner Gewohnheit — wenn er nicht im Bette lag.

Mutter und Tochter hatten den Sabbath für sich selbst gehabt und sehr ruhig und angenehm war er verflossen. Sie hatten viel mit einander gelesen, gebetet, gesprochen; und am Abend hatten sie geistliche

Digitized by Google

Lieder geſungen, aber hier hatten Mrs. Montgomery die Kräfte verlaſſen und Helene ſang allein. Sie war nicht ſobald zu ermüden, Lied folgte auf Lied, mit immer neuem Vergnügen, und ihre Mutter konnte nicht müde werden zuzuhören. Die ſüßen Worte und die ſüßen Melodien — lauter alte Freunde, die durch die bloße Macht der Gedankenverbindung manche Lehre der Weisheit und des Troſtes brachten — bedurften nicht der Empfehlung der hellklingenden Stimme, von der ſie geſungen wurden und die vor allen Dingen für Mrs. Montgomery's Ohren das Süßeſte war. Sie hörte zu, bis ſie ſich faſt der Erde entrückt glaubte und es ihr vorkam, als wenn ſie und ihr Kind bereits in den Mauern der Stadt ſtünden, wo Sorge und Seufzer nicht mehr gehört werden und die Thränen getrocknet werden ſollen von Aller Augen für immer. Helenens nächſtes Lied brachte ſie indeß zur Erde zurück. Aber obwol ihre Thränen reichlich floſſen, während ſie es hörte, ſo konnten alle Urſachen zu ihrem Schmerz dieſelben nicht verbittern.

Gott in Iſrael, er ſä't
Trübſal, Kreuz und Thränenſaat;
Wie das Unkraut dann vergeht,
Das bedeckt den Boden hat!
Kreuz belebet das Gebet,
Kreuz gemahnet an ſein Wort,
Kreuz zieht uns zu Jeſu hin,
Und hält wach uns fort und fort.

„Es iſt dies in der That ſo, liebe Helene," ſagte

Digitized by Google

Mrs. Montgomery, als sie geendet hatte, und schloß die kleine Sängerin an die Brust. „Ich habe es immer so gefunden, Gott ist ein treuer Gott. Ich habe immer reichliche Ursache gehabt, ihm für alles Uebel zu danken, das er mir bisher auferlegt hat; und ich zweifle nicht, es wird dies derselbe Fall sein mit diesem letzten und schlimmsten. Laß uns ihn preisen, meine Tochter, im feurigen Ofen, und wenn uns irdische Freuden genommen und wenn wir von einander getrennt werden, so laß uns desto fester ihm anhangen. Er kann und wird uns in diesem Falle mehr vergüten, als wir verloren haben."

Helene fühlte sich gänzlich außer Stande, in die Aussprüche des Vertrauens und der Hoffnungen ihrer Mutter einzustimmen. Für sie hatte die Wolke, die über ihr hing, keinen Lichtstrahl, sie war ganz schwarz. Sie konnte nur weinend und schweigend ihre Lippen abwechselnd auf die eine oder die andere Wange ihrer Mutter drücken. Wie süß machte die kommende Trennung jede dieser Umarmungen! An diese eine Umarmung dachte Helene aus besonderen Gründen noch oft und lange. Einige Minuten blieben sie so einander in den Armen liegen, Wange an Wange, ohne ein Wort zu sprechen; dann aber erinnerte sich Mrs. Montgomery, daß Helenens Schlafzeit bereits vorüber sei und entließ sie.

Eine Weile nachher blieb Mrs. Montgomery noch in derselben Stellung wie sie Helene verlassen hatte. Ihre

Digitized by Google

geschäftigen Gedanken schweiften über Vieles in der Vergangenheit und der trüben Gegenwart und der ungewissen Zukunft. Sie hatte kein Bewußtsein von der Flucht der Zeit und sie bemerkte es nicht, wie das Schweigen immer tiefer wurde, wie die Nacht vorschritt, bis fast kein Fußtritt mehr auf den Straßen gehört wurde, und das Picken der Uhr erklang mit der traurigen Bestimmtheit, welche zu sagen schien: Die Zeit vergeht, die Zeit vergeht, und Du vergehst mit ihr! thue was Du willst, Du kannst es nicht ändern. Es war gerade zehn Uhr und Mrs. Montgomery lag noch in tiefes Nachdenken versunken, als ein lauter kräftiger Schritt in der Entfernung sie aufweckte, der sich rasch näherte. Und sie wußte sehr wol, wem er gehörte, und daß er an der Thür anhalten und dann rasch die Treppen heraufkommen würde. Und dennoch sah sie ihren Gemahl mit einer Art Aufregung die Thür öffnen, die ihr seine Erscheinung jetzt immer verursachte. Sie dachte immer: vielleicht bringt er die Nachricht, daß Helene abreisen soll. Diesmal bestätigte etwas, sie konnte nicht sagen was, in seinem Aussehen oder in seiner Weise diese Furcht. Das Herz that ihr weh und sie erwartete schweigend, was er sagen würde. Er schien sehr heiter, setzte sich vor das Feuer, rieb sich die Hände, theils vor Kälte, theils vor Vergnügen und seine ersten Worte waren:

„Nun, wir haben endlich eine gute Gelegenheit für sie!“

Digitized by Google

Wie wenig wußte er den Schmerz zu würdigen, den dieſe Nachricht ſeinem armen Weibe verurſachte! Aber ſie ſchloß nur die Augen und verhielt ſich vollkommen ruhig, und er hatte keine Ahnung davon.

Er knöpfte den Rock auf, nahm das Schüreiſen in die Hand und fing an das Feuer zu ſchüren, während er immer fort ſprach.

„Ich bin wirklich ſehr froh darüber," ſagte er, „es iſt mir ein Stein vom Herzen; nun wollen wir ſofort abreiſen und es iſt hohe Zeit. Es ſoll morgen mein erſtes Geſchäft ſein, daß ich mich nach England einſchreiben laſſe; für Helenen iſt es die beſte Gelegenheit, die wir hätten finden können. Alles, was wir nur wünſchen. Ich fing ſchon an unruhig zu werden; es wurde ſo ſpät; aber nun fühle ich mich erleichtert."

„Wer iſt es?" fragte Mrs. Montgomery, die ſich zu ſprechen zwang.

„Nun, es iſt Mrs. Dunscombe," ſagte der Capitain und ſchwang zur Erklärung das Schüreiſen. „Du kennſt ſie, nicht wahr? Die Frau des Capitain Dunscombe, ſie reist über Thirlwall und will Helenen ſoweit mitnehmen; und dort wird ſie meine Schweſter mit dem Wagen abholen und nach Hauſe bringen. Es könnte nichts beſſer ſein. Ich werde an Fortuna ſchreiben, damit ſie weiß, wann ſie Helenen zu erwarten hat. Mrs. Dunscombe iſt eine Dame aus einer der erſten Familien und im höchſten Grade reſpectabel; ſie geht mit ihrer Tochter und einer

Digitized by Google

Zoſe nach Fort Jameſon, und ihr Mann wird ihr in einigen Tagen nachfolgen. Ich hörte es heute zufällig und benutzte ſogleich die Gelegenheit zu fragen, ob ſie nicht Helene bis Thirlwall mitnehmen wolle; und Mr. Dunscombe war froh, mir einen Dienſt erweiſen zu können. Ich bin ein guter Freund von ihm und er weiß es."

„Wie bald reist ſie ab?"

„Nun, das iſt der einzige Punkt der Geſchichte, der Dir nicht gefallen wird, aber es hilft nichts. Und Alles wohl erwogen, iſt es viel beſſer ſo, als wenn Du Zeit hätteſt, Dich abzuhärmen; es iſt am Ende ſo beſſer und leichter."

„Wie bald?" fragte Mrs. Montgomery mit ſchmerzlichem Ausdrucke.

„Nun, ich fürchte, Du wirſt ein wenig erſchrecken; Mr. Dunscombe ſagte mir, ſeine Frau müſſe morgen früh abreiſen, und wir haben verabredet, daß ſie morgen früh ſechs Uhr mit dem Wagen vorfahren ſoll, um Helenen abzuholen."

Mrs. Montgomery bedeckte ihr Geſicht mit den Händen und ſank in das Sopha zurück.

„Ich dachte mir es, daß Du es ſo nehmen würdeſt," ſagte ihr Gemahl; „aber ich denke, es verlohnt ſich nicht der Mühe; es iſt beſſer ſo — viel beſſer, als wenn ſie es lange zuvor gewußt hätte. Du würdeſt Dich ſchön abgeweint haben, wenn Du Zeit dazu gehabt hätteſt, und Du haſt keine Kräfte übrig."

Digitized by Google

Es dauerte eine Zeitlang, ehe Mrs. Montgomery Fassung und Kraft genug gewinnen konnte, um zu thun, was zu thun war; wiewol sie sich die größte Mühe gab, da sie die Nothwendigkeit einsah. Mehrere Minuten blieb sie ganz stumm und ruhig, und suchte ihre geschwächten Kräfte zu sammeln; dann setzte sie sich auf, zog ihren Shawl um sich und rief aus: „Ich muß sogleich Helenen wecken.“

„Helenen wecken?“ rief ihr Gemahl seinerseits; „weshalb? Um Alles in der Welt, das ist das Letzte, was geschehen darf!“

„Aber Du wirst es ihr doch nicht erst morgen früh sagen wollen?“ sagte Mrs. Montgomery.

„Allerdings, das ist das Zweckmäßigste; warum in aller Welt wolltest Du sie aufwecken, um die ganze Nacht in nutzloser Trauer zuzubringen? Das würde sie nur gänzlich unfähig zu ihrer Reise machen und Dir mehr Schaden thun, als Du in einer ganzen Woche wieder gut machen könntest. Nein, nein, laß sie nur ruhig schlafen, und gehe zu Bett und thue desgleichen. Sie aufwecken! Ich hätte Dich wahrhaftig für klüger gehalten!“

„Aber sie wird morgen furchtbar erschrecken.“

„Nicht um ein Haar mehr als heut Abend, und dann wird sie nicht so viel Zeit haben, es zu empfinden. In der Eile und in dem Geräusch der Abreise wird sie keine Zeit haben, an ihre Gefühle zu denken.

Digitized by Google

Und ist sie einmal unterwegs, so wird sie sich wohl genug befinden; das ist mit Kindern immer der Fall."

Mrs. Montgomery blickte unschlüssig und nicht zufriedengestellt darein.

„Ich will die Verantwortlichkeit auf mich nehmen, Du darfst sie unbedingt nicht wecken, es würde zu gar nichts helfen," sagte der Capitain und schürte sehr energisch das Feuer. „Es kann zu gar nichts helfen, ich kann es nicht zugeben."

Mrs. Montgomery stand schweigend auf und zündete eine Lampe an.

„Du gehst doch nicht in Helenens Zimmer?" sagte ihr Gemahl.

„Ich muß — muß ihre Sachen packen."

„Aber Du willst Helenen nicht stören?" sagte er in einem Tone, der ein Versprechen erwartete.

„Nein, wenn ich es vermeiden kann."

Zweimal blieb Mrs. Montgomery stehen, ehe sie die Thür von Helenens Zimmers erreichte, denn der Muth fehlte ihr, hineinzugehen. Aber sie mußte hinein und mußte die nothwendigen Vorbereitungen zu morgen treffen. Sie wußte es und indem sie sich dies selbst wiederholte, drückte sie leise auf den Thürgriff und öffnete die Thür und hielt die Hand vor das Licht, damit es Helenens Auge nicht traf, und setzte es auf eine Stelle, wo es sie nicht bescheinen konnte. Nachdem sie dies gethan, machte sie sich daran, ohne ein einziges Mal nach ihrer kleinen

Digitized by Google

Tochter zu ſehen, Alles zur Abreiſe für den folgenden Morgen in Ordnung zu bringen. Aber es war ein bitteres Stück Arbeit für ſie. Sie legte zuerſt Alles zurecht, was Helene anziehen ſollte, das dunkle Merino-Kleid, den neuen Ranking-Ueberwurf, den weißen Hut, die reine Krauſe, die ihre eignen Hände gemacht hatten, die kleinen Handſchuhe und alles Andere mit der Vorſorglichkeit der Liebe. Aber es ging ihr wie ein Dolch durch's Herz, daß es das letzte Mal ſei, daß die Hand einer Mutter beſchäftigt ſein ſollte, Helenens Anzug zu ordnen und zurecht zu legen, daß es das letzte Mal war, daß ſie ſelbſt die kleinen lebloſen Sachen, die ihr gehörten, ſehen oder berühren ſollte. Und ſo ſchmerzlich das Geſchäft war, ſo that es ihr doch leid, als ſie damit zu Ende gekommen. Mit einer Art zögerndem Widerſtreben ließ ſie dieſelben los und packte ſie, ein Stück nach dem andern, ſorgfältig und ſauber in den Koffer. Sie fühlte, es war die letzte That der Liebe; Worte konnten wol noch einige Mal auf einem Bogen Papier über den Ocean kommen, aber mit dem Sehen, Hören, Berühren war es nun für immer vorbei.

So ſchmerzlich Mrs. Montgomery dies empfand, ſo ſetzte ſie doch geſchäftig ihre Aufgabe fort, und als das letzte Stück eingepackt war, machte ſie den Koffer zu und ſchloß ihn ab, ohne ſich zu geſtatten, ſtehen zu bleiben und nachzudenken. Und ſelbſt die Riemen ſchnallte

Digitized by Google

sie darüber, und dann, als sie ganz damit fertig war, ging sie an das Bett; sie hatte vorher nicht hingesehen.

Helene lag in dem tiefen süßen Schlummer der Kindheit, die leichte Lage, das ruhige Athemholen und die Röthe der Gesundheit auf den Wangen zeigten, daß alle Ursachen des Schmerzes für den Augenblick fern waren. Doch auch nicht so fern — denn einmal, als Mrs. Montgomery sich niederbeugte, um sie zu küssen, so leicht dieser Kuß auch ihre Lippen berührt hatte, schien er doch eine Reihe schmerzlicher Erinnerungen in der Seele der kleinen Schläferin zu erwecken. Ein Schatten flog über ihr Gesicht und mit mildem, aber traurigem Tone drang das Wort „Mama" aus den aufgeschlossenen Lippen. Blos einen Augenblick und der Schatten war verschwunden und der Ausdruck des Friedens ruhte wieder auf der Stirn. Aber Mrs. Montgomery wagte es nicht, den Versuch zum zweiten Male zu wiederholen. Lange stand sie da und blickte sie an, als wenn sie gewußt hätte, daß sie sie zum letzten Male sah. Dann kniete sie vor ihrem Bette nieder und verbarg ihr Gesicht in ihren Decken, aber sie vergoß keine Thräne. Der Kampf in ihrer Seele und die Angst vor der Prüfung am Morgen machten ihr das Weinen unmöglich.

Ihr Gemahl kam endlich, um sie zu suchen, und es war gut, daß er es that, sie würde sonst die ganze Nacht auf ihren Knien geblieben sein. Er fürchtete etwas der Art und kam es zu verhindern. Mrs. Mont-

Digitized by Google

gomery ließ sich ohne Widerstand fortführen und ging zu Bett wie gewöhnlich; aber an Schlaf war nicht zu denken, die Furcht vor Helenens Schmerz, wenn sie aufgeweckt werden und plötzlich die Wahrheit erfahren würde, erhielt sie in einem wahren Todeskampfe. Ruhelos wachend warf sie sich auf ihrem Bett umher und erwartete das Morgengrauen, das sie doch unaussprechlich zu sehen fürchtete. Der Capitain, der so glücklich war, von dem Schmerze seiner Gemahlin nichts zu wissen und gänzlich unfähig, denselben zu theilen, lag bald in festem Schlafe und sein schweres Athemholen vermehrte nur noch ihren Kummer, denn es wiederholte ihr immer, was sie freilich bereits wußte, daß das einzige Wesen in der Welt, das ihren Schmerz hätte theilen und lindern sollen, völlig unfähig war, es zu thun. Ermattet vom Wachen und sich Hin- und Herwerfen, verlor sie sich endlich einen Augenblick in einen unruhigen Schlummer, aus dem sie plötzlich vor Schrecken auffuhr, und den Arm ihres Gemahls ergreifend, um ihn munter zu machen, rief sie aus: „Es ist Zeit, Helenen zu wecken.“ Aber sie mußte ihre Bemühungen zwei- oder dreimal wiederholen, ehe sie gehört wurde.

„Was giebt es?“ fragte er schwerfällig und nicht übermäßig erfreut durch die Unterbrechung.

„Es ist Zeit Helenen zu wecken.“

„Nein, es ist noch lange nicht Zeit,“ sagte er zurückfallend.

Digitized by Google

„O ja!“ sagte Mrs. Montgomery, „ich weiß es, ich sehe das Morgenroth im Osten aufsteigen.“

„Unsinn! Nichts von Morgenroth, es ist der Schein der Lampe; was regst Du Dich um nichts und wieder nichts so auf? Die Sonne geht erst in zwei Stunden auf; warte bis ich meine Repetiruhr finde, damit ich Dich überzeuge.“ Er fand sie und ließ sie schlagen. „Na, ich sagte Dirs ja, erst ein Viertel auf vier Uhr, es würde thöricht sein, sie schon zu wecken. Geh, lege Dich schlafen und überlaß es mir, ich werde schon dafür sorgen, daß sie zur rechten Zeit geweckt wird.“

Mrs. Montgomery seufzte schwer und legte sich wieder hin, den östlichen Horizont zu beobachten; oder vielmehr, sie legte sich mit ihrem Gesicht nach dieser Gegend, denn sehen konnte sie nichts. Da sie aber jetzt ruhiger war, so starrte sie in die undurchdringliche Dunkelheit hinein, und Gedanken folgten auf Gedanken in größerer Regelmäßigkeit, bis sie zuletzt in Schlaf verfiel, so sehr sie auch denselben fern zu halten wünschte. Sie schlief fast eine Stunde, und als sie erwachte, hatte das Morgenroth wirklich angefangen am östlichen Himmel hervorzubrechen. Sie weckte Capitain Montgomery wieder, der diesmal zugestand, daß es eben so gut sein möchte aufzustehen; aber mit unaussprechlicher Ungeduld sah sie, daß er sich eine Lampe anzündete und so gedankenlos umherdämmerte,

Digitized by Google

als wenn er weiter nichts zu thun hätte, als ſich zum Frühſtücke um acht Uhr fertig zu machen.

„O! ſprich mit Helenen,“ rief Mrs. Montgomery, unfähig, länger an ſich zu halten. „Wenn Du auch Dein Haar erſt nachher bürſteſt. Sie wird zu gar nichts Zeit haben. O! warte nicht länger; woran denkſt Du?“

„Woran denkſt Du?“ ſagte der Capitain, „es iſt noch lange Zeit. Beruhige Dich, Du machſt Dich ja ſo nervös als möglich. Ich gehe ſogleich.“

Mrs. Montgomery ſchluchzte vor Ungeduld und vor tödtlicher Furcht, was der Eröffnung an Helene folgen würde. Aber ihr Gemahl ſetzte ruhig ſeine Toilette fort, die freilich nicht lange Zeit in Anſpruch nahm; dann nahm er die Lampe und ging endlich. Er hatte in Wahrheit gezögert, um das Abſchiednehmen ſo viel als möglich abzukürzen. Und ſchon zeigten ſich die grauen Lichtſtreifen im Oſten, als er die Thür zum Zimmer ſeiner kleinen Tochter öffnete. Er fand ſie ziemlich, wie ſie ihre Mutter verlaſſen hatte, in demſelben ruhigen Schlummer und mit demſelben Ausdrucke des Friedens, der über ihrem ganzen Weſen ausgebreitet lag. Es rührte ſelbſt ihn und er war doch nicht leicht durch etwas zu rühren. Es that ihm leid, das Wort ſagen zu müſſen, welches ſo raſch und vollſtändig dieſen ganzen ſüßen Ausdruck vertreiben ſollte. Es mußte jedoch geſagt werden, das zunehmende Licht ſagte ihm, daß er nicht zögern dürfe.

Digitized by Google

Aber seine Stimme zauderte und stotterte fast, als er sagte: „Helene!“

Sie bewegte sich im Schlafe und der Schatten flog wieder über ihr Gesicht.

„Helene, Helene!“ Sie fuhr auf und war ganz munter, und der Schatten, wie der friedliche Ausdruck waren von ihrem Gesichte verschwunden. Es war ein Blick des Erstaunens, mit dem sie zuerst ihren Vater ansah, aber sehr bald ging er zur Verzweiflung über. Er sah, daß sie vollkommen verstand, weshalb er da sei, und daß er gar nicht nöthig habe, sich zu bemühen und ihr die schmerzliche Erklärung zu geben.

„Komme, Helene,“ sagte er, „Du bist ein gutes Kind, beeile Dich und ziehe Dich an, es ist keine Zeit zu verlieren, der Wagen wird bald vor der Thür stehen und Deine Mutter wünscht Dich noch zu sehen.“ Helene gehorchte und fing an sich Schuhe und Strümpfe anzuziehen.

„Das ist recht, nun wirst Du sogleich fertig sein. Du reisest mit Mrs. Dunscombe; ich habe sie gebeten, den ganzen Weg bis Thirlwall für Dich zu sorgen; es ist die Frau des Capitain Dunscombe, den Du neulich hier sahst und ihre Tochter reist auch mit, so daß Du allerliebste Gesellschaft haben wirst. Ich hoffe, daß Dir die Reise recht viel Vergnügen machen wird, und Deine Tante wird Dich in Thirlwall erwarten. Nun mache rasch, ich erwarte den Wagen jede Minute, ich wollte Dich früher wecken, aber ich verschlief es

Digitized by Google

ſelbſt. Mache nicht zu lange.“ Und indem er ihr Muth zunickte, verließ ſie ihr Vater.

„Wie nahm ſie die Nachricht auf?“ fragte Mrs., Montgomery, als er zurückkehrte.

„Wie ein kleiner Held. Sie ſagte kein Wort und vergoß keine Thräne. Ich erwartete nichts Anderes, als daß ſie großen Lärm machen würde, aber ſie hat ganz den alten Muth, den Du zu haben pflegteſt, und den Du noch haſt, ſo viel ich weiß. Sie benahm ſich bewunderungswürdig.“

Mrs. Montgomery ſeufzte ſchmerzlich; ſie wußte weit beſſer als ihr Gemahl, was Helenens Empfindungen waren. Sie konnte ſich die Zeichen deſſelben viel richtiger auslegen, als er. Die Schlüſſe, die ſie aus Helenens ſchweigſamer und thränenloſer Aufnahme der Nachricht zog, waren weit von den ſeinen verſchieden. Sie erwartete jetzt ängſtlich und faſt furchtſam ihr Erſcheinen. Sie kam aber nicht ſo raſch, als ſie erwartete.

Es war eine große Erleichterung für Helenen, als ihr Vater ſein Geſpräch beendete und ſie ſich ſelber überließ; denn ſie fühlte, daß ſie ſich nicht ſo raſch ankleiden konnte, wenn er dabei ſtand und ihr zuſah; und ſein Verlangen, daß ſie raſch thun möge, was ſie zu thun habe, konnte nicht größer ſein, als das ihrige. Ihre Finger verrichteten ihre Arbeit nicht ſo ſchnell wie ſonſt, denn jedes Glied zitterte ihr, aber wiewol eine Laſt wie ein Berg dem armen Kinde auf dem

Digitized by Google

Herzen lag, so konnte sie doch nicht weinen, und sie konnte auch nicht beten, wiewol sie nach ihrer Gewohnheit an ihrem Bette auf die Knie fiel, wie sie es immer that; es war vergeblich. Alles in ihrem Herzen und in ihrem Kopfe drehte sich wie im Wirbel, und in einer Minute stand sie wieder auf und schlug ihre kleinen Hände zusammen mit einem Ausdrucke des Schmerzes, den ihre Mutter nicht hätte sehen dürfen. Sie war sehr bald angekleidet, aber sie zitterte, in das Zimmer ihrer Mutter zu gehen, so lange ihr Vater dort war. Um Zeit zu sparen, zog sie ihren Ueberwurf an und machte sich fertig bis auf Hut und Handschuh. Dann stand sie gegen die Bettpfoste gelehnt, denn sie konnte sich nicht setzen, und wartete mit wahrer Seelenangst, bis sie ihren Vater aus dem Zimmer kommen und die Treppe hinabgehen hörte. Jede Minute schien ihr zu lang, um sie ertragen zu können. Die arme Helene fing an zu fühlen, daß sie sich nicht mehr fassen konnte. Noch war es nicht fünf Uhr vorbei, als sie das Rollen von Rädern hörte, die an das Thor kamen und anhielten; und sofort öffnete ihr Vater die Thür, um hinaus zu gehen. Ohne einen Augenblick länger zu warten, öffnete Helene auch die ihrige, und stürzt ein das Zimmer, das er verlassen hatte. Mrs. Montgomery lag noch auf dem Bett, denn ihr Gemahl hatte darauf bestanden, daß sie nicht aufstehen sollte; sie sagte nicht ein Wort, sondern öffnete ihre Arme, um ihr Töchterchen zu empfangen.

Digitized by Google

Und mit einem Schrei von unbeschreiblichem Ausdruck sprang Helene auf das Bett, und ihre Mutter schloß sie in ihre Arme. Aber auch dann sprachen oder weinten sie nicht. Was konnten auch Worte sagen? Ein Herz sah das andere in dem gleichen Todeskampfe, denn eines wußte von dem anderen was darin war. Aber nein, nicht ganz: Helene wußte nicht, daß ihre Mutter die ganze Bitterkeit, die der Tod für sie hatte, in diesem Augenblicke kostete. Aber es war so; der Tod hatte keine Gewalt mehr, ihr Schmerz zu machen, sobald diese Trennung vorüber sein würde. Was er nachher thun konnte — Seele und Leib zu trennen, — das konnte ihr nur willkommen sein, ja sehr willkommen. Mrs. Montgomery wußte dies Alles recht wol, sie wußte, dies war die letzte Umarmung zwischen ihnen, sie wußte, es war das letzte Mal, daß das liebe kleine Wesen an ihrem Busen liegen, oder daß sie Helenen in ihren Armen halten würde. Und es schien ihr fast, als wenn Seele und Leib zur Gesellschaft sich mit trennen müßten, wenn sie auseinander gerissen werden sollten. Helenens Schmerz war nicht dieser Art; sie dachte nicht, daß dies das letzte Mal sei; sie war ein sehr lebhaftes, leidenschaftliches Kind, das in der Schule des Unglücks noch nicht gebeugt worden war. Und verhältnißmäßig heftig war der Sturm, der von dieser ersten wirklichen Prüfung erregt wurde. Vielleicht auch wurde ihr Schmerz verschärft durch das Gefühl des Unrechts und der Ent-

Digitized by Google

rüſtung über die Grauſamkeit ihres Vaters, daß er ſie nicht früher geweckt hatte.

Nicht viele Minuten waren in dieſer traurigen Umarmung verfloſſen, und kein Wort war noch geſprochen, kein Laut geäußert worden, als Helenens erſter, unartikulirter Schrei, in dem ſich Liebe und Verzweiflung miſchte, als Capitain Montgomery's Schritt ſich wieder hören ließ, der langſam die Treppe herauf kam. Er kommt, mich zu holen, dachte Helene, und vor Entſetzen, daß ſie nicht ohne ein Wort von ihrer Mutter weggehen müßte, brach ſie in den Ausruf aus: „Mama, ſprich.“ Im Augenblicke vorher würde Mrs. Montgomery nicht haben ſprechen können, aber jetzt konnte ſie es, und ſie ſprach ſo klar und ruhig, als wenn nichts vorgefallen wäre, nur ſenkte ſich zuletzt ihre Stimme ein Wenig. „Gott ſegne mein theueres Kind und mache es zu dem ſeinigen, und geleite ſie in die Heimath, wo keine Trennung mehr iſt.“

Helenens Augen waren bis jetzt trocken geweſen; aber als ſie den ſüßen Klang der Stimme ihrer Mutter hörte, öffneten ſich alle Quellen der Zärtlichkeit in ihrer Bruſt. Sie brach in ein unverſiegbares Weinen aus, es ſchien, als wenn ſie ihr ganzes Herz in Thränen verſchütten wollte, und ſie klammerte ſich an ihre Mutter mit einer Kraft, die es für ihren Vater zu einer ſchweren Aufgabe machte, ſie loszureißen. Er konnte es zuerſt nicht über ſich gewinnen, und Helene ſchien nichts zu hören, was er zu ihr ſagte. Es wi-

Digitized by Google

derſtrebte ihm, Härte zu gebrauchen, und nach einer Weile, wiewol ſie nicht auf ſeine Bitten und Befehle gehört hatte, gab ſie in dem Gefühle der Nothwendigkeit nach und ließ ſich aus den Armen ihrer Mutter ziehen. Er führte ſie die Treppe hinab und ſetzte ſie auf den Vorderſitz des Wagens, neben das Mädchen von Mrs. Dunscombe. — Aber Helene konnte ſich niemals erinnern, wie ſie dorthin kam, und ſie fühlte nichts von der Berührung der Hand ihres Vaters, und hörte nicht, als er ihr Lebewohl ſagte, und wußte nicht, daß er ihr eine große Düte mit Bonbons und überzuckerten Pflaumen in den Schooß legte. Sie wußte nichts, als daß ſie ihre Mutter verloren hatte.

„Es wird nicht lange ſo dauern," ſagte der Capitain entſchuldigend, „ſie wird es bald überwinden und Sie werden keine Noth mit ihr haben."

„Ich hoffe es," entgegnete die Dame ziemlich kurz, und als ſich der Capitain zum Abſchied verbeugte, fügte ſie mit nicht ſehr erfreulichem Tone hinzu: „Aber Capitain Montgomery, ſoll das junge Mädchen ohne Hut reiſen?"

„Mein Gott, nein," ſagte der Capitain, „wie iſt das, hat ſie denn keinen Hut? Ich bitte Sie tauſendmal um Entſchuldigung, Madame, ich werde ihn auf der Stelle bringen."

Nach einem kurzen Verzuge fand ſich der Hut, aber in ſeiner Eile vergaß der Capitain die Handſchuhe.

Digitized by Google

„Es thut mir leid, daß Sie so aufgehalten worden sind, Madame," sagte er.

„Ich hoffe, wir werden das Boot noch erreichen können," erwiderte die Dame. „Fahre so rasch als Du kannst."

Eine sehr artige Verbeugung des Capitains Montgomery — eine sehr leichte von Seiten der Dame — und fort fuhren sie.

Stolz genug, dachte der Capitain, als er die Treppe wieder hinaufging; ich glaube, sie dankt mir nicht für ihre Reisegefährtin; aber Helene ist fort, das ist ein Vortheil, und nun will ich gehen, Plätze nach England zu nehmen.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Fremde als Freunde.

Ich sah noch nie so schönen und so schauerlichen Tag.

Shakspeare.

Die lange Fahrt nach dem Boote war nur eine traurige Lücke in Helenens Gedächtniß. Sie sah nicht die finsteren Blicke, die ihre Reisegefährten um ihretwillen wechselten. Sie wußte nicht, daß ihr weißer Hut Gegenstand des Spottes für Mrs. Dunscombe und das Mädchen war, die sich kaum halten konnten. Sie bemerkte nicht, daß Miß Margaret sich eifrig mit ihrer Zuckerdüte beschäftigte, die nur ein tüchtiger Bindfaden und ein derber Knoten vor ihren diebischen Fingern sicherte. Doch fühlte sie sehr wohl, daß Niemand sich um ihren Schmerz kümmerte. Es that nichts, sie weinte fort in ihrer Einsamkeit, und wußte nicht, was vorging, bis der Wagen auf dem Quai

Digitized by Google

anhielt. Selbſt dann richtete ſie ſich nicht auf. Mrs. Dunscombe ſtieg aus, ihre Tochter und die Dienerin thaten daſſelbe, dann, nachdem ſie einige Befehle in Betreff des Gepäcks gegeben hatte, kehrte ſie zu Helene zurück. „Wollen Sie ausſteigen, Miß Montgomery, oder möchten Sie lieber im Wagen bleiben? Wir müſſen ſogleich an Bord gehen.“

Es lag etwas nicht in den Worten, aber in dem Tone, was Helenens Herzen ein ganz neues Gefühl verurſachte. Sie hörte augenblicklich auf zu weinen, und vertilgte, ſo gut ſie konnte, die Spuren ihrer Thränen; dann ſtieg ſie aus ohne ein Wort zu ſagen, wobei ihr Mrs. Dunscombe die Hand reichte. Der Geſellſchaft ſchloß ſich ein ſchöner Mann an, in dem Helene ſofort den Capitain Dunscombe erkannte.

„Dunscombe, bringe dieſe Mädchen an Bord, willſt Du? und dann komme zurück, ich habe mit Dir zu ſprechen. Timmins, gehen Sie mit und geben Sie Acht auf ſie.“

Capitain Dunscombe gehorchte. Als ſie das Verdeck erreichten, gingen Margaret Dunscombe und die Zofe Timmins ſogleich nach der Cajüte. Da ſich Helene durchaus nicht zu ihrer Geſellſchaft hingezogen fühlte, wozu ſie ihr in der That keine Veranlaſſung gegeben hatten, ſetzte ſie ſich zu den Bootsleuten, nicht weit von dem Gangweg, und beobachtete das geſchäftige Treiben, das ihr zu einer anderen Zeit großes Intereſſe und Vergnügen gewährt haben würde. Und

Digitized by Google

Intereſſe bot es auch jetzt; aber mit einem ſehr, ſehr ernſten, kleinen Geſichtchen ſah ſie der geſchäftigen Menge zu. Die Laſt auf ihrem Herzen war gerade noch ſo groß wie vorher; aber ſie fühlte, daß dies nicht die Zeit und der Ort ſei, das ſehen zu laſſen, und ſo beſchäftigte ſie ſich für den Augenblick mit dem, was vor ihren Augen vorging, wiewol ſie darüber nicht einen Moment ihren Schmerz vergaß.

Endlich läutete das Boot zum letzten Male. Capitain Dunscombe brachte ſeine Gemahlin an Bord, und hatte kaum Zeit wieder aus dem Boote zu ſpringen, als die Planke weggezogen wurde. Die Leute am Ufer ließen die großen Tauſchlingen los, welche das Boot an ſtarken hölzernen Pfoſten am Quai feſt hielten, und fort fuhren ſie.

Zuerſt ſchien es Helenen, als wenn der Quai und die Leute darauf von ihnen zurück führen; aber ſie dachte ſogleich nicht mehr an ſie. Sie war fort! Sie fühlte die ganze Bitterkeit dieſer Wahrheit; das blaue Waſſer lag bereits zwiſchen ihr und dem Ufer, wohin ſie ſich ſo zurückſehnte. In dieſer wirren Maſſe von Gebäuden, nach denen ſie blickte, die ſie aber ſobald nicht wieder aus der Ferne ſehen ſollte, war der einzige Ort in der Welt, um den ſie ſich kümmerte — dort war ihr Herz. — Sie konnte allerdings den Ort nicht ſehen, und nicht einmal mit Beſtimmtheit ſagen, in welcher Gegend der großen, weiten Stadt er lag; aber er war dort irgendwo, und jede Minute entfernte

Digitized by Google

ſie weiter und weiter davon. Es iſt ein bitteres Ding, Alles zu verlaſſen, was man liebt, und die arme Helene fühlte es. Sie ſtand mit beiden Armen auf das Geländer gelehnt; die Thränen ſtrömten ihre Wangen herab, und trübten ihren Blick ſo, daß ſie den Ort nicht ſehen konnte, nach welchem ihre verlangenden Augen gerichtet waren. — Da berührte Jemand ihren Arm, — es was die Timmins.

„Mrs. Dunscombe läßt Ihnen ſagen, daß Sie in die Cajüte kommen möchten, Miß.“

Helene trocknete ſich raſch die Augen, und gehorchte der Aufforderung, indem ſie der Timmins in die Cajüte folgte. Sie war mit Gruppen von Damen, Kindern und Ammen angefüllt — geräuſchvoll und lärmend genug. — Helene hätte gewünſcht, draußen bleiben zu können; ſie wollte allein ſein. Aber in Ermangelung von etwas Anderem ſtieg ſie auf die Bank, die um den Salon herumlief, und an einem der Fenſter auf einem der Kiſſen niederknieend, ſtellte ſie ſich ſo, daß der Rand ihres Hutes gerade das Glas berührte, ſo daß Niemand etwas von ihrem Geſichte ſehen konnte, während ſie faſt ſo gut wie von dem Verdecke hinausſehen konnte. In dieſem Augenblicke hörte ſie, wie ſie dachte, die Stimme der Mrs. Dunscombe, die in ziemlich leiſem, aber auch lachendem Tone ſagte, was für eine Figur ſie in dieſem ausländiſchen Hute ſpiele.

Helene hatte keinen beſonderen Grund zu denken,

Digitized by Google

daß sie gemeint sei, und doch dachte sie so. Sie blieb ganz still; aber mit gerötheter Wange und schnellerem Athem erwartete sie, was weiter kommen würde. Zuerst kam nichts, und sie fing an zu denken, daß sie sich vielleicht geirrt habe, als sie ganz deutlich Margaret Dunscombe halb laut flüstern hörte:

„Mama, wenn Du nur Mittel und Wege fändest, sie in der Cajüte zu halten. — Kannst Du nicht? Sie sieht so seltsam in diesem wunderlichen Sonnenhute aus, daß man denken sollte, sie käme aus dem Hinterwalde, und nicht einmal Handschuh! Es wäre mir unangenehm, wenn Miß M'Arthurs dächte, sie gehörte zu uns. Geht es nicht, Mama?"

Wäre ein Donnerkeil zu Helenens Füßen niedergefallen, der Schrecken würde kaum größer gewesen sein. Der Blitz der Leidenschaft schoß ihr durch alle Adern. Und es war nicht blos Leidenschaft, ihr Gefühl war verletzt und ihr Stolz verwundet, und der Schmerz, wovon ihr Herz voll genug war, erwachte von Neuem. Das Kind war außer sich. Ein wildes Verlangen nach einem Verstecke war ihr erster Gedanke, wo sie sich in Thränen Luft machen und wo ihr Herz ungesehen brechen könnte. Sie glitt von ihrer Bank herunter und eilte durch die Menge nach dem rothen Vorhange, der das hintere Ende des Salons abschnitt, und von dort hinab in die zweite Cajüte — überall waren Leute. — Endlich erspähte sie einen Winkel,

Digitized by Google

wo sie völlig versteckt sein konnte; es war das hintere Ende des Bootes, gerade unter der Treppe, die sie herabgekommen war. Niemand saß auf den drei oder vier großen Mahagonystufen, die um dieses Ende der Cajüte liefen und nach den kleinen Cajütenfenstern gingen; und indem sie unter die Treppe kroch und sich auf die niedrigste der Stufen setzte, fand das arme Kind, daß sie ganz geschützt sei und von keinem menschlichen Wesen gesehen werden könne. Es war auch Zeit; ihr Herz war fast vor Leidenschaft und Schmerz geborsten, und nun brach der Sturm mit einer Wuth aus, der ihren kleinen Körper von Kopf bis zu Fuß erschütterte, um so mehr, als sie sich bemühte, denselben so wenig als möglich laut werden zu lassen. Es war die ganze Bitterkeit des Schmerzes ohne einen einzigen versöhnenden Gedanken, und verschärft und verbittert durch Demüthigung und das herbe Gefühl der Herzlosigkeit und des Unrechts. Und durch dies Alles, wie streckte in ihrem Herzen das arme Kind die Arme verlangend nach ihrer entfernten Mutter und rief im Geheimen ihren geliebten Namen aus. „O! Mama! Mama!“ rief sie unzählige Mal mit dem unaussprechlich bittern Bewußtsein, daß sie ihr eine sichere Zuflucht und Schutz gegen alle diese Schmerzen gewesen sein würde; daß sie aber jetzt war, wo sie sie weder erreichen, noch hören konnte. Ach! wie bald und wie schmerzlich fehlte sie ihr!

Helenens Kummer war nicht sobald gestillt, oder

Digitized by Google

wenn er für einen Augenblick gestillt war, so sollte er nur zu bald von Neuem ausbrechen.

Da hörte sie die Stimme des Kammermädchens oben, zuerst in einiger Entfernung, dann näher und näher kommend. „Zum Frühstück, meine Damen, zum Frühstück.“ Und alle Leute kamen gestürzt und eilten die Treppe über Helenens Kopfe hinab. Sie hielt sich ganz still und versteckt, denn sie wollte Niemand sehen, und konnte es nicht ertragen, von Jemand gesehen zu werden. Auch sah sie Niemand; Alle gingen in die nächste Cajüte, wo das Frühstück aufgetragen stand. — Helene begann ihres Verstecks müde zu werden und eine unendliche Unruhe in ihrer Gefangenschaft zu fühlen. Sie dachte, dies wäre die beste Zeit hinweg zu kommen, und so schlich sie aus ihrem Verstecke unter der Treppe hervor und stieg so schnell und so ruhig als möglich hinauf. Sie fand fast Niemand mehr im Salon, und freier aufathmend, nahm sie ihren verachteten Hut, den sie in dem ersten Ausbruche ihrer Entrüstung vom Kopfe gerissen hatte, schlüpfte zur Thür hinaus, stieg die Treppe hinauf, welche nach der Verdeckpromenade führte, und hatte ein Gefühl, als wenn sie nicht weit genug von Mrs. Dunscombe wegkommen könne.

Die Verdeckpromenade war sehr angenehm in der hellen Morgensonne, und Niemand war dort, außer einigen Herren. Helene setzte sich auf einen der Sessel, welche in der Mitte entlang standen, und sehr er-

Digitized by Google

freut, einen so netten Zufluchtsort gefunden zu haben, machte sie sich wieder das Vergnügen, nach den Ufern des Flusses zu blicken.

Es war ein schöner milder Tag gegen Ende des Octobers, und einer der lieblichsten des lieblichen Monats. Indeß die arme Helene konnte ihn nicht recht genießen. Es war so dunkel in ihrem Herzen, daß die ganze Natur mit ihrem Glanze einen Schleier zu tragen schien. Als sie zuerst hinaufkam, fuhr ihr der Gedanke durch den Kopf, wie schön Alles sei. Aber bald dachte sie nicht mehr daran. Sie befanden sich eben in einer Ausweitung des Flusses, und das Ufer, nach welchem sie blickte, war niedrig und fern, und bot nichts, was sie interessirte. Sie blickte gar nicht mehr dahin, und verlor sofort allen Sinn für Alles, was um sie herum und vor ihr war, denn ihre Gedanken kehrten nach Hause zurück. Sie dachte an den süßen Augenblick am letzten Abende, wo sie in den Armen ihrer Mutter lag, nachdem sie aufgehört hatte zu singen — konnte es nur der letzte Abend gewesen sein?! — Es schien eine so lange, lange Zeit dazwischen zu liegen! Sie rief sich in ihrer Phantasie das schreckliche Aufwachen am heutigen Morgen zurück — wie schrecklich das war! — ihr schnelles Ankleiden! der gräßliche Abschied! und die letzten Worte ihrer Mutter, die ihr noch in den Ohren zu klingen schienen: „Die Heimath, wo keine Trennung mehr ist.“ O! dachte Helene, wie soll ich dorthin gelangen? Wer

Digitized by Google

ſoll mich nun lehren? O! was ſoll ich thun ohne Dich? O! Mama! wie ſehr entbehre ich Dich bereits!

Während die arme Helene immer und immer wieder darüber nachdachte, hatte ihr kleines Geſicht den Ausdruck einer ſo tiefen Traurigkeit, daß es kläglich zu ſehen war. Sie war vollkommen ruhig, ihre heftige Aufregung hatte ſie gänzlich verlaſſen. Ihre Lippen bebten bisweilen ein klein wenig, aber das war Alles, und ein paar Thränen rollten langſam über ihre Wangen herab. Ihre Augen waren auf das tanzende Waſſer gerichtet, aber offenbar nicht ihre Gedanken. Und es lag ein trauriger Zug hoffnungsloſer Sorge um ihren Mund und verdüſterte Wange und Stirn, der jeden Menſchen rühren mußte, deſſen Herz nicht ganz verhärtet war. — Sie wurde, und zwar mit Mitleiden, von mehreren Perſonen bemerkt; aber ſie Alle dachten, es ſei nicht ihre Sache, mit ihr zu ſprechen, oder ſie wußten nicht, wie ſie es anfangen ſollten. — Endlich ſah ihr zufällig ein Herr, der einige Zeit auf dem Verdecke auf und abgegangen war, als er zufällig an ihr vorüberging, in das bleiche Geſichtchen. Er ging dies Mal ſeinen Gang weiter, als er aber zurückkam, blieb er gerade vor ihr ſtehen, neigte ſein Geſicht nieder zu dem ihrigen, und ſagte:

„Was fehlt Ihnen, meine kleine Freundin?“

Wiewol er viele Male an ihr vorübergegangen war, hatte Helene ihn doch nicht geſehen, denn ihre Augen waren bei ihrem Herzen, und das war weit

Digitized by Google

hinweg. Ihre Wangen färbten sich vor Erstaunen, als sie aufblickte, aber der freundliche Blick der Augen, denen sie hier begegnete, die Güte und die ernste Wahrhaftigkeit des ganzen Gesichts war nicht zu verkennen. Es gewann augenblicklich ihr Vertrauen. Alle Schleusen in Helenens Herzen thaten sich auf ein Mal auf; sie konnte nicht sprechen, aber sie stand auf, nahm die Hand, die ihr geboten wurde, in ihre beiden Hände, beugte ihr Köpfchen darauf nieder und brach in einen unversiegbaren Weinkrampf aus, wie an dem ersten kummervollen Abend, als sie von der beabsichtigten Reise ihrer Mutter hörte. Er zog sie sanft und sobald er konnte, nach einem entlegenen Theile des Verdecks, wo sie von anderen Leuten weniger gesehen und gehört wurden. Dann nahm er sie in seine Arme und suchte durch manches freundliche und besänftigende Wort den Strom ihres Schmerzes zu dämmen. Dieser Weinanfall that Helenen wohler als der frühere; dieser erschöpfte sie nur, der erstere verschaffte ihr einigermaßen Erleichterung.

„Was fehlt Ihnen?“ sagte ihr Freund zütig. „Vergießen Sie deshalb keine Thräne mehr, mein Kind. Lassen Sie mich hören, um was es sich handelt, und vielleicht können wir Hilfe finden.“

„O nein, Sir, das können Sie nicht,“ sagte Helene traurig.

„Nun, wir wollen sehen, vielleicht kann ich es doch. Was also betrübt Sie so sehr?“

Digitized by Google

„Ich habe meine Mutter verloren, Sir," sagte Helene.

„Ihre Mutter verloren? Wie so?"

„Sie ist sehr krank, Sir, und muß über das Meer nach Frankreich gehen, um wieder gesund zu werden. Und Papa konnte mich nicht mitnehmen," sagte die arme Helene wieder weinend, „und ich muß nun unter Fremde gehen. O! was soll ich thun?"

„Haben Sie Ihre Mutter in der Stadt verlassen?"

„Ach ja, Sir, ich verließ sie diesen Morgen."

„Wie heißen Sie?"

„Helene Montgomery."

„Muß Ihre Mutter ihrer Gesundheit wegen nach Europa gehen?"

„Ja wol, Sir! Aus einem anderen Grunde würde sie nicht gegangen sein; aber der Doctor sagte, sie würde nicht lange mehr leben, wenn sie nicht ginge, und das würde sie gesund machen."

„Sie hoffen sie also wieder zurückkommen zu sehen, nicht wahr?"

„Ach ja, Sir! Aber erst in langer, langer Zeit, es scheint mir eine Ewigkeit."

„Helene, wissen Sie, wer uns Krankheit und Trübsal sendet?"

„Ja, Sir, das weiß ich, aber ich finde nicht, daß dies die Sache erleichtert."

„Wissen Sie, warum er Trübsal sendet? Er ist

Digitized by Google

der Gott der Liebe, er züchtigt uns nicht gern, das hat er gesagt. Warum uns also überhaupt leiden lassen? Wissen Sie das?"

„Nein, Sir."

„Zuweilen sieht er, daß seine Kinder, wenn er sie gehen läßt, etwas Liebes auf der Erde mehr lieben als ihn, und er weiß, daß sie nicht glücklich sein können, wenn sie das thun; und so nimmt er es hinweg, weil er sie liebt. Vielleicht ist es eine liebe Mutter — oder eine liebe Tochter — oder er stört sie im Genusse desselben, damit sie seiner gedenken, und ihr ganzes Herz ihm geben. Er muß ihr ganzes Herz haben, damit er sie segnen kann. Sind Sie ein Kind Gottes, Helene?"

„Nein, Sir," erwiderte Helene mit thränenfeuchten, aber niedergeschlagenen Augen.

„Woher wissen Sie, daß Sie es nicht sind?"

„Weil ich den Erlöser nicht liebe."

„Sie lieben ihn nicht, Helene?"

„Ich fürchte, nein, Sir."

„Warum fürchten Sie es, was veranlaßt Sie, so zu denken?"

„Mama sagte, ich könnte ihn überhaupt nicht lieben, wenn ich ihn nicht am meisten liebte. Und ach, Sir!" sagte Helene weinend, „ich liebe Mama viel mehr."

„Sie lieben Ihre Mutter mehr als Ihren Heiland?"

„Ach ja, Sir," sagte Helene, „wie kann ich anders?"

Digitized by Google

„Wenn er Ihnen alſo Ihre Mutter gelaſſen hätte, Helene, würden Sie ſich dann nie um ihn gekümmert oder an ihn gedacht haben?“

Helene ſchwieg.

„Iſt es ſo? Würden Sie niemals an Ihren Erlöſer gedacht haben?“

„Ich weiß es nicht,“ ſagte Helene wieder weinend; „ach, Sir, wie kann ich anders?“

„Dann, Helene, ſehen Sie nicht die Liebe Ihres himmliſchen Vaters in dieſer Prüfung? Er ſah, daß ſein Kind in Gefahr war, ihn zu vergeſſen, und er liebte Sie, Helene, und ſo hat er Ihnen Ihre liebe Mutter genommen und Sie in die weite Welt geſchickt, wo Sie Niemand haben werden, auf den Sie blicken können, als ihn. Und er ſagt nun zu Ihnen: Meine Tochter, gieb mir Dein Herz! Wollen Sie es thun, Helene?“

Helene weinte auf das Heftigſte, während der Herr dieſe Worte ſprach, und hielt immer noch ſeine Hände in den ihrigen, aber ſie gab keine Antwort. Er wartete, bis ſie ruhiger geworden war, und fuhr dann leiſe fort:

„Aus welchem Grunde lieben Sie denn den Heiland nicht?“

„Mama ſagt, weil ich ein ſo hartes Herz habe.“

„Das iſt wahr, aber Sie wiſſen nicht, wie gut und lieblich er iſt, ſonſt würden Sie ihn lieben müſſen. Denken Sie oft an ihn und bitten Sie ihn,

Digitized by Google

ſich Ihnen zu offenbaren, damit Sie ihn lieben können?“

„Nein, Sir,“ ſagte Helene, „nicht oft.“

„Sie beten zu ihm, nicht wahr?“

„Ja, Sir, aber nicht ſo.“

„Aber Sie ſollten ſo zu ihm beten! Wir ſind Alle blind von Natur, Helene, wir ſind Alle harten Herzens. Kein Menſch kann ihn ſehen oder lieben, wenn er uns nicht die Augen öffnet und die Herzen rührt. Er hat es aber denen verheißen, die ihn ſuchen. Erinnern Sie ſich, was der Blinde ſagte, als Jeſus ihn fragte, was er für ihn thun ſollte? Er antwortete: Herr, daß ich wieder ſehend werde! Das muß auch Ihr Gebet und das meine ſein; und der Herr iſt eben ſo willig, uns zu erhören, als er den armen Blinden erhörte. Und Sie wiſſen, daß er ihn heilte. Wollen Sie ihn darum bitten, Helene?“

Ein Lächeln brach faſt durch Helenens Thränen, als ſie ihr Geſicht zu ihrem Freunde erhob; aber ſie blickte augenblicklich wieder nieder.

„Soll ich Sie an Einiges erinnern, Helene, was Sie nöthigen wird, Chriſtus von ganzem Herzen zu lieben?“

„O ja, Sir! Seien Sie ſo gut!“

„Dann ſagen Sie mir zuerſt, was Sie veranlaßt, Ihre Mutter ſo ſehr zu lieben.“

„Ach! ich kann es Ihnen nicht ſagen, Sir; Alles, denke ich.“

Digitized by Google

„Ich glaube, die Hauptsache ist, daß sie Sie so sehr liebt.“

„Ach ja, Sir!“ sagte Helene fest.

„Aber woher wissen Sie, daß sie Sie liebt? Wie hat sie es bewiesen?“

Helene blickte ihn an, konnte aber keine Antwort geben. Es schien ihr, daß sie die ganze Erfahrung ihres Lebens zusammennehmen müsse, um zu antworten.

„Ich glaube,“ sagte ihr Freund, „daß, um mit dem Kleinsten anzufangen, sie immer bemüht gewesen ist, Ihnen Alles zu geben, was Ihnen nützlich sein konnte oder nothwendig war. Sie vergaß nie, was Sie brauchten, und sorgte dafür.“

„Gewiß nicht, Sir.“

„Und vielleicht erinnern Sie sich, daß sie keine Mühe und keine Kosten scheute, wenn es Ihrem Besten galt. Sie opferte jederzeit ihr eignes Vergnügen dem Ihrigen.“

Helenens Augen gaben darauf eine rasche, bestätigende Antwort, aber sie sagte nichts.

„Und bei allen Ihren Schmerzen und Freuden waren Sie überzeugt, sie bereit und willig zu finden, mit Ihnen zu fühlen und für Sie zu fühlen, wenn sie konnte? Und so oft Sie Ihre Mutter geprüft haben, so hat doch keine Ermüdung ihre Geduld erschöpft und keiner Ihrer Fehltritte ihre Liebe vermindert. Sie wurde nicht müde, Sie zu pflegen, wenn

Digitized by Google

Sie krank waren, und Geduld mit Ihnen zu haben, wenn Sie Ihre Pflicht vergaßen — immer mehr bereit, Sie anzunehmen, als Sie waren, zurückzukehren. Ist es nicht so?"

„Ach ja, Sir!"

„Und Sie erinnern sich vieler Worte und Blicke der Liebe und Güte — vieler Bemühungen, Sie zu unterweisen und auf den rechten Pfad zu leiten, die alle von dem innigsten Verlangen zeigten, Sie in dieser und in der andern Welt glücklich zu sehen."

„Ach ja, Sir!" entgegnete Helene unter Thränen und fügte dann hinzu: „Kennen Sie meine Mutter, Sir?"

„Nein," sagte er lächelnd, „gar nicht; aber meine eigne Mutter war in vielen Dingen ähnlich gegen mich, und ich schloß, daß die Ihrige so gegen Sie gewesen sein möchte. Habe ich sie richtig geschildert?"

„Ja," sagte Helene, „in der That ganz genau."

„Und zum Dank für alles dies haben Sie dieser lieben Mutter die ganze Liebe und Dankbarkeit Ihres Herzens gegeben. Nicht wahr?"

„Das habe ich, Sir," und Helenens Gesicht bezeugte es mehr als ihre Worte.

„Sie thun ganz recht," sagte er ernst, „eine solche Mutter zu lieben — ihr alle mögliche kindliche Liebe zu schenken; sie verdient es. Aber, Helene, in alle Dem, was ich angeführt habe, hat Jesus Christus gezeigt, daß er es noch weit mehr verdient.

Digitized by Google

Glauben Sie, wenn Sie sich niemals als Kind gegen Ihre Mutter benommen, wenn Sie ihr niemals kindlichen Dank für ihre Liebe und Güte gezollt hätten, daß sie fortgefahren haben würde, Sie zu lieben, wie sie es thut?"

„Nein, Sir," sagte Helene, „ich glaube es nicht."

„Haben Sie jemals Gott für seine Güte gegen Sie recht innig gedankt?"

„Nein, Sir," sagte Helene leise.

„Und doch ist in seiner Liebe keine Veränderung vorgegangen. Sehen Sie nur, was er für Sie gethan hat und noch thut. Erstens ist es nicht Ihre Mutter, sondern er, der Ihnen alles Gute und Liebe, was Sie in Ihrem Leben genossen haben, gegeben hat. Sie lieben Ihre Mutter, weil sie so gut ist, für alle Ihre Bedürfnisse zu sorgen. Aber wer gab ihr die Mittel dazu? Sie war gleichsam nur die Hand, durch die er für Sie sorgte. Und wer gab Ihnen eine solche Mutter? Es giebt viele Mütter, die ihr nicht ähnlich sind. Wer legte in Ihr Herz die Wahrheit und Liebe, die Sie seit Ihrer Geburt beglückt haben? Es ist Alles, Alles Gottes Werk, vom Ersten bis zum Letzten. Aber sein Kind hat ihn über den Gaben seiner Gnade vergessen."

Helene schwieg, sah aber sehr ernst aus.

„Ihre Mutter hat niemals an ihre Ruhe und ihr Vergnügen gedacht, wenn es sich um Ihr Bestes

Digitized by Google

handelte. Hat es Christus gethan? Sie wissen, was er that, um die Sünder zu erretten?"

„Ja Sir, ich weiß es, Mama hat es mir oft gesagt."

„Wiewol er reich war, wurde er doch um unsertwillen arm, daß wir durch seine Armuth reich werden möchten. Er nahm die Last Ihrer Sünde auf sich und litt die schreckliche Strafe — blos um Sie und Ihresgleichen zu retten. Und nun bittet er seine Kinder, die er mit seinem theueren Blute erkauft hat, nicht mehr zu sündigen und zurückzukehren. Er that es, weil er sie liebte. Verdient er nicht Gegenliebe?"

Helene hatte nichts zu sagen, sie ließ noch immer das Köpfchen hängen.

„Und so geduldig und freundlich Ihre Mutter ist, der Herr Jesus ist noch freundlicher und geduldiger. In Ihrem ganzen Leben, Helene, haben Sie ihn nicht geliebt und ihm nicht gehorcht; und doch liebt er Sie und will Ihr Freund sein. Nimmt Er Ihnen nicht selbst heute Ihre liebe Mutter, blos zu dem Zwecke, um Sie freundlich an sich zu ziehen, und Sie in seine Arme zu schließen, wie er seinen Lämmern verheißen hat? Er weiß, daß Sie sonst nirgends glücklich sein können."

Der Herr hielt inne, denn er sah, daß die Seele seiner kleinen Zuhörerin voll war.

„Hat nicht Christus bewiesen, daß er Sie mehr

Digitized by Google

liebt, als selbst Ihre Mutter? und wo stehen süßere Worte geschrieben, als diese:"

„Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich."

„Ich bin der gute Hirt, der gute Hirt giebt sein Leben für seine Schafe."

„Ich hab Dich geliebt mit ewiger Liebe, deshalb habe ich Dich mit Liebe und Freundlichkeit gezogen."

Er wartete eine Minute und dann fügte er freundlich hinzu:

„Wollen Sie zu ihm kommen, Helene?"

Helene schlug ihre thränenfeuchten Augen zu ihm auf, aber auch da waren Thränen und sie schlug die ihrigen sofort wieder nieder. Sie bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und schluchzte in abgebrochnen Worten:

„O! wenn ich könnte! aber ich weiß nicht wie?"

„Wünschten Sie sein Kind zu sein, Helene?"

„O! ja Sir, wenn ich könnte."

„Ich weiß, mein Kind, Ihr sündhaftes Herz ist auf dem Wege, aber der Herr Jesus kann es ändern und wird es, wenn Sie es ihm geben wollen. Er blickt jetzt mit mehr Liebe und Freundlichkeit auf Sie, Helene, als irgend ein irdischer Vater oder eine Mutter es thun könnte. Er wartet darauf, daß Sie ihm Ihr kleines Herz geben sollen, damit er es heiligen und segnen kann. Er sagt: „Siehe ich stehe vor der Thür

Digitized by Google

und klopfe," — weisen Sie ihn nicht von sich, Helene!"

Helene schluchzte, aber ihre Thränen hatten alle Leidenschaft und Bitterkeit verloren, ihr Herz war völlig erweicht.

„Wenn Ihre Mutter hier wäre und könnte für Sie thun, was Sie begehren, würden Sie an Ihrer Liebe zweifeln, daß sie es thun wollte? Würde es Ihnen schwer werden, sie darum zu bitten?"

„O! nein!"

„Dann zweifeln Sie auch nicht an seiner Liebe, der Sie noch heißer liebt. Kommen Sie zu Jesus! Bilden Sie sich nicht ein, daß er weit droben im Himmel ist, daß Sie ihn nicht erreichen können und er sie nicht hört — er ist hier, dicht bei Ihnen und kennt jeden Wunsch und Pulsschlag Ihres Herzens. — Denken Sie, daß Sie zu seinen Füßen liegen — eben in diesem Augenblicke — und sagen Sie zu ihm in Ihrem Herzen: „Herr, siehe mich an, ich bin nicht vorbereitet, zu Dir zu kommen, aber Du hast mir geheißen zu kommen, nimm mich und mache mich zu Deinem Eigenthume. Nimm dies harte Herz, mit dem ich nichts thun kann, und heilige es und erfülle es mit Deiner Liebe. Ich gebe mich selbst und mein Herz in Deine Hände, o lieber Heiland!"

Diese Worte wurden so leise gesprochen, daß nur Helene sie verstehen konnte. Ihr gebeugtes Köpfchen sank tiefer und tiefer, bis er aufgehört hatte zu spre-

Digitized by Google

chen. Er fügte eine Zeit lang weiter nichts hinzu, ſondern wartete, bis ſie ihre frühere Stellung wieder eingenommen hatte und ſagte dann:

„Helene, konnten Sie in Ihrem Herzen in meine Worte einſtimmen?“

„Ich that es Sir, ich konnte nicht anders; bis auf die letzten.“

„Bis auf die letzten?“

„Ja Sir.“

„Aber Helene, wenn Sie den erſten Theil meines Gebetes von ganzem Herzen ſagten, dann wird Sie der Herr in den Stand ſetzen, auch den letzten zu ſagen. — Glauben Sie das?“

„Ja Sir.“

„Wollen Sie dies zu Ihrem beſtändigen Gebete machen, bis Sie erhört worden ſind?“

„Ja Sir!“

Und er glaubte zu ſehen, daß es ihr Ernſt war.

„Vielleicht werden Sie nicht ſogleich erhört werden. Es geſchieht nicht immer; aber es wird geſchehen, ſo wahr die Sonne morgen am Himmel aufgehen wird. Dann werden wir es erfahren, wenn wir fortfahren, den Herrn zu erkennen. Aber dann müſſen Sie es ernſt nehmen; und wenn Sie es ernſt nehmen, haben Sie weiter nichts zu thun, als zu beten.“

Helene blickte ihn an, ohne zu antworten.

„Wenn Jemand etwas ernſtlich will, wie zeigt er das?“

Digitized by Google

„Indem er alles Mögliche thut, was er kann, um zu erreichen, was er will.“

„Ganz recht,“ sagte ihr Freund lächelnd, „und hat Gott uns weiter nichts geboten, als um ein neues Herz zu bitten?“

„O ja, Sir! er hat uns noch sehr viel geboten.“

„Und wird er wol dieses Gebet erhören, Helene, wenn er sieht, daß es Sie nicht kümmert, wenn Sie sich sein Mißfallen in diesem „sehr Vielen“ zuziehen? Wird er glauben, daß Sie es aufrichtig meinen, wenn Sie um ein neues Herz bitten?“

„O nein, Sir.“

„Wenn Sie also entschlossen sind, eine Christin zu sein, so werden Sie sich nicht damit begnügen, um ein neues Herz zu bitten, sondern Sie werden überhaupt anfangen, Gott zu dienen. Sie können nichts ausrichten, ohne seine Hilfe, aber Sie sind seiner Hilfe gewiß; und von diesem gesegneten Tage an werden Sie Gottes Willen zu erkennen und zu erfüllen suchen — in der Zuversicht auf seinen theueren Sohn, daß er Ihnen vollenden hilft. Mein liebes Kind,“ sagte der Herr sanft und freundlich, „sind Sie bereit zu sagen, daß Sie es thun wollen?“

Als sie zauderte, nahm er ein kleines Buch aus der Tasche, und indem er einige Blätter umschlug, sagte er: „Ich muß Sie auf eine kurze Zeit verlassen; ich habe einige Augenblicke unten zu thun, lesen Sie dieses Lied durch und überlegen Sie sich, was ich

Digitized by Google

Ihnen gesagt habe. Wollen Sie? Und entschließen Sie sich, was Sie thun wollen."

Helene stand auf — sie hatte die ganze Zeit auf den Knieen gelegen — nahm schweigend das Buch und setzte sich auf den Stuhl, den er verlassen hatte. Sie weinte wieder heftig und viele Erinnerungen stiegen in ihrer Seele auf, als ihre Augen den Worten folgten, die er ihr gezeigt hatte:

Der Heiland stehet draußen
Und klopfet sanft an Deine Thür;
Er harrt schon lang, und wartet noch
Des Oeffnens für und für.

Er steht mit offnem Herzen
Und liebend ausgestrecktem Arm;
O Güte sonder Gleichen, die
Er zeigt der Feinde Schwarm!

O laß ihn ein, die Menschenbrust
Herbergte nie so lieben Gast;
Sonst stehst Du bald vor seiner Thür
Und findest keine Ruh und Rast.

Thu auf mein Herz, o Herre,
Und zieh als Sieger ein;
Hier geb ich Dir mein Alles hin,
Leib, Seele, Geist sind Dein!

Die letzten zwei Zeilen hätte Helene gern gesagt, sie konnte es aber nicht; die zwei vorhergehenden waren ihr wie aus dem Herzen gesprochen.

Digitized by Google

Nicht mehr als funfzehn Minuten waren vergangen, als ihr Freund wieder zurückkam. Helene hielt das Buch in der Hand, ihre Augen waren auf den Fußboden gerichtet.

„Nun," sagte er freundlich und ergriff ihre Hand, „was ist Ihr Entschluß?"

Helene blickte auf.

„Haben Sie den Gegenstand in Erwägung gezogen, über den wir mit einander sprachen?"

„Ja," sagte Helene leise und schlug die Augen wieder nieder.

„Und was haben Sie beschlossen, mein Kind?"

„Ich will versuchen, zu thun, was Sie sagten, Sir!"

„Sie wollen also von dem heutigen Tage anfangen, Ihrem Erlöser zu folgen?"

„Ich will es versuchen," sagte Helene und sah ihm in die Augen, als sie sprach. Der Blick, dem sie begegnete, ließ sie wieder in Thränen ausbrechen. Sie weinte heftig.

„Gott segne Sie und helfe Ihnen, meine liebe Helene," sagte er, indem er ihr freundlich die Hand auf den Kopf legte, „aber weinen Sie nicht mehr, Sie haben heute Morgen schon zu viel Thränen vergossen; wir wollen nicht mehr davon sprechen."

Und er sprach eine Zeit lang nur beruhigende und besänftigende Worte zu ihr und dann fragte er

Digitized by Google

ſie, ob ſie nicht in dem Boote umhergehen und ſich die verſchiedenen Theile deſſelben anſehen wollte? Helene ſtimmte mit Freuden in dieſen Vorſchlag ein und ſprach nur die Befürchtung aus, daß ſie ihm zu viel Mühe mache. Er aber beruhigte ſie darüber.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Läßt uns auf der Straße.

Die Zeit und Stunde fliehet auch am rauhsten Tage!
Shakspeare.

Die Besichtigung des Bootes hielt sie eine lange Zeit auf, denn Helenens neuer Freund nahm sich große Mühe, ihr Alles zu erklären, was er ihr interessant darzustellen dachte. Er freute sich, wie weit sie ihre Fragen ausdehnte mit dem „wie" und „warum" der Dinge. Für den Augenblick waren ihre Sorgen fast vergessen.

„Was sollen wir nun thun?" sagte er, als sie endlich mit dem Ganzen fertig waren. „Wollen Sie vielleicht zu Ihren Freunden gehen?"

„Ich habe keine Freunde," antwortete Helene mit schwellendem Herzen.

„Sie haben keine Freunde am Bord? Was wollen Sie damit sagen? Sind Sie denn allein?"

Digitized by Google

„Nein, Sir,“ sagte Helene, „nicht gerade allein. Mein Vater übergab mich der Obhut einer Dame, die gerade nach Thirlwall reiste; aber sie ist mir fremd und nicht befreundet.“

„Nicht befreundet? Ich hoffe, Sie glauben nicht, Helene, daß Fremde nicht ebenfalls Ihre Freunde sein könnten!“

„Nein, Sir, in der That, ich glaube es nicht,“ erwiderte Helene und blickte ihn mit einem Gesichte an, das vor Dankbarkeit und Liebe strahlte. Aber sie blickte wieder nieder, und fügte hinzu: „sie aber sind meine Freunde nicht, Sir.“

„Nun dann,“ sagte er lächelnd, „kommen Sie doch mit mir.“

„O ja, Sir, wenn Sie mich lassen wollen, und wenn ich Ihnen nicht zur Last falle.“

„Kommen Sie hierher,“ sagte er, „wir wollen sehen, ob wir nicht ein Plätzchen finden werden, wo wir uns niederlassen können und wo uns Niemand stört.“

Solch ein Plätzchen fand sich, und Helene würde ganz zufrieden gewesen sein, auch wenn der Herr weiter nichts gethan hätte, als daß er ihr erlaubte, dort an seiner Seite zu bleiben. Aber er nahm seine kleine Bibel heraus und las ihr einige Zeit so hübsch vor, daß sie weder an ihre Müdigkeit noch an den Weg denken konnte.

Als er aufhörte, ihr vorzulesen und still für sich

Digitized by Google

weiter las, überkamen sie Müdigkeit und Schwäche. Sie hatte nichts gegessen, und war den Tag über in heftiger Aufregung gewesen. Eine Zeitlang saß sie in einer Art träumerischer Ruhe, dann umnebelten sich ihre Gedanken, und das Ende war, daß sie ihren Kopf auf den Arm ihres Freundes senkte und fest entschlief. Er lächelte zuerst, aber ein Blick auf das sehr kleine, bleiche Gesicht änderte den Ausdruck des seinigen. Er schlang sanft seine Arme um sie, und bereitete ihrem Kopfe eine bessere Ruhestätte, als sie gewählt hatte.

Und dort schlief sie, bis die Tischglocke rief. Die Timmins wurde ausgesandt sie zu suchen; aber die Timmins hielt es nicht für gut, dem ernsten Beschützer vorzugreifen, den Helene gefunden zu haben schien. Und Mrs. Dunscombe sprach ihre Freude aus, daß ihr ein Anderer die Last abgenommen habe.

Nach Tische gingen Helene und ihr Freund wieder hinauf auf die Verdeckpromenade, und dort spazierten sie eine Zeitlang auf und ab, und freuten sich der angenehmen Luft und der raschen Bewegung und der lieblichen Beleuchtung, die Alles in dem milden, warmen Sonnenscheine trug. Als sich aber ein anderer Herr zu ihnen gesellte und ein Gespräch begann, ließ Helene schweigend die Hand ihres Freundes los und ging nach der anderen Seite des Bootes, um sich dahin zu setzen. Als er noch einige Male auf- und abgegangen war und das Gespräch fortsetzte, zog er sein kleines Gesangbuch aus der Tasche, und gab es lächelnd

Digitized by Google

im Vorübergehen Helenen in die Hand. Sie nahm es freudig an und brachte eine Stunde oder noch länger sehr angenehm mit Lesen zu. Nachdem diese Zeit verflossen war, und der Fremde ihn verlassen hatte, kam Helenens Freund und setzte sich neben sie.

„Wie gefällt Ihnen mein kleines Buch?“ fragte er.

„O! sehr gut, Sir.“

„Sie lieben wol geistliche Lieder?“

„Ja, sehr Sir.“

„Lernen Sie manchmal welche auswendig?“

„O ja, Sir, sehr oft, Mama ließ mich oft welche lernen. Ich habe zwei gelernt, seit ich hier sitze.“

„So,“ sagte er, „welche denn?“

„Eins ist das, welches Sie mir heute Morgen zeigten, Sir.“

„Und was ist jetzt Ihre Ansicht von der Frage, die ich Ihnen heute Morgen vorlegte?“

Helene schlug vor seinem forschenden Blicke die Augen nieder und antwortete leise: „Gerade dieselbe, die ich da hatte, Sir.“

„Haben Sie seitdem darüber nachgedacht?“

„Ich habe die ganze Zeit darüber nachgedacht, Sir.“

„Und wollen Sie Christus hinfort folgen?“

„Ich will es versuchen, Sir.“

„Meine liebe Helene, wenn es Ihr ernster Wille ist, werden Sie es nicht vergebens versuchen. Er hat

Digitized by Google

noch Keinen verlaſſen, der ihn aufrichtig ſuchte. Haben Sie eine Bibel?"

„O ja, Sir, eine ſehr ſchöne. Mama ſchenkte ſie mir neulich."

Er nahm das Geſangbuch aus ihrer Hand, und indem er darin herumblätterte, zeichnete er mehrere Stellen mit der Bleifeder an.

„Ich will Ihnen dies ſchenken," ſagte er, „damit es Sie an das erinnert, was wir heute beſprochen und was Sie ſich vorgenommen haben."

Helene erröthete vor Vergnügen.

„Ich habe Ihnen dieſes Zeichen," ſagte er, indem er ihr eins zeigte, „an einigen Stellen des Buches gemacht; wo Sie es finden, werden Sie ſehen, daß dort etwas ſteht, was ich beſonders zu beachten bitte. Hier ſind auch einige andere Zeichen, aber ſie ſind für mich; dieſe ſind für Sie."

„Ich danke Ihnen, Sir," ſagte Helene erfreut, „ich werde es nicht vergeſſen."

Er ſah aus ihrem Geſichte, was Sie meinte — es waren nicht die Zeichen.

Der Tag verfloß Helenen, Dank der unermüdlichen Güte ihres Freundes, mit vergleichsweiſe großem Behagen. Spät am Nachmittage ruhten ſie von einem langen Spaziergange auf dem Decke aus.

„Was haben Sie in dieſem Paket, das Sie ſo ſorglich halten?" fragte er lächelnd.

„O, Zuckerzeug," ſagte Helene; „ich vergeſſe es

Digitized by Google

immer; ich wollte Sie bitten, etwas zu nehmen. Wollen Sie etwas, Sir?"

„Ich danke; was iſt's?"

„Allerlei, glaube ich, Sir; ich denke, die Mandeln ſind das Beſte."

Er nahm eine.

„Bitte, nehmen Sie noch einige," ſagte Helene; „ich mache mir gar nichts daraus."

„Dann bin ich ein größeres Kind als Sie, denn ich mache mir etwas daraus. Doch ich habe heute ein wenig Kopfſchmerzen, ich darf keine Süßigkeiten eſſen."

„Da nehmen Sie etwas für morgen, Sir, bitte!" Und ſie war ſehr freigebig damit.

„Halten Sie ein," ſagte er, „nicht ein Bischen mehr; das iſt zuviel, ich muß wieder etwas zurückthun. Sie werden es morgen brauchen."

„Ich glaube nicht," ſagte Helene, „ich habe es heute nicht angerührt."

„O! Sie werden ſich morgen, wenn Sie die Nacht geſchlafen haben, heiterer fühlen. Aber fürchten Sie nicht, ſich zu erkälten? Der Wind bläſ't ziemlich friſch, und Sie ſind den ganzen Tag ohne Hut geweſen, — aus welchem Grunde?"

Helene blickte vor ſich nieder und erröthete ſehr lebhaft.

„Was haben Sie?" ſagte er lachend. „Iſt Ihrem Hute irgend ein Unglück zugeſtoßen?"

„Nein, Sir," ſagte Helene leiſe, und ihre Wan-

Digitized by Google

gen färbten sich tiefer und tiefer. „Es wurde heute Morgen darüber gelacht.“

„Gelacht? Wer lachte darüber.“

„Mrs. Dunscombe, ihre Tochter und ihr Mädchen.“

„So? Ich sehe keinen vernünftigen Grund dazu, das muß ich bekennen. Was hatten sie daran auszusetzen?“

„Ich weiß es nicht, Sir. Sie sagten, er wäre ausländisch, und was ich für eine Figur darin spielte.“

„Nun gewiß, das war nicht sehr höflich. Setzen Sie ihn ein Mal auf und lassen Sie mich ihn sehen.“

Helene that es.

„Ich bin nicht der beste Richter über Damenhüte, das ist wahr,“ sagte er; „aber ich sehe nichts daran, was nicht ganz hübsch und passend wäre — nichts in der Welt! Deswegen also gingen Sie den ganzen Tag in bloßem Kopfe! Wollte nicht Ihre Mutter, daß Sie diesen Hut tragen sollten?“

„Ja, Sir.“

„Das hätte Ihnen genug sein sollen; dürfen Sie sich dessen schämen, was sie gebilligt hat, weil einige Leute, die wahrscheinlich nicht halb so viel Verstand haben, wie sie, sich darüber lustig machen? — Ist das recht?“ sagte er sanft. „Heißt das, sie ehren, wie sie es verdient?“

„Nein, Sir,“ erwiderte Helene, und blickte ihm ins Gesicht. „Ich habe aber noch niemals darüber nachgedacht. Es thut mir leid.“

Digitized by Google

„Grämen Sie ſich nicht darüber, wenn Sie ausgelacht werden, mein Kind. Wenn Ihre Mutter ſagt, daß das recht iſt, ſo iſt das genug für Sie. — Laſſen Sie die Leute lachen.“

„Ich will mich meines Hutes nicht mehr ſchämen,“ ſagte Helene, und ſetzte ihn auf. „Aber ihr Spott machte mich ſehr unglücklich, und ſehr böſe dazu.“

„Das thut mir ſehr leid,“ ſagte ihr Freund ſehr ernſt. „Haben Sie es ganz überwunden, Helene?“

„O! ja, Sir, ſchon lange.“

„Gewiß?“

„Ich bin nicht mehr böſe, Sir.“

„Haben Sie keinen Groll mehr auf die Leute, die über Sie lachten?“

„Ich liebe ſie nicht ſehr,“ ſagte Helene. „Wie kann ich auch?“

„Sie können natürlich die Geſellſchaft von ungezogenen Leuten nicht lieben, und ich wünſche es auch nicht, daß Sie es thun ſollen. Aber Sie können und ſollen gerade ſo freundlich gegen ſie geſinnt ſein, als wenn ſie Sie niemals beleidigt hätten, und gerade ſo willig und bereit, ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen oder ihnen Gutes thun. — Nun, können Sie Mrs., — wie heißt ſie gleich, — von Ihrem Zuckerzeuge mit eben ſo herzlich gutem Willen anbieten, wie Sie es gethan haben würden, ehe ſie über Sie lachte?“

Digitized by Google

„Nein, Sir, das könnte ich nicht. Ich möchte sie am liebsten gar nicht wieder sehen.“

„Dann, meine liebe Helene, haben Sie etwas zu thun, wenn es Ihnen mit Ihrem Entschlusse heute früh Ernst war. „Wenn Ihr vergebt, wird Euch mein himmlischer Vater auch vergeben. Wenn Ihr aber nicht vergebt, wird Euch mein Vater auch nicht vergeben.“

Er schwieg, und auch Helene schwieg einige Zeit. Seine Worte hatten in ihrer Seele einen Kampf hervorgerufen; und sie hielt ihr Gesicht gegen das Ufer gekehrt, so daß der Hut dasselbe vor seinen Blicken schützte. Aber sie wußte nicht im entferntesten, wornach sie sah. Die Sonne war einige Zeit durch einen Himmel von wolkenlosem Glanze dem Niedergange zugeeilt und küßte eben die Bergspitzen des westlichen Horizonts. Langsam und mit großer Majestät sank sie hinter die ferne blaue Gesichtslinie, bis nur noch ein glitzernder Rand zu sehen war, und dann war auch dieser weg. Es schwebte keine Wolke über der Stelle, wo die Sonne untergegangen war, die sie mit ihren letzten Strahlen hätte vergolden und purpurroth färben können. Aber lange Zeit blieb eine Glorie am Himmel, die zeigte, wo ihr Pfad gewesen war.

Die Augen von Beiden waren auf die schöne Scene gerichtet, aber nur der Eine dachte daran. Gerade als der letzte Scheideblick der Sonne verschwunden war, wandte Helene ihr wieder aufgeheitertes Ge-

Digitized by Google

ſicht ihrem Gefährten zu. Er blickte andächtig nach den Hügeln, die vor einer Weile Helenens Aufmerkſamkeit ſo gefeſſelt hatten. Und es war klar, ſeine Gedanken waren noch andächtiger. Deshalb, wiewol ſie den Mund bereits geöffnet hatte um zu ſprechen, wandte ſie ihr Geſicht ſo plötzlich wieder weg, wie ſie eben das ſeinige geſucht hatte. Er indeß bemerkte die Bewegung.

„Was giebt es, Helene?“ fragte er.

Helene blickte ihn wieder mit einem Lächeln an.

„Ich habe darüber nachgedacht, Sir, was Sie mir ſagten.“

„Nun,“ ſagte er, und lächelte wieder.

„Ich kann Mrs. Dunscombe und Miß Dunscombe nicht ſo lieben, als wenn ſie nicht ſo gegen mich gehandelt hätten. Aber ich will verſuchen, mich ſo zu benehmen, als wenn nichts vorgefallen wäre, und ſo gut und höflich gegen ſie zu ſein, als wenn ſie gut und höflich gegen mich geweſen wären.“

„Und wie ſteht es mit den Zuckerpflaumen?“

„Den Zuckerpflaumen? O!“ ſagte Helene lachend, „Miß Margaret kann ſie alle haben, wenn ſie ſie gern ißt; ich habe nichts dagegen. Aber lieber hätte ich ſie Ihnen gegeben, Sir.“

„Sie geben mir etwas weit Beſſeres, wenn ich ſehe, daß Sie ein ſündhaftes Gefühl zu überwinden ſuchen. Sie dürfen nicht eher ruhen, als bis Sie auch den leiſeſten Groll los ſind, den Sie wegen dieſer oder

Digitized by Google

jener Unfreundlichkeit, die Sie zu leiden haben, fühlen. Sie können dies nicht selbst thun, aber Sie wissen, wer Ihnen helfen kann. Ich hoffe, Sie haben zu ihm gebetet, Helene?"

„Ich habe es wirklich gethan, Sir."

„Fahren Sie fort ihn zu bitten, und er wird Alles für Sie thun."

Ein ziemlich langes Stillschweigen folgte. Helene fing an, sich von der Aufregung des Tages sehr abgespannt zu fühlen, und saß ruhig neben ihrem Freunde, an den sie sich anlehnte. Der Wind hatte sich gegen Sonnenuntergang gedreht, und kam nun leicht aus dem Süden, so daß sie ihn gar nicht fühlte.

Das Licht verschwand allmälig, bis nur noch ein Silberschein im Westen zeigte, wo die Sonne untergegangen war. Und das kalte Grau des Zwielichts überzog allmälig all die glänzenden Farben von Himmel, Fluß und Berg. Dann und wann glänzte ein schimmerndes Licht von den Ufern herüber.

„Sie sind sehr müde," sagte Helenens Freund zu ihr; „ich sehe es; ein wenig Geduld, mein Kind, wir werden sehr bald am Ende unserer Fahrt sein."

„Es thut mir beinahe leid," sagte Helene, „wiewol ich müde bin. Wir fahren morgen nicht in dem Dampfboote, Sir?"

„Nein, im Wagen."

„Werden Sie in dem Wagen sein, Sir?"

Digitized by Google

„Nein, mein Kind; aber ich freue mich, daß wir dieſen Tag mit einander verlebt haben.“

„O! Sir,“ ſagte Helene, „ich weiß nicht, was ich angefangen haben würde, wenn Sie nicht geweſen wären.“

Es trat wieder Schweigen ein, und der Herr hätte faſt gedacht, ſeine kleine Schutzempfohlene ſei entſchlafen, ſo ſtill ſaß ſie. Aber plötzlich ſprach ſie wieder, und zwar in einem Tone, der zeigte, daß ſie weit entfernt war, zu ſchlafen.

„Ich möchte wiſſen, wo Mama jetzt iſt!“

„Ich zweifle nicht, mein Kind, nach dem, was Sie mir geſagt haben, daß ſie ſich immer wohlbefindet, wo ſie auch immer ſein mag. Dieſer Gedanke tröſte Sie, ſo oft Sie an ſie denken.“

„Sie wird mich ſehr vermiſſen,“ ſagte die arme Helene in kaum hörbarem Tone.

„Sie hat noch ihren beſten Freund, mein Kind!“

„Ich weiß es, Sir,“ ſagte Helene, bei der der Schmerz wieder die Oberhand erhielt. „Aber ach! es iſt beinahe die Zeit, wo ich ihr den Thee zu bereiten pflegte, — wer wird ihn nun machen? Sie wird mich vermiſſen! Ach! was ſoll ich thun?“ Und von dieſer Erinnerung völlig übermannt, warf ſie ſich in die Arme ihres Freundes und ſchluchzte laut.

Dagegen halfen keine Vernunftgründe; er verſuchte es auch nicht, ſondern bemühte ſich nur, mit der äußerſten Milde und Zärtlichkeit ſie ſobald als mög-

Digitized by Google

lich zu beſänftigen und zu beruhigen. Es gelang ihm endlich. Mit einer Art verzweifelter Ergebung hörte Helene auf zu weinen und ſetzte ſich nieder. Er aber ſtellte ſeine freundlichen Bemühungen nicht eher ein, als bis ihr Gemüth wirklich getröſtet und beruhigt war, was indeß nicht viel früher geſchah, als bis ſich in der Entfernung die Lichter einer Stadt zeigten. Und mit ihnen kam eine dunkle Geſtalt die Treppe herauf, die, nach der Stimme zu ſchließen, niemand Anderes war, als die Timmins.

„Sind Sie es, Miß Montgomery? Ich kann es nicht ſehen, es iſt ſo dunkel. Sind Sie es, Miß Montgomery?“

„Ja,“ ſagte Helene, „ich bin es. Wollen Sie etwas von mir?“

„Wenn es Ihnen gefällig iſt, Miß, Mrs. Dunscombe läßt Sie bitten, herunter zu kommen. Wir ſind faſt am Ziele, ſagt ſie, Miß.“

„Ich komme ſogleich,“ ſagte Helene, „warten Sie nicht auf mich — ich bleibe keine Minute — ich komme ſogleich.“

Miß Timmins entfernte ſich, und blickte mit großem Reſpect nach dem ernſten Manne, deſſen Schutz Helene erlangt zu haben ſchien.

„Ich muß gehen,“ ſagte Helene, indem ſie aufſtand, ihm die Hand reichte und ſagte: „Leben Sie wohl, Sir.“

Sie konnte es kaum ſagen. Er zog ſie an ſich

Digitized by Google

und küßte sie ein oder zwei Mal auf die Wange. Und es war gut, daß er es that, denn es machte Helenens Herzen ein Vergnügen, das sie den ganzen Abend und den ganzen folgenden Tag nicht vergessen konnte.

„Gott segne Sie, mein Kind," sagte er ernst, aber freundlich; „und gute Nacht! Sie werden sich wohler fühlen, hoffe ich, wenn Sie einige Erfrischungen eingenommen und Ruhe gehabt haben." Er begleitete sie die Treppe hinab, und brachte sie bis an die Thür des Salons und öffnete dieselbe, und nahm dort noch ein Mal ihre Hand und wünschte ihr herzlich gute Nacht.

Helene trat in den Salon, nur um sich niederzusetzen und zu weinen, als wenn ihr das Herz brechen wollte. Sie sah und hörte nichts, bis Mrs. Dunscombe's Stimme ihr befahl, sich rasch fertig zu machen, denn in fünf Minuten kämen sie an's Ufer.

Und in weniger als fünf Minuten stiegen sie an's Land.

„In welches Hotel, Madame?" fragte der Gepäckträger, „in den Adler oder Fosters Hotel?"

„Adler," sagte Mrs. Dunscombe.

„Dann kommen Sie hieher," sagte ein Anderer, der Kutscher des Adlerwagens. „Steigen Sie ein, Madame, wenn es Ihnen gefällig ist."

Mrs. Dunscombe hob ihre Tochter hinein. „Er ist ja aber voll!" sagte sie zu dem Kutscher, „und Sie haben keinen Platz mehr für Jemand."

Digitized by Google

„O ja, Madame, es iſt noch viel Platz für Sie," ſagte der Kutſcher. „Hier iſt noch viel Platz, ſteigen Sie nur ein, wenn's gefällig iſt, wir ſind in weniger als zwei Minuten an Ort und Stelle."

„Timmins, Sie werden gehen müſſen," ſagte Mrs. Dunscombe. „Miß Montgomery, wollen Sie lieber fahren oder gehen?"

„Wie weit iſt es?" fragte Helene.

„O! mein Gott, wie kann ich Ihnen das ſagen, ich weiß es nicht, aber ich denke, nicht weit. Sagen Sie raſch, wollen Sie lieber fahren oder gehen?"

„Ich will lieber gehen, Madame, wenn Sie erlauben," ſagte Helene.

„Gut," ſagte Mrs. Dunscombe einſteigend, „Timmins, Sie kennen den Weg." Und fort fuhr der Wagen.

Aber Helene, ſo müde ſie war, wünſchte nicht darin zu ſitzen.

Sie und die Timmins begannen nun eine der verhältnißmäßig ruhigen Straßen entlang zu gehen.

Es war ein fremder Ort, das fühlte ſie. Sie hatte lange genug in der Stadt gelebt, die ſie verlaſſen, um ſich dort zu Hauſe zu fühlen; aber hier kam ſie in keine Straße oder Gaſſe, die ſie ſchon ein Mal geſehen hatte. Nichts kam ihr bekannt vor, Alles erinnerte ſie daran, daß ſie auf der Reiſe ſei. Nur Etwas ſah Helene auf ihrem Wege, was ihr Freude machte, und das war der Himmel, der gerade ſo aus-

Digitized by Google

ſah wie zu Hauſe. Und ſehr oft richtete Helene ihren Blick hinauf, zum großen Erſtaunen der Timmins, die über Helenens Füße zu wachen hatte, während ihre Augen ſich in dieſer Weiſe beſchäftigten. Sie hatte indeß zu Helenen große Neigung gefaßt und ließ ſie machen, was ſie wollte, ſich nur in der Stille verwundernd.

„Nehmen Sie ſich in Acht, Miß Helene," ſagte die Timmins und nahm ſie beim Arme. „Ich ſage Ihnen, ich habe Sie ſo eben aus dieſem Rinnſteine gerettet; armes Kind, Sie ſind ſchrecklich müde, nicht wahr?"

„Ja, ich bin ſehr müde, Miß Timmins," ſagte Helene, „haben wir noch weit zu gehen?"

„Nicht ſehr weit, meine Liebe, ſeien Sie munter, wir ſind faſt am Ziele. Ich hoffe, Mrs. Dunscombe wird ſelbſt einmal fahren wollen und nicht können!"

„O! ſprechen Sie nicht ſo, Miß Timmins, ich wünſche ihr das gewiß nicht."

„Nun, ich ſollte meinen, Sie müßten das wünſchen," ſagte die Timmins. „Ich ſollte meinen, daß Sie ſie vergiften könnten; ich würde es thun, das weiß ich, wenn ich an Ihrer Stelle wäre."

„O! nein," ſagte Helene, — „das würde ſehr unrecht ſein."

„Unrecht?" ſagte die Timmins, „warum ſollte es unrecht ſein? Sie hat ſich nicht gut gegen Sie benommen."

Digitized by Google

„Allerdings,“ ſagte Helene. „Aber wiſſen Sie nicht, daß die Bibel ſagt: Wenn wir nicht Andern vergeben, was ſie uns thun, wird uns auch nicht vergeben werden?“

„Nun, das muß ich ſagen,“ erwiderte Miß Timmins, „Sie haben immer recht. Aber hier iſt endlich das Adler-Hotel; und es freut mich um Ihretwillen.“

Helene wurde in das Damenzimmer geführt. Sie ſehnte ſich nach einer Ruheſtätte, aber ſie ſah, daß es hier keine gab. Das Zimmer war groß und dürftig meublirt. Rings umher lag das Gepäck der Fremden, die eine Viertelſtunde vorher angekommen waren. Sie mußten warten, bis ihre Zimmer zurecht gemacht ſein würden. Helene ſuchte ſich ſchweigend einen Stuhl und ſetzte ſich, um wie die Uebrigen ſo geduldig, als es ging, zu warten. Wenige von ihnen hatten ſo viel Urſache ungeduldig zu ſein, aber ſie war die Einzige, die vollkommen ſtumm war und keine Klage laut werden ließ. Ihre beiden Gefährtinnen aber machten ihrer Galle Luft. Endlich brachte ein Kellner die willkommene Botſchaft, daß ihr Zimmer bereit ſei, und die Drei gingen hinauf.

Es erfreute Helenens Herz, als ſie in das Zimmer traten, daß es hübſch groß, ſehr freundlich und behaglich eingerichtet war; ein luſtiges Feuer brannte im Kamin, große Vorhänge gingen bis auf den Fußboden, und dieſen bedeckte ein warmer Teppich. Sie

Digitized by Google

nahm ihren Hut ab, und setzte sich auf ein niedriges Polster an der Kaminecke, und ihren Kopf anlehnend, schlief sie augenblicklich sanft ein. — Mrs. Dunscombe machte Toilette für den Theetisch.

„Nun," sagte sie, „ein Tag dieser prächtigen Reise wäre vorüber!"

„Fährt Helene morgen mit uns, Mama?"

„Freilich, bis nach Thirlwall."

„Nun, Du hast heute nicht viel Plage mit ihr gehabt, Mama."

„Nein, und ich bin dem sehr dankbar, der sie mir aus dem Wege geschafft hat."

„Wo soll sie heute Nacht schlafen?" fragte Miß Margaret.

„Ich weiß es wahrlich nicht! Ich glaube, ich werde ein Bett für sie müssen hereinbringen lassen."

„O! das ist schrecklich," sagte Miß Margaret. „Es wird das ganze Zimmer in Unordnung bringen. Es kann gar nicht gesetzt werden. Könnte sie nicht bei der Timmins schlafen?"

„O! sie könnte wol — warum nicht? Nur würden die Leute darüber reden — und das geht nicht. Wir müssen uns einmal darein fügen. Ich werde mich hüten, mich noch ein Mal in eine solche Verlegenheit bringen zu lassen."

„Wie abscheulich!" sagte Miß Margaret; „wie kam der Vater dazu, ohne Dich zu fragen?"

„O! er war nicht bei Sinnen, glaube ich; die

Digitized by Google

Männer sind immer nicht gescheidt. Aber, Margaret, ich kann doch nicht mit einer Schaar Kinder hinter mir zum Thee gehen. Ich werde Dich und Helenen hier lassen, und ich will Euch den Thee heraufschicken."

„O! nein, Mama," sagte Margaret heftig, „ich will mit hinuntergehen. Sieh, Mama, sie schläft, und Du brauchst sie nicht zu wecken — und das ist Entschuldigung genug. Du kannst sie ihren Thee oben trinken, und mich mit hinuntergehen lassen."

„Nun," sagte Mrs. Dunscombe, „ich habe nichts dagegen einzuwenden; aber mache Dich rasch fertig, denn ich erwarte jede Minute, daß zum Thee geschellt wird."

„Timmins, Timmins!" rief Margaret. „Komme her und kleide mich an! — rasch! Und tritt leise auf, sonst wirst Du Helenen wecken, und dann muß ich oben bleiben."

Dies geschah jedoch nicht; Helene schlief zu fest, um sich so leicht stören zu lassen. Die Theeglocke selbst, so laut und schrill sie klang, machte ihre Augenlider nicht zittern.

Nachdem Mrs. und Miß Dunscombe hinuntergegangen waren, machte sich die Timmins daran, im Zimmer aufzuräumen. Dann setzte sie sich nieder, um auch ihrerseits auszuruhen, und theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen dem Feuer und Helenen, gegen die

Digitized by Google

sie mehr und mehr Freundlichkeit zu empfinden schien, da sie sah, daß sie solche schwerlich von einer anderen Seite erfahren würde.

Da klopfte es an die Thür. „Der Thee für die junge Dame," sagte der Kellner. Miß Timmins nahm schweigend das Theebret in Empfang, und machte die Thür zu. „Nun," sagte sie bei sich selbst, „das ist ein hübsches Abendbrod für ein Mädchen, das zweihundert Meilen gefahren ist, und kein Frühstück bekommen hat. Eine Tasse Thee — und noch dazu kalt — Brod und Butter, wie für einen Vogel! und Schinkenschnittchen, so dünn wie eine Oblate! Nun, ich wünschte nur, Mrs. Dunscombe hätte selbst weiter nichts zu essen! Deswegen werde ich sie nicht wecken, das weiß ich. Ich will lieber sehen, ob es für Geld und gute Worte etwas Besseres giebt. Schlafe nur fort, mein Kind, bis ich gesehen habe, was ich für Dich bekommen kann."

In großer Entrüstung ging Miß Timmins hinunter, und begegnete unten einem Mädchen mit rosigen Wangen und freundlichem Gesichte, die eben hinaufgehen wollte.

„Sind Sie das Stubenmädchen?" fragte die Timmins.

„Ich bin eine von den Stubenmädchen," sagte das Mädchen lächelnd; „es sind drei im Hause, meine Liebe."

„Nun, ich bin fremd hier," sagte die Timmins,

Digitized by Google

„und Sie sollen mir helfen, und Sie werden es gewiß thun. Ich habe ein liebes kleines Mädchen oben, für die ich etwas zum Abendbrode haben möchte. — Es ist ein süßes Kind, und sie ist meiner hochmüthigen Herrschaft anvertraut, die hier im Theezimmer sitzt, und der es zu viel Mühe zu machen scheint, selbst für sie zu sorgen. Sie haben ihr ein Abendbrod heraufgeschickt, wie für eine Maus, und sie ist halb verhungert. Diesen Morgen ist sie durch ihr garstiges Benehmen um ihr Frühstück gekommen. Nun sagen Sie einem der Kellner, daß er mir etwas Ordentliches für sie giebt. Wollen Sie? Sie sind ein gutes Mädchen."

„James," sagte das Mädchen halblaut zu einem der Kellner, der eben durch das Treppenhaus ging. Er blieb augenblicklich stehen, kam auf sie zu, das Theebret in der Hand und sich noch verschiedene Mal verbeugend, ehe er näher kam.

„Was giebt's zum Abendbrode, James?" sagte das lächelnde Mädchen.

„Alles, was Sie wollen, Miß Johns," erwiderte der Kellner, und verbeugte sich wieder.

„Ach! lassen Sie Ihren Unsinn," sagte das Mädchen, „und sagen Sie es mir rasch, ich habe zu thun."

„Es macht mir Vergnügen, Ihren Befehlen zu gehorchen, Miß Johns; ich will Ihnen die ganze Speisekarte sagen. Es giebt sehr schöne Beefsteaks, fricassirte Hühner, Austern, Schinken, Käse, Einge-

Digitized by Google

machtes, nebst frischem und geröstetem Brode, und Nüsse und Neujahrskuchen und Butter; desgleichen Pfeffer und Salz, desgleichen Thee, Kaffee und Zucker; desgleichen —"

„O!" sagte das Mädchen, „halten Sie ein," und dann fügte sie lachend zu Miß Timmins gewendet, hinzu: „Was wollen Sie haben?"

„Ich meine, etwas Huhn und Austern," sagte die Timmins, „das wird das Beste für sie sein; und einen oder zwei Pfannkuchen."

„Nun, James, hören Sie," sagte das Stubenmädchen, „Sie sollen mir schnell eine hübsche Portion Huhn und Austern und einen Pfannkuchen bringen; es ist für eine Dame oben. Aber seien Sie ein Mal recht flink —"

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, Unmögliches für Sie möglich zu machen. Aber Miß Custers ist selbst bei Tische."

„Immerhin, das thut nichts; sie wird denken, daß es für Jemand oben ist, und das ist ja wahr."

„Ja, aber die oberen Zimmer hat Tim zu besorgen; ich würde schön ankommen!"

„Dann bitten Sie Tim, daß er es thut. Wie langsam Sie sind! James, wenn Sie es nicht thun, spreche ich nicht wieder mit Ihnen."

„Das könnte ich nicht bis morgen aushalten. Es soll sogleich geschehen." James entfernte sich lächelnd unter vielen Verbeugungen, und ließ die Mädchen kichernd und ganz zufrieden gestellt an der Treppe stehen.

„Er thut immer, was ich will," sagte das gutmüthige Stubenmädchen; „aber er macht gewöhnlich

Digitized by Google

erſt viel Redens. Er wird ſofort mit dem Verlangten zurück ſein.“

Bis er kam, erzählte Miß Timmins ihrer neuen Freundin, ſo viel als ſie wußte, von Helenen und ihrem Unglücke. Und Miß Johns intereſſirte ſich ſo ſehr für ſie, daß ſie erklärte, ſie müſſe mit hinauf und ſie ſehen. Und als James in einigen Minuten mit einem Theebret mit allem Möglichen zurückkehrte, gingen die beiden Mädchen nach Mrs. Dunscombe's Zimmer.

Helene hatte ſich auf den Fußboden gelegt, und benutzte den Kaminſitz als Kopfkiſſen; aber ſie ſchlief noch ſo feſt als vorher.

„Nun ſehen Sie,“ ſagte Miß Timmins, „da liegt ſie auf dem Fußboden; ſie kann ſich zu Tode erkälten, das arme Kind! ſie iſt todtmüde! und Mrs. Dunscombe ließ ſie vom Dampfboote hierher gehen, ſtatt ſelbſt zu laufen. Ich wünſchte, der Wagen wäre zuſammengebrochen, blos des vornehmen Volkes wegen. Ich bin nur froh, daß ich ein gutes Abendbrod für ſie habe. Dank Ihrer Freundlichkeit, Miß Johns.“

„Ich will Ihnen etwas ſagen, ich will hinuntergehen und etwas heißen Thee holen,“ ſagte das Stubenmädchen, ganz gerührt von Helenens kleinem, blaſſen Geſichtchen.

„Ich danke Ihnen,“ ſagte Timmins, „Sie ſind ſehr gütig; dieſer iſt ſo kalt wie Eis.“

Während das Stubenmädchen hinunterging, um ihren freundlichen Vorſchlag auszuführen, ließ ſich Miß Timmins an der Seite der kleinen Schläferin nieder.

„Miß Helene,“ ſagte ſie, „Miß Helene, wachen Sie auf, wachen Sie auf, meine Liebe! Wachen Sie auf, und eſſen Sie etwas. Kommen Sie; Sie wer-

Digitized by Google

den sich dann viel wohler fühlen. Nachher können Sie schlafen, so viel Sie wollen."

Langsam erhob sich Helene, und schlug die Augen auf. „Wo bin ich?" fragte sie, und sah sich verwirrt um.

„Hier, meine Liebe," sagte Miß Timmins; „wachen Sie auf, und essen Sie etwas, es wird Ihnen gut thun."

Mit einem Seufzer stand die arme Helene auf, und kam an den Kamin.

„Sie sind wol todtmüde?" fragte Mrs. Timmins.

„Nicht ganz," erwiderte Helene. „Ich würde mir nichts daraus machen, wenn mir nicht der Kopf und die Beine so weh thäten."

„Das thut mir leid," sagte die Timmins; „aber Ihre Kopfschmerzen werden sich verlieren, wenn Sie essen. Sehen Sie her, ich habe Ihnen etwas Huhn und Austern kommen lassen, und diesen Pfannkuchen will ich am Feuer für Sie wärmen. — Und hier kommt Ihr Thee. Miß Johns, ich bin Ihre Dienerin, und werde mit dem größten Vergnügen Ihre Brautjungfer spielen. Nun, Miß Helene, setzen Sie sich auf dieses Stühlchen, und ich will Sie auskleiden."

Helene dankte ihr, und that, wie ihr geheißen. Die Timmins rückte einen zweiten Stuhl neben sie, setzte das Theebret mit ihrem Abendbrode darauf, und machte ihr den Pfannkuchen und den Thee zurecht. Und nachdem sie Helene hatte anfangen sehen zu essen, zog sie ihr die Schuhe aus, und indem sie sich auf den Teppich vor sie setzte, machte sie ihren Schooß zur Ruhestätte für Helenens Füße, rieb sie mit ihren Händen und wärmte sie am Feuer. „Denn

Digitized by Google

nichts sei besser," sagte sie, „als Reibung und Wärme, um Beinschmerzen zu vertreiben." Mit Hilfe des Abendbrods, des Feuers und der Timmins, erholte sich Helene rasch. Mit Thränen in den Augen dankte sie der Letzteren für ihre Freundlichkeit und Liebe.

„Darüber verlieren Sie kein Wort," sagte die Timmins; „ich habe nie im Rufe großer Güte gestanden, so viel ich weiß; aber manchmal in seinem Leben muß man gut sein, wenn man nicht von Stein ist, was gewisse Leute zu sein scheinen. Sie fühlen sich also besser?"

„Viel, viel besser," sagte Helene; „o, wenn ich nur nun zu Bette gehen könnte!"

„Das sollen Sie," sagte die Timmins; „ich weiß, wo Ihr Bett steht und werde es sogleich hereintragen lassen." — Und sie ging hinaus.

Während ihrer Abwesenheit zog Helene ihr kleines Gesangbuch aus der Tasche, um sich zu stärken, indem sie darin las. Wie rasch und frisch erinnerte sie sich an den Freund, der es ihr geschenkt hatte, und an seine Gespräche mit ihr, und an den Entschluß, den sie gefaßt hatte. Und wiederum betete Helenens ganzes Herz, was sie schon viele Mal an diesem Tage wiederholt hatte:

Thu auf mein Herz, o Herre,
Und zieh als Sieger ein;
Hier geb ich Dir mein Alles hin,
Leib, Seele, Geist sind Dein.

Sie lag noch über ihrem kleinen Buche, als die Timmins wieder eintrat. Die Timmins kam nicht allein, — Miß Johns und eine kleine Bettstelle begleiteten sie. Die letztere wurde am Fuße von Mrs. Dunscombe's Bett aufgeschlagen, und das Stubenmädchen

Digitized by Google

machte rasch das Bett, während die Timmins Helene rasch entkleidete. Und alsbald vergaß die Letztere in festem, erquickendem Schlafe die Sorgen und Nöthen des Tages. Aber nicht eher, als bis sie ihr kleines Gesangbuch aus der Tasche genommen und unter ihr Kissen gelegt hatte. Und mit ihrer Hand es festhaltend, schlief Helene ein, und noch ruhte ihre Hand darauf, als sie am folgenden Morgen aufwachte.

Den nächsten Tag brachte sie in einer elenden Landkutsche, auf einer rauhen, holperigen Straße zu. Helenens Reisegefährten thaten nichts, um ihr den Weg angenehm zu machen; aber sie versüßte den ihrigen mit ihren Zuckerpflaumen. Vielleicht dadurch etwas weicher gestimmt, ließ sich Miß Margaret herab, mit ihr ein Gespräch anzufangen. Und Helene mußte ein gründliches Examen aushalten über die Angelegenheiten ihrer Eltern und ihre eigenen, in der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Desgleichen über Alles, was sie von ihrem gestrigen Freunde wissen konnte, bis sie herzlich müde und ungeduldig wurde.

Es war gerade fünf Uhr, als sie ihren Anhalteplatz erreichten. Helene wußte nichts von einem besonderen Hause, wohin sie gehen sollte. Und so setzte Mrs. Dunscombe sie an der Thür des Hauptgasthauses in der Stadt ab, der „Stern von Thirlwall" genannt.

Der Kutscher knallte, und fort ging der Wagen wieder. Und sie stand nun allein neben ihrem Koffer auf dem Vorplatze des Gasthofs, und sah der Timmins nach, die aus dem Wagenfenster nach ihr zurückblickte und ihr Lebewohl zuwinkte.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Die kleine Königin im Lehnstuhle.

Gadsby: He Fuhrmann, welch Zeit meinst Du, kommen wir nach London?
Fuhrmann: O! zeitig genug, um noch bei Licht zu Bett zu gehen.
Shakspeare.

Helene war so viele Stunden auf der Straße umher geworfen worden, das Rasseln der Landkutsche war ihr so lange in die Ohren geklungen, daß sie sich nun, wo es plötzlich still und ruhig war, halb betäubt fühlte. Sie stand so zu sagen im Traume und blickte dem fortfahrenden Wagen nach. In demselben befanden sich drei Leute, deren Gesicht sie kannte, und meilenweit konnte sie kein viertes zählen. Eine von jenen Personen war ihr auch freundlich gesinnt, wie das flatternde Taschentuch der armen Timmins noch bezeugte. Dennoch wünschte sich Helene nicht in den Wagen zurück, wiewol sie noch immer dastand und ihm nachsah, wie er in raschem Schritt die kleine Straße hinab rasselte, dann und wann mit dem ungeheueren

Digitized by Google

Kasten auf- und niederschwankend, was sie an verschiedene tüchtige Stöße erinnerte, die sie bekommen hatte; bis sich die Pferde plötzlich rechts wandten und er sich um eine Ecke verlor. Immer noch eine Minute blickte Helene nach der Staubwolke, die er zurückgelassen hatte, dann aber überkam sie das Gefühl der Fremdheit und Einsamkeit, und der Muth fiel ihr. Sie warf einen Blick die Straße hinauf und hinab. Der Nachmittag war schön, die schwachen Strahlen der untergehenden Sonne wurden von vergoldeten Fenstern zurückgeworfen und die Schornsteine der kleinen Stadt glühten; aber sonst sah sie nichts Glänzendes. In all der Glorie der untergehenden Sonne sah die kleine Stadt arm und elend aus. — Es war kein Zeichen zu sehen, daß sie erwartet worden sei, Niemand kam ihr entgegen. Was war nun zu thun? Helene hatte nicht die mindeste Idee. Da sie sich schwächer und schwächer fühlte, wandte sie sich wieder zu dem Gasthause. Ein langer ungeschlachter Bauerbursche, die Mütze auf die Seite gesetzt, fegte eben den Vorplatz, aber in sehr gemächlicher Weise; nach je zwei Strichen seines Besens warf er seine Blicke auf Helenen, offenbar verwundert, wer sie wol wäre und was sie wol wollen könnte. Helene sah es und hoffte, er würde sie einmal fragen, denn auf seine neugierigen Blicke konnte sie doch nicht antworten. Aber sie täuschte sich. Als er an das Ende des Vorplatzes kam und seinen Besen zwei oder drei Mal gegen den Rand der Breter gestaucht hatte, um denselben vom Staube zu reinigen, machte er sich das Vergnügen, noch einen recht langen letzten Blick nach Helene zu werfen, dann sah sie ihn mit seinem Besen in das Haus gehen. So lief sie voll Verzweiflung die zwei oder drei niedrigen Stufen

Digitized by Google

des Vorplatzes hinauf und stellte sich vor ihn hin. Er blieb stehen.

„Wollen Sie mir nicht sagen," sagte die arme Helene, „ob Miß Emerson hier ist?"

„Miß Emerson?" erwiderte er, „was für eine Miß Emerson?"

„Ich weiß nicht, Miß Emerson, die nicht weit von Thirlwall wohnt."

Indem er Helenen vom Kopf bis zum Fuße ansah, trug der Bursche seinen Besen in das Haus. Helene folgte ihm.

„Mr. Forbes," sagte er, „wissen Sie etwas von Miß Emerson?"

„Was für eine Emerson?" sagte der Andere, der eine dicke rothe Nase und einen dicken runden Bauch hatte, indem er sich in einer Thür zeigte, die er fast ausfüllte.

„Miß Emerson, die ein Stückchen von der Stadt wohnt."

„Miß Fortuna Emerson? Ja, die kenne ich. Was soll sie?"

„Ist sie heute hier gewesen?"

„Hier? wie, in der Stadt? Nein, soviel ich gesehen und gehört habe. Warum, wer fragt nach ihr?"

„Das kleine Mädchen." — Und der Bursche mit dem Besen trat zurück und ließ Helene vor den Augen des Wirths mit dem rothen Gesicht erscheinen. Er trat einen oder zwei Schritt auf sie zu.

„Was wünschen Sie von Miß Fortuna, meine Kleine?" sagte er.

„Ich erwartete, sie hier zu finden, Sir," antwortete Helene.

Digitized by Google

„Wo kommen Sie her?“

„Von Newyork.“

„Die Landkutsche setzte sie eben ab,“ warf der Andere dazwischen.

„Und Sie dachten Miß Fortuna hier zu finden?“

„Ja, Sir, sie sollte mich hier abholen und nach Hause bringen.“

„Sie nach Hause bringen! Wollen Sie zu Miß Fortuna in's Haus?“

„Ja Sir.“

„Wie, gehören Sie ihr denn an?“

„Nein Sir,“ sagte Helene, „sie ist meine Tante.“

„Ihre — was?“

„Meine Tante Sir, meines Vaters Schwester.“

„Ihres Vaters Schwester! Sie sind doch nicht etwa die Tochter von Morgan Montgomery?“

„Ja, das bin ich,“ sagte Helene halb lächelnd.

„Und Sie wollen Miß Fortuna einen Besuch machen, he?“

„Ja,“ erwiderte Helene und lächelte nicht mehr.

„Und Miß Fortuna ist Ihnen nicht entgegen gekommen! Das ist wirklich schlecht von ihr. Und wie Sie heute Abend hinunter kommen sollen, das ist mehr als ich sagen kann;“ und er rief: „Frau!“

„Was giebt's, Mr. Forbes?“ erwiderte die dicke Wirthin, die in der Thür erschien, welche sie fast eben so gut ausfüllte, wie ihr Herr Gemahl.

„Sieh einmal her,“ sagte Mr. Forbes. „Morgan Montgomery's Tochter ist da, um ihrer Tante Fortuna Emerson einen Besuch zu machen. Meinst Du nicht, daß sie sich freuen wird, sie zu sehen?“

Mr. Forbes richtete diese Frage mit ziemlich neu-

Digitized by Google

gierigem Blicke an seine Frau. Sie antwortete nicht darauf. Sie sah nur Helenen an, machte ein ernstes Gesicht und nickte ein wenig mit dem Kopfe, eine Bewegung, aus der Helene nicht klug werden konnte.

„Nun, was ist zu thun?“ fuhr Mr. Forbes fort. „Miß Fortuna sollte kommen und sie abholen; aber sie ist nicht hier, und ich weiß nicht, wie in aller Welt ich dies Kind heute Abend hinunter bringen könnte. Die Pferde sind beide beim Pflügen, wie Du weißt, und überdies ist der Reifen vom Wagenrade ab. Ich kann ihn gar nicht brauchen. Und dann ist's eine große Frage, was Miß Fortuna dazu sagen würde. Ich glaube, ich würde ausgezahlt werden.“

„Ja, Du würdest ausgezahlt werden,“ erwiderte seine Frau und schüttelte mit dem Kopfe, „aber ob die Münzsorte Dir gefallen würde, das weiß ich nicht.“

„Nun, was ist zu thun, Frau? Das Kind über Nacht dazubehalten und einen Boten hinunter zu schicken?“

„Nein,“ sagte Mrs. Forbes, „ich will Dir sagen, ich glaube, ich sah vor zwei oder drei Stunden Vanbrunt mit dem Ochsenwagen vorüberfahren und ich vermuthe, er ist irgendwo noch in der Stadt; ich habe ihn nicht zurückfahren sehen. Er kann das Kind mit nach Hause nehmen.“

„Sam,“ rief Mrs. Forbes, „Sam, hierher! Sam, laufe rasch die Straße hinauf und siehe, ob Du Mr. Vanbrunts Ochsenwagen nicht irgendwo siehst, ich glaube er ist bei Mr. Miller oder vielleicht bei dem Grobschmied Hammersley und bitte ihn, hier zu halten, ehe er nach Hause fährt. Nun beeile Dich

Digitized by Google

und laufe nicht an ihm vorüber, und dann komme zurück und sage mir, ob er noch in der Stadt ist."

Mrs. Forbes folgte Sam bis an die Thür nach, und warf einen forschenden Blick nach allen Richtungen.

„Ich sehe keine Spur von ihm, weder oben noch unten," sagte sie zu Helenen gewendet. „Aber ich bin ziemlich sicher, daß er nicht nach Hause gefahren ist. Kommen Sie herein! Kommen Sie herein! und machen Sie es sich bequem. Es kann noch eine Weile dauern, ehe Mr. Vanbrunt kommt, aber er wird kommen. Kommen Sie herein und ruhen Sie aus."

Sie öffnete eine Thür, und Helene folgte ihr in die große Küche, wo ein Feuer brannte, welches den Beweis lieferte, daß das Holz in dieser Gegend noch nicht rar sein mußte. Mrs. Forbes setzte einen niedrigen Stuhl für sie an den Heerd, aber sie selbst blieb am Feuer stehen, und blickte eifrig und mit großer Theilnahme auf die kleine Fremde. Helene nahm ihren weißen Hut vom Kopfe, setzte sich ermattet nieder und starrte traurig in die Flammen, die ihr Licht über sie ausgossen.

„Wollen Sie eine längere Zeit bei Miß Fortuna bleiben?" fragte Mrs. Forbes.

„Ich weiß es nicht, Madame, aber ich glaube," sagte Helene mit schwacher Stimme.

„Haben Sie keine Mutter?" fragte Mrs. Forbes plötzlich nach einer Pause.

„O ja!" sagte Helene aufblickend. Aber diese Frage hatte die wunde Stelle getroffen. Sie senkte den Kopf in die Hände und sprach mit einer Bitterkeit, die selbst Mrs. Forbes empfand: „O Mama!"

„Ach! was habe ich Sie nur darnach gefragt," sagte sie. „Weinen Sie nicht, meine Liebe. Arme

Digitized by Google

Kleine, Sie sind so blaß! Sie sind müde, nicht wahr? Nun, beruhigen Sie sich, — ich kann Sie nicht weinen sehen. Sie sind heute ein gutes Stück Wegs gekommen. Ist's nicht so?"

Helene nickte mit dem Kopfe, konnte aber keine Antwort geben.

„Ich weiß, was Ihnen gut thun wird," sagte Mrs. Forbes, und richtete sich aus der gebückten Stellung auf, die sie eingenommen hatte, um Helenen zu trösten. „Sie müssen etwas zu essen haben, das ist die Hauptsache. Sie sind halb verhungert, kein Wunder, wenn Sie sich da unwohl fühlen. Arme Kleine! Sie sollen sogleich etwas Gutes haben."

Und sogleich watschelte sie hinweg, um Etwas zu holen.

Als Helene allein war, flossen ihre Thränen einige Minuten sehr reichlich. Sie fühlte sich verlassen. Und außerdem war sie, wie Mrs. Forbes richtig voraussetzte, matt und hungrig. — Aber sie wollte nicht sehen lassen, daß sie weinte, sie unterdrückte ihre Thränen und saß wieder ruhig vor dem Feuer, als die Wirthin zurückkehrte.

Mrs. Forbes hatte eine große Schüssel Milch in der einen Hand und einen Teller Brod in der anderen, was sie Beides auf den Küchentisch setzte, und indem sie einen Stuhl hinzu rückte, lud sie Helenen ein zu kommen und zu essen.

„Kommen Sie, meine Liebe, das wird Ihnen gut thun. Ich dachte, es wäre noch ein Stück Pastete in der Speisekammer, aber Mr. Forbes muß es genommen haben, denn es war nicht mehr da. Und es ist auch nicht ein Stückchen Kuchen mehr im Hause;

Digitized by Google

aber ich dachte, das würde Ihnen ebenso gut schmecken, als etwas Anderes. Kommen Sie."

Helene dankte, sagte aber, sie bedürfe nichts.

„O ja, Sie bedürfen wol Etwas," sagte Mrs. Forbes, „das weiß ich besser, Sie sind so blaß, ich weiß nicht, wie was. Kommen Sie, das wird neue Rosen auf Ihre Wangen zurückbringen. Essen Sie nicht gern Milch und Brod?"

„Gewiß, sehr gern, Madame," sagte Helene, „aber ich bin nicht hungrig." Sie stand indeß auf und kam an den Tisch.

„Langen Sie zu! Versuchen Sie nur mir zu Gefallen einen Bissen zu essen. Es ist gute Landmilch, nicht ein Bischen Rahm abgeschöpft. Sie bekommen keine solche Milch in der Stadt, glaube ich. — Das ist recht, ich sehe die Rosen schon wieder auf Ihre Wangen zurückkommen."

„Ist Ihr Papa gegenwärtig in Newyork?"

„Ja, Madame."

„Sie erwarten wol bald Ihren Papa und Ihre Mama in Thirlwall?"

„Nein, Madame."

Mrs. Forbes war erstaunt und hätte gar zu gern gefragt: Warum nicht, und weshalb Helene gekommen sei? Aber der Schatten, der über ihr Gesicht glitt, als sie die letzte Frage beantwortete, sagte der Wirthin, daß sie sich auf gefährlichen Boden wage.

„Erwartet Sie Ihre Tante heute Abend?"

„Ich glaube, Madame, ich weiß es nicht. Sie sollte mich abholen; Papa sagte, er wolle schreiben. Vielleicht hat sie etwas zu kommen gehindert."

„Es macht nichts aus, Sie werden deshalb eben

Digitized by Google

so gut nach Hause kommen. Mr. Vanbrunt wird bald hier sein, vermuthe ich. Es ist die höchste Zeit für ihn, daß er kommt."

Sie ging nach der Vorderthür, um nach ihm auszuschauen, kehrte aber ohne Nachricht zurück. Einige Minuten verstrichen schweigend. Denn, wiewol sie neugierig war, wagte die gute Wirthin doch nicht zu fragen, was sie gern wissen wollte, aus Furcht, auf's Neue den Schmerz ihrer kleinen Gesellschafterin zu erwecken. Sie begnügte sich, Helenen anzusehen, die ihrerseits gestärkt und ausgeruht vom Tische aufgestanden war, und wieder, wiewol weniger traurig, in das Feuer starrte.

Da schlug die große, schwarzwälder Uhr halb Sechs, mit einer knarrenden, zirpenden Stimme, welche die größte Aehnlichkeit mit der eines Grashpferdes hatte. Helene wunderte sich zuerst, wo der Klang herkam und blickte nach der plumpen Maschine, die beinahe vom Fußboden der Küche bis an die Decke reichte. Da öffnete sich eine Thür am anderen Ende des Zimmers, und ein „guten Tag, Mrs. Forbes", das von einer rauhen, aber nicht unangenehmen Stimme herkam, zog ihren Kopf rasch nach dieser Richtung. Da stand ein großer, kräftig gebauter Mann mit einer Ochsenpeitsche in der Hand; er war gut gewachsen und ziemlich hübsch, aber es lag etwas Schwerfälliges in seinem Gesicht, wie in seiner Person, in das sich eine gewisse Gutmüthigkeit mischte. Sein Anzug war so rauh, wie seine Stimme. Eine grobe, graue Kutte, grüne Manchester-Beinkleider und eine Pelzmütze, die ihre Jugend schon lange hinter sich hatte.

„Guten Tag, Mrs. Forbes," sagte diese Persön-

Digitized by Google

lichkeit. „Sam sagte mir, ich sollte hier halten, wenn ich vorüberführe.“

„Na, wie geht's, Mr. Vanbrunt,“ sagte die Wirthin aufstehend. „Haben Sie den Ochsenwagen mit hier?“

„Ja, ich habe den Ochsenwagen mitgebracht,“ erwiderte die angeredete Person. „Ich wollte in der Stadt ein Faß Mehl holen und dann hatte der Sattelochse beide Vorderhufeisen verloren und darauf mußte ich warten. Hammersley hat mich schrecklich aufgehalten. Was wünschen Sie, Mrs. Forbes, ich habe nicht lange Zeit.“

„Haben Sie Ladung auf Ihrem Wagen?“ fragte die Wirthin.

„Nein, ich würde welche gehabt haben, aber Miller hatte kein Mehl, und wird erst nächste Woche welches bekommen. Soll ich etwas mitnehmen, Mrs. Forbes?“

„Die hübscheste Fracht, die Sie jemals gefahren haben, Mr. Vanbrunt. Es ist ein junges Mädchen, die zu Miß Fortuna will. Es ist eine Tochter des Capitain Montgomery, Miß Fortuna's Bruder. Sie kam vor einer kleinen Weile mit der Landkutsche, und die Frage ist nun, wie sie heute Abend noch hinunter kommen soll. Sie kann mit Ihnen fahren, nicht wahr?“

Mr. Vanbrunt sah ein wenig zweifelhaft darein, und zupfte ein wenig mit der einen Hand an seiner Mütze, während er sich mit der andern im Kopfe kratzte. Er musterte Helene von Kopf bis zu Fuß, als ob sie ein großer Waaren-Ballen wäre, und er Betrachtungen anstellte, ob ihn sein Wagen tragen könne oder nicht. „Nun,“ sagte er endlich, „ich sehe

Digitized by Google

nicht ein, warum sie nicht können sollte, aber es ist nichts in der Welt in dem Wagen, worauf sie sitzen könnte."

„O! das thut nichts," sagte Mrs. Forbes, „dafür will ich sorgen. Haben Sie Stroh auf Ihrem Wagen?"

„Nicht einen Halm."

„Nun, ich will dafür sorgen," sagte Mrs. Forbes. „Sie bringen wol ihren Koffer auf den Wagen, Mr. Vanbrunt, und ich will nach dem Anderen sehen."

Mr. Vanbrunt entfernte sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, und that, was von ihm gewünscht wurde — offenbar ganz verwirrt, daß er einen Passagier hatte, anstatt seiner gewohnten Ladung von Säcken und Fässern. Und sein Gesicht trug immer noch den sonderbar zweifelhaften Ausdruck, den es angenommen hatte, als er die Nachricht hörte. — Helenens Koffer war indeß schnell aufgeladen, und Mrs. Forbes kam mit einem kleinen Lehnstuhle, den Mr. Vanbrunt mit einem Blicke der Billigung auf den Wagen setzte und mit der Lehne gegen den Koffer stellte, damit er nicht wackelte. Mrs. Forbes stellte sich dann zur Seite des Wagens auf die Zehen und überblickte die Vorbereitungen.

„Das thuts noch nicht," sagte sie, „sie würde sich auf dem blanken Boden die Füße erkälten, und er ist auch nicht übermäßig rein. He, Sally! laufe hinauf und hole mir den Teppich, den Du oben an der Hintertreppe finden wirst. Nur rasch! Mr. Vanbrunt, ich rechne darauf, daß Sie mir diese Sachen wieder zurückbringen. Wollen Sie sie mir das nächste Mal mitbringen, wenn Sie wieder in die Stadt kommen?"

Digitized by Google

„Ich will zusehen. Aber wie, wenn ich sie nicht unterbringen kann?“ antwortete die angeredete Person mit halbem Lächeln.

„O,“ erwiderte Mrs. Forbes, „das überlasse ich Ihnen, Sie werden schon Mittel und Wege finden. Nun breiten Sie diesen Teppich hübsch unter den Stuhl, dann ist für sie gesorgt. Mein Schatz, Sie werden fahren wie eine Königin. Aber wie wollen Sie hineinkommen? Wollen Sie sich von Mr. Vanbrunt hinaufheben lassen?“

Helenens: „O nein, Madame, wenn Sie erlauben!“ war von einem so offenbaren Widerwillen gegen den Vorschlag begleitet, daß Mrs. Forbes nicht weiter in sie drang. Es wurde ein Stuhl aus der Küche geholt, und indem sie von diesem auf das Rad und dann auf den Kasten des Wagens stieg, kam Helene endlich glücklich an Ort und Stelle. Die gute Mrs. Forbes reichte ihr dann über die Seitenwand des Wagens die Hand und sagte ihr Lebewohl, mit der Versicherung, daß sie wie eine Königin fahren würde. Helene antwortete nur: „Gott behüte Sie, Madame!“ Aber sie sagte es mit einem Blicke voll so viel Freundlichkeit und mit Augen, die halb vor Schmerz, halb vor Dankbarkeit in Thränen schwammen, daß die gute Wirthin es gar nicht vergessen konnte.

„Das ist das hübscheste kleine Mädchen, das ich in meinem Leben gesehen habe,“ sagte sie, als sie zu ihrem Manne zurückkam.

„Hm!“ sagte ihr Mann, „ich hoffe, daß Miß Fortuna auch so denkt.“

Mrs. Forbes zeigte wieder den zweifelhaften Ausdruck in ihrem Gesicht und schüttelte wieder bedenklich den Kopf, als sie in die Küche ging.

Digitized by Google

„Wie gut sie ist, wie gut Alle gegen mich sind!“ dachte die kleine Helene, als sie in ihrem Staatswagen, von Ochsen gezogen, dahinfuhr. Diese neue Art zu reisen war ein völliger Contrast gegen die rasselnde Landkutsche und gegen den raschen Dampfer. Helene wußte zuerst nicht, ob sie daran Gefallen finden sollte oder nicht. Sie kam aber zu dem Schlusse, daß es sehr spaßhaft und amüsant sei, so zu fahren. Allerdings war ein Nachtheil dabei: es ging sehr langsam. Helene wunderte sich, daß ihr Wagenführer seine Thiere nicht rascher antrieb. Aber sie vergaß bald ihren langsamen Schritt über dem Interesse, den ihr die neuen Scenen und Landschaften boten.

Langsam, sehr langsam zogen die guten Ochsen den Wagen und die kleine Königin aus der Stadt; und sie kamen auf das offene Land. Die Sonne war bereits untergegangen, als sie den Gasthof verließen, und die Gluth war schon ziemlich verschwunden, als sie ganz aus der Stadt kamen. Aber es war noch hell genug, daß sich Helene über die anmuthige Landschaft freuen konnte. Es war ein lieblicher Abend und ruhig wie im Sommer; nicht ein Lüftchen regte sich. Das Laub war von den Bäumen herunter, die Hügel waren braun; aber das warme weiche Licht, das auf ihnen ruhte, ließ sie nicht öde und rauh erscheinen. Diese Hügel lagen nach Westen und waren von Thirlwall nicht weiter als zwei Meilen entfernt. Aber sie dachten sich mehr nach Westen ab, während die Hügelkette sich in südlicher Richtung erstreckte. Dazwischen war das Land schön bebaut. Ueppige Felder und Wiesen lagen nach allen Seiten hin, theils eben und theils leicht wellenförmig, so daß Helene dachte, es müsse sich allerliebst darauf herumlaufen.

Digitized by Google

Hier und dort bot ein kleiner Hügel Abwechslung, der mit einem Hölzchen gekrönt war, und viele schöne Bäume standen allein, besonders an der Straße. Alles sah heiter und vergnüglich aus. Die Häuser lagen sehr zerstreut; auf dem ganzen Wege waren sie nur an wenigen vorübergekommen. Helenen schlug regelmäßig das Herz, wenn sie eines ansichtig wurden, und Gedanken, wie: „es soll mich wundern, ob das Tante Fortuna's Haus ist", „vielleicht" oder „ich will nicht hoffen", stiegen in ihrer Seele auf. Aber langsam brachten sie die Ochsen den Häusern gegenüber und langsam fuhren sie daran vorbei, und noch kein Zeichen war zu sehen, daß sie am Ziele wären. Ihr Weg ging durch eine allerliebste Ebene nach Süden zu, aber beständig kamen sie den Hügeln näher. Eine halbe Meile von Thirlwall fuhren sie durch einen kleinen Fluß, der nicht breiter als dreißig Ellen war, dann wurde es rasch dunkel. Die Schatten legten sich auf Feld und Hügel, Alles wurde braun und dann schwärzlich, und dann mußte sich Helene mit dem begnügen, was in ihrer Nähe war, denn von dem Entfernteren konnte sie nur trübe Umrisse sehen. Sie fing wieder an, über ihr langsames Fahren nachzudenken, und wunderte sich, daß Mr. Vanbrunt damit zufrieden wäre. Auch wunderte sie sich, daß er lief, da er sich doch eben so gut hätte auf den Wagen setzen können. In Wahrheit hatte er es nur vorgezogen zu dem Zwecke, um die kleine Königin im Lehnstuhle besser sehen zu können. Augenscheinlich indeß dachte auch er jetzt daran, daß es gut sein würde, sich ein wenig zu beeilen, denn er donnerte seinen Ochsen einige Worte zu, von zwei oder drei Peitschenhieben begleitet, die, obgleich sie keineswegs derb waren, Helenen in's Herz trafen.

Digitized by Google

„Die faulen Thiere wollen nicht laufen," sagte er zu Helene, „sie nehmen sich Zeit, es hilft nichts, sie zu hauen."

„O nein! thun Sie es nicht, bitte!" sagte Helene mit bittender Stimme.

„Es ist auch nicht recht," fuhr Mr. Vanbrunt fort und schwang seine große Peitsche von einer Seite zur andern, ohne etwas zu berühren. „Ich habe Thiere gesehen, die eine gehörige Tracht brauchten, um von der Stelle zu gehen; aber die meinen sind nicht von der Art; sie ziehen, so lange sie auf den Füssen stehen können."

Es trat ein kurzes Stillschweigen ein, während dessen Helene ihren rauhen Wagenführer ansah, ohne recht zu wissen, was sie aus ihm machen solle.

„Es ist wol das erste Mal, daß Sie in einem Ochsenwagen gefahren sind?"

„Ja," erwiderte Helene, „ich habe noch keinen gesehen."

„Noch keinen Ochsenwagen gesehen! Nun, wie gefällt er Ihnen denn?"

„Er gefällt mir sehr wohl. Haben wir noch sehr weit bis zu Tante Fortuna's Hause?"

„Tante Fortuna's Haus? Noch ein hübsches Stück! Sehen Sie dort drüben den Berg?" und er zeigte mit seiner Peitsche nach einem Hügel, der gerade westlich von ihnen etwa eine halbe Meile entfernt lag.

„Ja," sagte Helene.

„Das ist die Nase. Dann, sehen Sie dort den andern? Und er zeigte auf einen Hügel, der etwa zwei Meilen entfernt lag. „Miß Fortuna's Haus liegt gerade

Digitized by Google

diesseits von dem letzteren; es ist noch gute zwei Meilen von hier."

Durch diese Erinnerung angetrieben, schalt und ermunterte er wieder seine geduldigen Ochsen, die größtentheils ihren steten Schritt gingen, ohne einer Erinnerung zu bedürfen. Vielleicht Helenens wegen berührte er sie kaum mit seiner Peitsche.

„Das thut nicht weh," sagte er zu Helenen, „das erinnert sie nur daran, daß ich hier bin und daß sie ihre Schuldigkeit thun müssen. Sie sind also Miß Fortuna's Nichte, he?"

„Ja," sagte Helene.

„Nun," sagte Mr. Vanbrunt mit einer verzweifelten Anstrengung, ein Compliment zu machen, „ich würde mich auch nichts darum scheren, wenn Sie die meinige wären."

Helene war etwas erstaunt und so gänzlich außer Stande, den Wunsch zu theilen, daß sie nichts sagte. Sie wußte es nicht, aber Mr. Vanbrunt hatte sich außerordentliche Mühe gegeben, ein guter Gesellschafter zu sein. Nachdem er sich nun ganz erschöpft, setzte er sich auf den Wagen und schwieg still, blos dann und wann stieß er ein energisches „Hotte und Hah" aus, worüber sich Helene nicht wenig wunderte. Sie entdeckte zwar, daß es den Ohren der Ochsen galt, mehr aber konnte sie nicht herausfinden.

Sie plackten sich sehr langsam vorwärts und es wurde rasch Abend. Als sie den Hügel hinter sich hatten, den Mr. Vanbrunt die Nase genannt, konnten sie durch eine Schlucht in den Bergen ein Stück vom westlichen Horizont sehen und dort war noch eine gewisse Helligkeit zurückgeblieben. Aber bald verschwand sie vor ihren Blicken und Dunkel bedeckte das ganze

Digitized by Google

Land. Helene konnte sich nicht mehr damit unterhalten, daß sie sich umsah, sie konnte nichts mehr deutlich sehen, als die Umrisse von Mr. Vanbrunts breitem Rücken, der gerade vor ihr saß. Aber die Sterne waren aufgegangen, und glänzend und klar blickten sie nieder mit ihren tausend Augen. Helenens Herz bewegte ein gemischtes Gefühl von Freude und Trauer, als sie sie sah. Sie erinnerten sie an den letzten Abend, wo sie mit Miß Timmins hatte gehen müssen. Sie erinnerte sich, wie böse sie auf Mrs. Dunscombe gewesen war und wie sehr sie ihr gütiger Freund gewarnt hatte, sich dem Zorne zu überlassen, und was er sie Alles an diesem Tage gelehrt. Und Thränen traten ihr in die Augen bei dem Gedanken, wie sehr sie sich freuen würde, ihn wieder sprechen zu hören. Sie blickte immer wieder nach den schönen stillen Sternen und dachte an ihre liebe ferne Mutter, wie lange es bereits sei, daß sie sie zum letzten Male gesehen hatte, und immer reichlicher flossen ihre Thränen. Und dann dachte sie an den glorreichen Schöpfer der Sterne, der über Allem throne, der sie und ihre Mutter sehe, wiewol sie so weit von einander entfernt wären, und der sie Beide hören und segnen könne. Sie hatte ihr kleines Gesicht mit den Händen bedeckt und den Kopf auf die Knie gesenkt, und sie vergoß einen Thränenstrom, als sie zu Gott betete, daß er ihre liebe Mutter segnen und sie behüten möge. Nicht ein oder zwei Mal — Helenens Herz war so voll, daß sie es nicht in Einem Gebete ausschütten konnte. Endlich fühlte sie sich sehr getröstet, daß sie die Sorge für ihre Mutter Einem anbefohlen, der die Macht hatte, sie zu schützen. Und sie dachte nun an sich selbst und an ihren Entschluß, Gott zu dienen.

Digitized by Google

Sie war noch derselben Ansicht. Sie konnte sich noch nicht eine Christin nennen, aber sie war entschlossen, eine Christin zu werden. Und sie flehte inbrünstig zu dem Heiland, den sie suchte, daß er sie an Kindesstatt annehmen und behüten möge. Und nun fühlte sich Helene glücklich.

Ruhe, Ermattung und selbst Schläfrigkeit folgte. Es war gut, daß die Nacht still war, denn es war recht kühl geworden und der Wind würde durch Helenens Nanking-Ueberwurf durch und durch gegangen sein. Sie fing an zu frieren; da drehte sich Mr. Vanbrunt, der, seit er sich auf den Wagen gesetzt, nur mit seinen Ochsen gesprochen hatte, ein wenig um und sagte zu ihr: „Wir haben nur noch ein kleines Stück Wegs zu fahren. Wir kommen gleich um die Ecke."

Diese Worte schienen Helenens Herz zu treffen. Sie wurde augenblicklich ganz munter und warm; und indem sie sich auf ihrem kleinen Stuhle hervorlehnte, suchte sie die Dunkelheit auf beiden Seiten zu durchdringen, um zu sehen, wo das Haus stünde und wie es aussähe. Sie konnte nichts unterscheiden, als nebelhafte Schatten und Umrisse, von denen sie nicht sagen konnte, was sie vorstellten. Das Sternenlicht war zu matt, um einen Fremden etwas erkennen zu lassen.

„Da steht das Haus," sagte Mr. Vanbrunt nach einigen weiteren Minuten. „Sehen Sie es dort?"

Helene strengte ihre Augen an, konnte aber nichts erkennen, nicht einmal einen weißen Schein. Sie setzte sich zurück in ihren Stuhl, und ihr Herz klopfte heftig. Da sprang Mr. Vanbrunt herunter und öffnete eine Thür zur Seite des Wegs. Und indem

Digitized by Google

er seine Ochsen tüchtig antrieb, lenkte er rechts herum und fuhr ein wenig bergauf; dann hielt er, wie es schien, auf ebener Fläche an.

„Hier sind wir," sagte Mr. Vanbrunt, indem er seine Peitsche auf den Boden warf, „und spät genug! Sie müssen Ihren kleinen Lehnstuhl ganz überdrüssig bekommen haben. Kommen Sie auf die Seite, ich will Sie herunterheben."

Die arme Helene! es half nichts! Und so trat sie auf die Seite, und ihr rauher Wagenführer nahm sie in seine Arme und setzte sie sehr sanft und sorglich auf die Erde. „Da," sagte er, „nun können Sie hineinlaufen; sehen Sie diese kleine Thür?"

„Nein," sagte Helene, „ich kann gar nichts sehen."

„Nun, so kommen Sie, ich will Sie führen. Hier, Sie laufen ja in den Zaun — diesen Weg!" Und er öffnete eine kleine Gitterthür, durch die Helene hindurch zu stolpern suchte.

„Nun," sagte er, „gehen Sie gerade auf die Thür da zu, und wenn Sie sie werden aufgemacht haben, werden Sie sehen, wohin Sie gehen müssen. Klopfen Sie nicht, sondern klinken Sie nur auf und gehen Sie hinein." Und er ging zu seinen Ochsen.

Helene sah zuerst gar keine Thür und wußte nicht, wo sie sie suchen sollte. Allmälig, als ihr Kopf heller wurde, stand der große dunkle Schatten des Hauses vor ihr, und eine kleine schimmernde Linie von einem Pfade schien vorwärts zu führen von der Stelle, wo sie stand. Mit unsicheren Schritten folgte Helene derselben, bis ihr Fuß an den Stein vor der Thür stieß. Ihre zitternden Finger fanden die Klinke, sie drückte sie nieder — und trat ein. Alles war

Digitized by Google

dunkel. Aber zur Rechten zeigte ein Fenster einen Lichtschimmer. Helene ging darauf zu und kam tappend an eine andere Thürklinke. Diese war groß und stark; indeß versuchte sie es, und es gelang ihr die schwere Thür zu öffnen, in die sie nun eintrat.

Es war eine große geräumige Küche. Ein helles Feuer brannte in dem ungeheuern Kamine. Die weißen Wände und die Decke rötheten sich in dem Lichte der Flamme. Man bedurfte keiner Lichter, und es waren auch keine da. — Der Tisch war mit dem Abendbrode besetzt, und mit seinem schneeweißen Tuche und mit seinem glänzenden Geräthe sah er ganz behaglich aus. Die einzige Person, der sie ansichtig wurde, war eine alte Frau, die am Feuer saß, den Rücken Helenen zugekehrt. Sie schien zu stricken, bewegte sich aber nicht und sah sich nicht um. Helene war ein paar Schritte in's Zimmer getreten und stand nun dort, außer Stande zu sprechen, oder weiter zu gehen. „Kann das Tante Fortuna sein?" dachte sie, „sie kann doch noch nicht so alt sein."

In der nächsten Minute öffnete sich eine Thür zur Rechten, gerade hinter der alten Frau, und eine zweite Figur erschien auf einer Treppe, die aus der Küche abwärts führte. Sie kam herein und machte die Thür hinter sich mit dem Fuße zu; und in der That hatte sie beide Hände voll, indem sie in der einen die Lampe und ein Messer, und in der anderen einen Butterteller hielt. Beim Anblicke Helenens blieb sie stehen.

„Was ist das und weshalb läßt Du die Thür offen, Kind?"

Sie ging auf dieselbe zu, den Teller und die Lampe in der Hand, und indem sie sich mit dem

Digitized by Google

Rücken gegen die Thür lehnte, warf sie sie heftig zu. „Wer bist Du, und was willst Du?"

„Ich bin Helene Montgomery, Madame," sagte Helene schüchtern.

„Was?" sagte die Dame mit einigem Nachdruck.

„Haben Sie mich nicht erwartet, Madame? Papa sagte, er wolle schreiben."

„So, Du bist also Helene Montgomery," sagte Miß Fortuna, die zu dem Entschlusse gekommen zu sein schien, daß es so sein müsse.

„Ja," sagte Helene.

Miß Fortuna ging an den Tisch und setzte Butter und Lampe hin.

„Sagtest Du nicht, daß Dein Vater geschrieben habe, um mich von Deinem Kommen zu benachrichtigen?"

„Er sagte, er wollte schreiben, Madame," sagte Helene.

„Er hat es nicht gethan, er hat mir nicht eine Zeile geschickt. Das sieht ihm ganz ähnlich. Ich hätte Morgan Montgomery nicht wieder erkannt, wenn er gethan, was er versprochen."

Helene erröthete und ihr Herz bebte. Sie stand bewegungslos.

„Wie kamst Du heute Abend hieher?"

„Mit Mr. Vanbrunt's Ochsenwagen."

„Mit Mr. Vanbrunt's Ochsenwagen? er ist also nach Hause gekommen?" Und als sie in diesem Augenblicke draußen ein Geräusch hörte, eilte Miß Fortuna an die Thür und sagte, als sie dieselbe öffnete: „Setze Dich nieder, Kind, und lege Deine Sachen ab."

Dem ersten Befehle wenigstens gehorchte Helene gern, um dem zweiten nachzukommen, fühlte sie sich

Digitized by Google

noch nicht genug zu Hause. Sie nahm nur den Hut ab.

„Nun, Mr. Vanbrunt," sagte Miß Fortuna an der Thür, „haben Sie mir ein Faß Mehl gebracht?"

„Nein, Miß Fortuna," sagte Helenens Wagenführer, „ich habe Ihnen etwas Besseres gebracht."

„Wo haben Sie sie gefunden?" fragte Miß Fortuna kurz.

„Bei Mrs. Forbes!"

„Was bringen Sie da?"

„Einen Koffer, wo soll ich ihn hinthun?"

„Einen Koffer? Mein Gott, er muß hinauf, aber wie wir ihn dorthin bringen sollen, weiß ich freilich nicht."

„Ich will ihn schon hinaufbringen, das verspreche ich Ihnen. Wenn Sie nur so gut sein, und mir die Thür aufmachen wollen, Madame."

„Das werden Sie nicht, das geht nicht mit solchen Schuhen!" sagte Miß Fortuna in einem Tone, der zeigte, daß ihr Reinlichkeitsgefühl verletzt war.

„Nun, dann ohne Schuhe!" sagte Mr. Vanbrunt mit leisem Lachen, als er die Schuhe abwarf. „Nun, Madame, aus dem Wege und machen Sie mir Platz."

Miß Fortuna nahm die Lampe, öffnete eine andere Thür und führte Mr. Vanbrunt mit dem Koffer aus der Küche und hinauf — Helene sah nicht, wohin. In ein paar Minuten kehrten sie zurück, und der Mann des Ochsenwagens wollte sich entfernen.

„Das Abendbrod ist gerade fertig, Mr. Vanbrunt," sagte die Herrin vom Hause.

„Ich kann nicht bleiben, Madame, es ist zu spät; ich muß nach Hause eilen." Und er schloß die Thür hinter sich.

Digitized by Google

„Weshalb kamt Ihr so spät?“ fragte Miß Fortuna Helenen.

„Ich weiß es nicht, Madame; ich glaube, Mr. Vanbrunt sagte, der Schmied habe ihn aufgehalten.“

Miß Fortuna schäfterte einige Minuten schweigend umher, setzte einiges auf den Tisch und füllte die Theekanne.

„Nun,“ sagte sie zu Helene, „lege Deinen Ueberwurf ab, und komme zu Tische. Du wirst hungrig geworden sein. Es ist eine gute Weile her, seitdem Du zu Mittag gegessen hast. Komm, Mutter.“

Die alte Frau stand auf, und Miß Fortuna rückte den Stuhl an den Tisch, dem Feuer zunächst. Helene saß ihr gegenüber. Und jetzt zum ersten Male schien die alte Frau zu merken, daß sie im Zimmer sei. Sie sah sie sehr aufmerksam an mit einem ausdruckslosen Blicke, der Helene nicht gefiel, wiewol sonst ihr Gesicht ruhig und angenehm war.

„Wer ist das?“ fragte die alte Frau Miß Fortuna halblaut.

„Es ist Morgans Tochter,“ war die Antwort.

„Morgans Tochter? Hat Morgan eine Tochter?“

„Ei ja, Mutter! Erinnerst Du Dich nicht, daß ich Dir vor einem Monate sagte, er wolle sie hierher schicken?“

Die alte Frau wandte sich mit einem halben Kopfschütteln wieder zu Helenen.

„Morgans Tochter,“ murmelte sie leise bei sich selbst; „es ist ein hübsches Mädchen, sehr hübsch. Willst Du hier herumkommen, und mir einen Kuß geben?“

Helene gehorchte; die alte Frau schloß sie in ihre Arme und küßte sie zärtlich.

Digitized by Google

„Das ist Deine Großmutter," sagte Miß Fortuna, als Helene nach ihrem Stuhle zurückging.

Helene hatte keine Antwort. — Ihre Tante sah ihre müden, niedergeschlagenen Blicke, und schlug ihr bald nach Tische vor, sie hinaufzubringen. Helene nahm es mit Freuden an. Miß Fortuna führte sie in ihr Zimmer, und nachdem sie sie nochmals gefragt, ob sie noch etwas bedürfe, ließ sie sie allein.

Das war ihr ein Trost. Helenens Herz war voll zum Ueberlaufen, aber noch kamen die Thränen nicht; sie kamen erst, als sie sich entkleidet und zu Bett gelegt hatte; dann brachen sie mit größter Heftigkeit hervor. „Sie küßte mich nicht! Sie sagte, nicht, daß sie sich freue, mich zu sehen!" dachte die arme Helene. Aber die Müdigkeit siegte diesmal über Schmerz und Täuschung. Es dauerte nur einige Minuten, und Helenens Stirn war wieder glatt. Ihre Augenlider zitterten nicht mehr, und die Wangen noch thränenfeucht, war sie fest eingeschlafen!

Ende des ersten Bandes.

Druck von Oswald Kollmann in Rochlitz.

Digitized by Google